

1998

Hans-Walter Scheffler Der Kumpel raucht wieder / Wachablösung im Rathaus	30
Dietrich Behrends Mit dem Bahnhof fing alles an / Die erste Lok hielt schon vor 151 Jahren in der „stillen Einsamkeit“ der Lipperheide	34
Anne Kunzmann Heute ein König / Im Schloß kann jeder sein Kunstinteresse entdecken	43
Klaus Müller Alles im Fluß / Der Strukturwandel in der Neuen Mitte geht mit Volldampf weiter	47
Thomas Machoczek Modellschau und Weltuntergang / Bei HDO in Osterfeld ist jeder Filmeffekt denkbar	56
Martin Berger Gut gebrüllt „Löwen“ / DEL-Eishockey-Cracks in der Arena auf Beutejagd	60
Helmut Kawohl Die Schwerindustrie im Museum / Strukturwandel einer Arbeitswelt in der ehemaligen Fabrik „Zink Altenberg“	64
Michael Schmitz Halali in O. / Beim „grünen Abitur“ wird in Jägerlatein nicht geprüft	69
Klaus Müller Günter Hoppe sind die Sterne nicht schnuppe / Zu Gast in der „Giordano Bruno“-Sternwarte	74
Michael Schmitz Nicht gesellschaftsfähig / Die Missfits: Das etwas andere Frauentheater	78
Dietrich Behrends Im Holtener Bruch wurde Chemiegeschichte geschrieben / Name „Ruhrchemie“ hat Umbau des Hoechst-Konzerns überstanden	85
Carsten Oberste-Kleinbeck Zwischen gestern und heute / Der Umzug des OTHC in die Neue Mitte	92

Michael Schmitz Ja, wo laufen sie denn / „Der Traum vom Sehen“ dokumentiert die Geschichte der Fernsehbilder	96
Hans-Walter Scheffler Als den Bürgern ein Licht aufging / 100 Jahre Gasversorgung in Oberhausen	100
Michael Schmitz Big stage / Ein Jahr Arena Oberhausen	104
Gustav Wentz Starkes Stück / FC Sardegna sorgt für die „italienischen Momente“ im Oberhausener Fußball	108
Helmut Stoltenberg Im Winter heißt der Himmel „Haus Sonnenschein“ / Ruhrbischof weihte 1962 Caritas-Männerhaus in Alstaden ein	111
Rainer Suhr Smart in Fahrt / Pilotprojekt in der Neuen Mitte gestartet	114
Sascha Unger Rendezvous mit der Eiszeit / Im Gehölzgarten Haus Ripshorst vergehen 60 Millionen Jahre wie im Flug	117
Jörg K. Schulz Die Szene ruft / It's Partytime: Ein etwas anderer Streifzug	120
Peter Hoffmann Stille neben Trubel / Das ökumenische Kirchenzentrum in der Neuen Mitte	124
Helmut Kawohl Zwischen Brauchtum und Volkstum / Oberhausen richtet den 46. Rheinischen Schützentag aus	127
Friedel Kaufhold Aufschwung durch Centro. / „Ruhr Devils“ setzen im Basketball auf die Region	129
Wir engagieren uns für Oberhausen / Stadtparkasse: Ein Stück Hollywood „Area 51“	133
Helmut Kawohl Blick zurück auf 1997 / Oberhausener Schlagzeilen	136

OBERHAUSEN '98



Ein Jahrbuch

TITELBILD:

Das gläserne Foyer ist der neue Blickfang des Schlosses Oberhausen

RÜCKSEITE:

Stimmung am Rhein-Herne-Kanal

HERAUSGEBER:

*Plitt Druck- und Verlag GmbH, Oberhausen
in Zusammenarbeit mit der Stadt Oberhausen – Bereich Öffentlichkeitsarbeit –
und mit freundlicher Unterstützung
der Stadtparkasse*

*© Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION:

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Michael Schmitz

GESTALTUNG:

Claus Schneider

FOTOS:

*Archiv Dietrich Behrends · Frank Elschner · Michael Neubaus
Richard Oertel · Ogden Entertainment · Privatarchive · Claudia Reichart
Axel Jakob Scherer · Stadtarchiv Oberhausen · Stadt Oberhausen – Jochen Emde
Marco Stepniak · Thomas Thöne · WAZ-Archiv · Gabi Zwickler*

„Stadt im Wandel“ Thomas Wolf

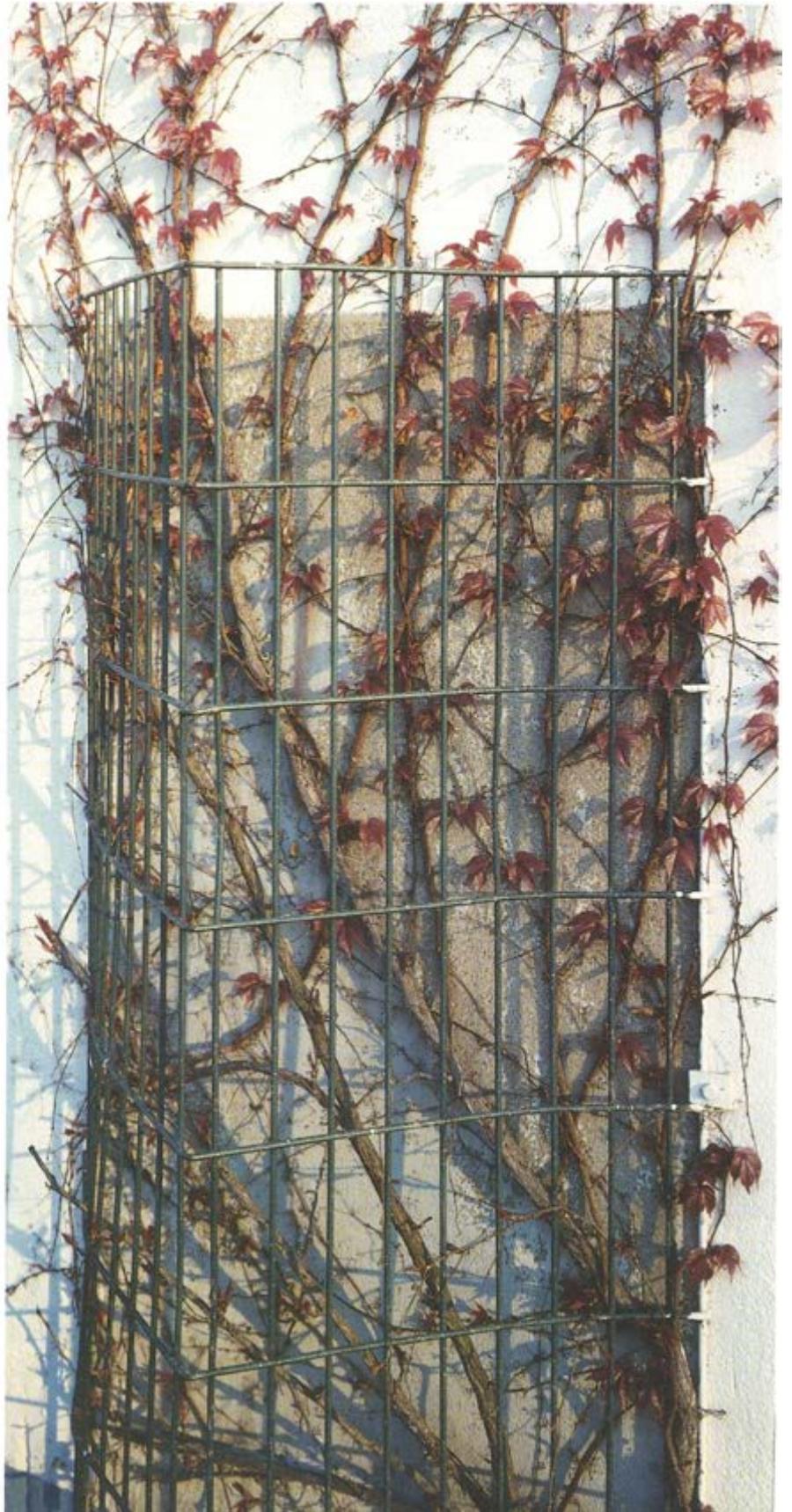
HERSTELLUNG:

*Reproduktionen, Satz und Druck
Plitt Druck- und Verlag GmbH, Oberhausen
Feldstraße 21, Telefon 02 08/65 69 70*

Dezember 1997

STADT IM WANDEL

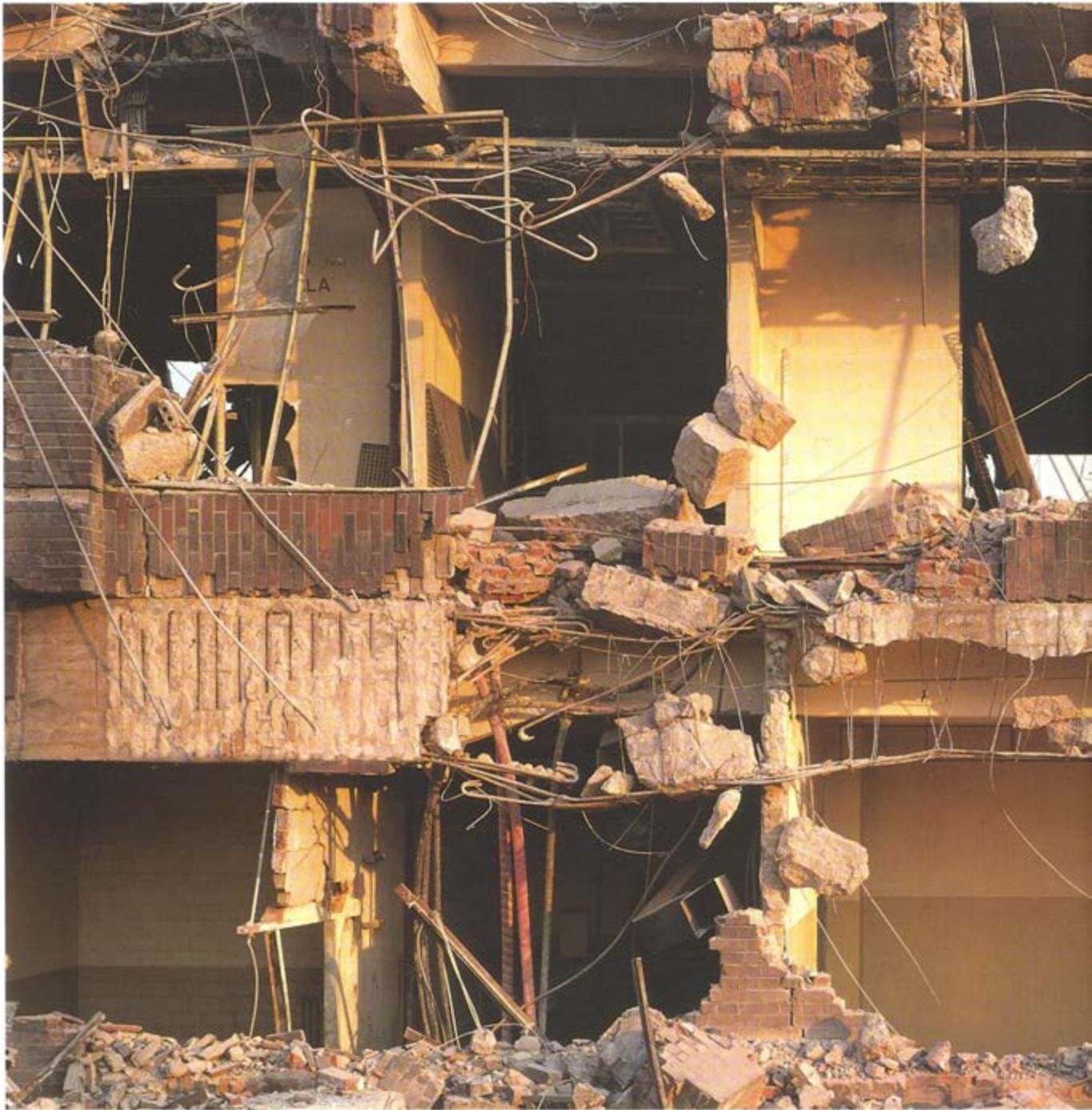
*Auf ureigene Weise spürt
der Gothaer Fotograf Thomas Wolf
den Spuren einer Stadt nach, die sich in einem
aufregenden Wandel, dem schnellsten
wohl weit und breit, befindet.
Der gebürtige Weimarer studierte
von 1988 bis 1993 an der Hochschule für
Graphik und Buchkunst in Leipzig
bei Prof. Peter Pachnicke, der heute als
Kustor der Städtischen Galerie
Schloß Oberhausen die Museumsweichen der
Stadt in eine neue Zukunft gestellt hat.
1994 wurde Thomas Wolf mit
dem Nachwuchsförderpreis der Wüstenrot-Stiftung
für Dokumentarfilmfotografie
ausgezeichnet. Seit dieser Zeit arbeitet
der 30jährige auch als freier Fotograf in
Leipzig und Gotha.
Rankenumflort beginnt er seine O.-Geschichte.*

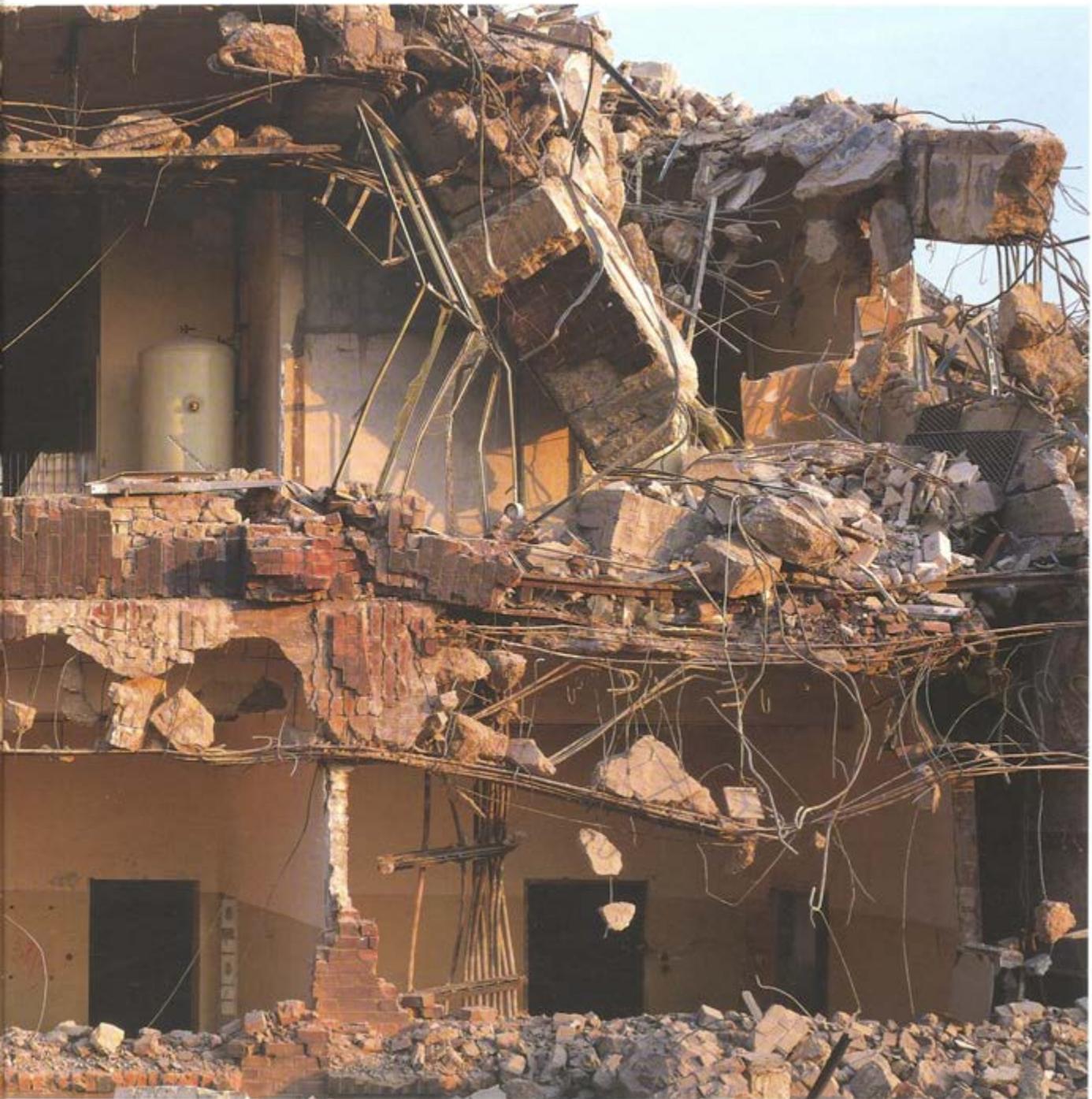




*Schrebergärten sind ein Stück
Ruhrgebietsgeschichte, die fernab vom längst
nicht mehr grauen Alltag heute noch
gestaltet und geschrieben wird.*







*Vergangenheit im Trümmerhaufen: Steine fallen
auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Osterfeld
wie das Herbstlaub von den Bäumen...*





*...und kaum einen Steinwurf entfernt
sprudelt in der Neuen Mitte ein künstlicher Quell
als Wasserspiel in die neue Zukunft,
die Freizeit heißt.*







HNIK

ILE





*Zeugen der städtebaulichen Vergangenheit,
wie dieses an alte DDR-Plattenbauphilosophien erinnernde
Ensemble längs der Friedrich-Karl-Straße,
prägen gleichwohl das neue Oberhausen...*





*...und einem Feldstecher gleich öffnet
die Unterführung an der Concordiastraße
den verstohlenen Blick auf eine
Stadt mit Historie...*







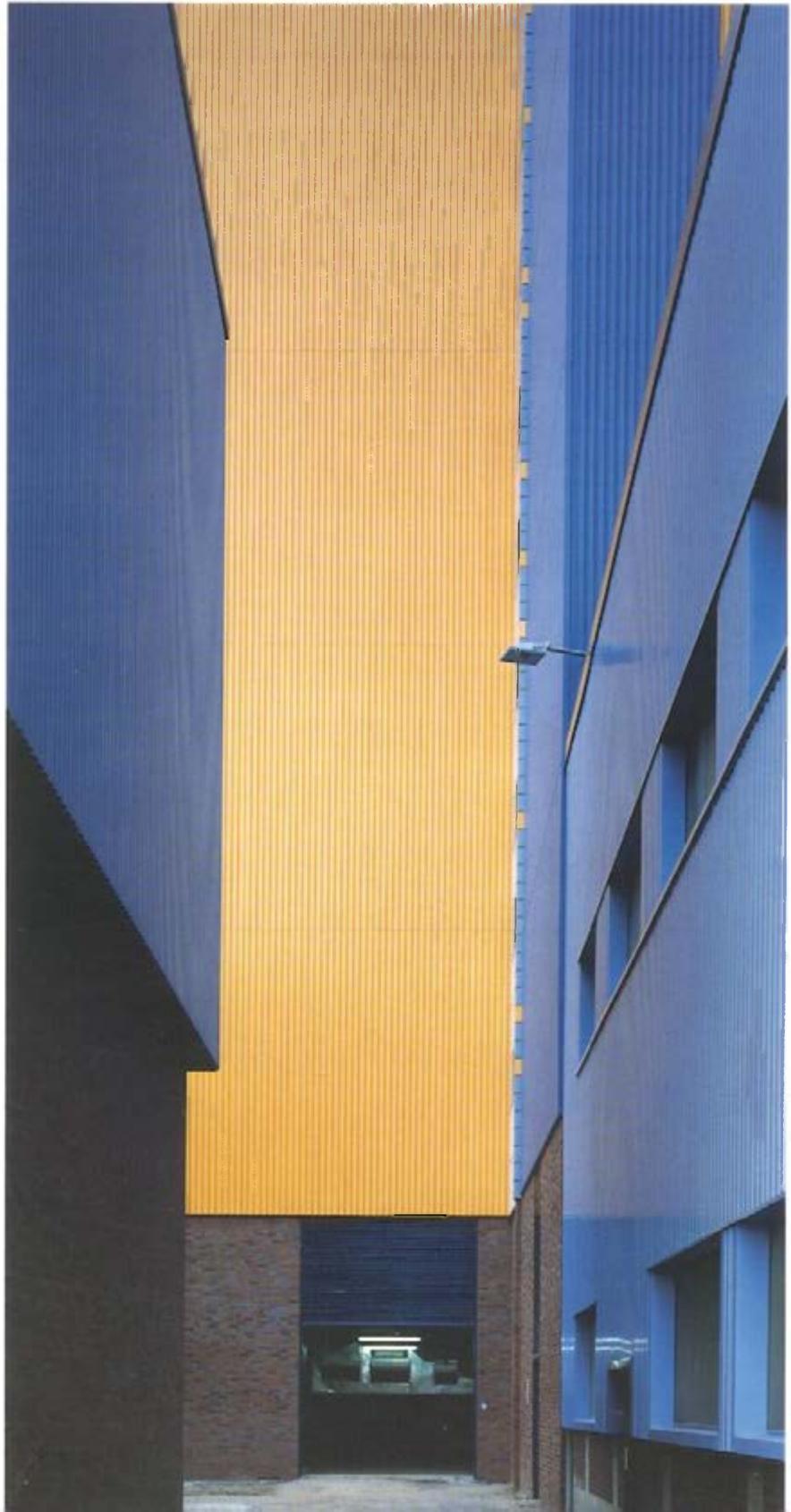


*...deren einst entseelt graues Leben nicht einmal
vor dem Grafenbusch zurückschreckt,
der unter kaltem Beton seine
heimliche Zufahrt findet.*



*Ein Monument für
Gipfelstürmer aus
der Vorzeit: Der
Wasserturm auf dem
Thyssen-Terrain ragt wie
ein Grabmal für den
Niedergang der
industriellen
Vergangenheit aus
wildem Grün empor...*

*...und kalt wie eine
Hundeschnauze
verliert sich
das Innenleben der
Müllverbrennungsanlage
in Lirich in einem
schier endlosen
Labyrinth blecherner
und stählerner Wege.*





*Alt und neu aus der Vogelperspektive:
110 Meter über dem Erdenboden öffnet das
Gasometerdach den Blick auf die Neue Mitte,
die vergitterte Optik scheint für das gespaltene
Verhältnis zum Wandel zu stehen.*







*Archaisch mutet die
üppige Kuppel im
CentrO. an, ein gläsernes
Wahrzeichen ragt in
einen neuen Himmel, der
wolkenklar über der
Stadt schwebt...*



*...und nebenan, noch
himmelsstürmender,
richtet sich das Auge an
den öligen
Blechwänden des
Gasometers empor, in
dem sich Vergangenheit
und Zukunft zu
neuen Ufern vereinen.*





Gotsweillers
ALT
Verkaufshalle

RITTER EXPORT
TABAKWAREN SÜSSWAREN ZEITSCHRIFTEN

RITTER PLUS
RITTER
TABAKWAREN SÜSSWAREN

Coca-Cola
Coke

Coca-Cola
Coke

GAULOISES
BLONDES

Jägermeister
Marlboro Marlboro Marlboro Marlboro



MED Täglich hier! Hier gibt's Hörzu Täglich hier!

West Hörzu Hörzu Hörzu

laagress

ALGEMEINE ZEITUNG

NEUE FRANKFURTER ZEITUNG

West BOUNTY MilkyWay



*Unvergleichlich, unvergesslich, unnachahmlich:
Das Revier als Landschaft der Kioske, der klassischen Buden.
Oma Lau, am Scheideweg von Nohl- und
Christian-Steger-Straße gelegen, wird als Legende des
Bollerwassers gepflegt – wie lange noch?*



*Und wie lange noch bleibt das Stadion Niederrhein
Schauplatz menschenentleerer Fußballspiele?
Neue Tribüne und altes Mittelmaß sollen als Zusammenspiel
in wenigen Wochen der Vergangenheit angehören.
Die Kleeblätter stürmen in eine neue, alte Geschichte.
Stadt im Wandel eben.*



DER KUMPEL RAUCHT WIEDER

Wachablösung im Rathaus

HANS-WALTER SCHEFFLER

Er hatte sich weder viele Reden noch Geschenke, statt dessen Spenden für die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit gewünscht, aber dann kam am 12. März 1997 im Technologiezentrum Umweltschutz (TZU) doch alles ganz anders: Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond wurde 65 und viele, viele wollten dem populären Ratsvorsitzenden gratulieren. Die Geburtstagsfeier geriet zu einer Abstimmung mit Füßen und Händen. Es gab viel Beifall, aber auch Tränen.

Besonders erfreut zeigte sich der OB über die originellen Glückwünsche der SPD-Ratsfraktion, die ihm morgens auf einer ganzen Zeitungsseite in 36 Sprachen gratuliert hatte. Viel Beifall ernteten Kinder der Arbeiterwohlfahrt und Ensemblemitglieder des Theaters Oberhausen, die für die musikalische Umrahmung der Geburtstagsfeier sorgten. Beim Eintreffen vor dem TZU war van den Mond be-

reits von der Bergmannskapelle Osterfeld begrüßt worden; er ließ es sich nicht nehmen, den Taktstock persönlich zu schwingen.

Der Festredner, Landesfinanzminister Heinz Schleußer, erinnerte daran, daß es im Geburtsjahr van den Mond über sechs Millionen Arbeitslose gab: „Bonn ist nicht Weimar, aber die 4,7 Millionen im Februar, die Sorge der Menschen um Arbeitsplätze, die besonderen Sorgen, die die Bergleute haben, das bedrückt schon und läßt einen eigentlich nur fröhlichen Geburtstag nicht zu.“

Aber dann widmete sich Schleußer in sehr persönlichen Worten dem Jubilar, dem er eine „Bilderbuchkarriere“ im Bergbau attestierte: „Nie gefehlt und nie zu spät gekommen.“ Der Minister blickte zurück auf den Abend der Kommunalwahl 1975. Damals habe man sich geschworen: „Wir werden deutlich zeigen: Wir wollen für die Stadt das Beste, aber nie

wird die Stadt unsere Beute sein.“ Schleußer nachdenklich: „Habe ich irgendeine seiner Entscheidungen nicht verstanden, nicht für richtig gehalten? Ja, eine: Als er die Pfeifen weglegte.“ Der Festredner gratulierte „seinem Kumpel“ zum Geburtstag und würdigte auch die Rolle von Frau Marie-Luise: „Sie, liebe Frau van den Mond, haben oft nicht nur Ihren Friedhelm überzeugt.“ Das Geburtstagskind griff dies mit Humor auf: „Endlich hat mal einer meiner Frau gesagt, was für ein Kerl ich bin.“

Van den Mond kündigte an diesem Tag offiziell seinen Rückzug aus der Kommunalpolitik an: „Mir macht die Arbeit immer noch Freude, aber mir ist auch bewußt, daß ein Nachfolger seinen eigenen Weg gehen muß. Er muß Gelegenheit haben, diesen Weg zu suchen, sich zu entfalten, dem Amt des Oberbürgermeisters seinen persönlichen Stempel aufzudrücken. Dafür braucht man Vorlauf.“ Deshalb habe er sich entschieden, am 15. September zum letzten Mal eine Sitzung des Stadtrates zu leiten. Er wünsche sich, daß dann der neue hauptamtliche Oberbürgermeister gewählt und eingeführt werde. Der 15. September solle für ihn sein letzter Tag als Oberbürgermeister und auch als Stadtverordneter sein. Dies sei „keine leichte, aber eine notwendige Entscheidung.“

Klug und lautlos

Die Weichen für die Wachablösung im Rathaus hatte der 65jährige auf seine Art gestellt: Klug und lautlos. Daß die Entscheidung der SPD-Fraktion am Ende eindeutig für Oberstadtdirektor Burkhard Drescher ausfiel, war nicht unbedingt zu erwarten gewesen. Fraktionschef Michael Groschek, dem gleichfalls große Chancen einge-



räumt worden waren, hatte allerdings zuvor öffentlich verzichtet. Daß für seinen Geburtstagsempfang das Technologiezentrum Umweltschutz ausgewählt wurde, symbolisierte jenen Strukturwandel der Stadt, den van den Mond überzeugend vorlebte. Die Brücke zu Kohle und Stahl, mit denen er groß wurde, hat er nie abreißen lassen. Dem damals 47jährigen OB schlug zwei Tage nach seiner Wahl die erste bittere Stunde, als der Thyssen-Konzern die Schließung seines Oberhausener Hochofen-Werkes ankündigte. Aber er wußte auch, daß die Stadt nach vorn blicken, die bitteren Rückschläge bei Kohle, Stahl und Triple Five wegstecken mußte. Daß bei diesem rasanten Strukturwandel die Bürger „mitgenommen“ werden müssen, dies wurde er nicht müde, anzumahnen.

Auf vielen Bühnen zuhause: der neue Oberbürgermeister Burkhard Drescher mal als Hobbygitarrist, mal als Gast einer WDR-Talkshow an der Seite von NRW-Ministerpräsident Johannes Rau



Als Mann aus dem Volk ist er Volkes Stimme immer dann gewesen, wenn mangelnde Bürgernähe die Kommunalpolitik unglaublich erscheinen ließ. Die stille Diplomatie war seine Stärke; wenn er einmal mit der Faust auf den Tisch haute, dann zählte das doppelt. Als die Stadtverordneten murrten, nachdem einmal im Februar eine Sondersitzung für 8 Uhr anberaumt worden war, meinte er: „Bald haben wir Sonne, dann können wir um sieben anfangen.“ Aber nach einem fünfstündigen Sitzungsmarathon konnte er auch anders. „Heute ist wieder so ein Tag: Da müßte es statt Sitzungsgeld Schmerzensgeld geben.“ Der lei-

denschaftliche Pfeifenraucher behielt stets den Durchblick, auch als er verkündete: „Wir machen alle zwei Stunden eine Rauchpause. Das kommt den schwachen Menschen, wie ich einer bin, entgegen.“

„Papa ante portas“

Den Namen der wiedererwachten „Stadt der guten Hoffnung“ trug van den Mond weit in die Region hinein, ohne dabei negative Schlagzeilen zu produzieren. CDU-Bürgermeister Fritz Eickelen sagte über den SPD-Mann, als dieser 60 wurde: „Bleiben Sie uns die ehrliche Haut, bleiben Sie einer von uns, aber bleiben Sie vor allen Dingen Ihrem Grundsatz treu, der Sie neben Ihrer offenen Art zu ‚dem‘ Sympathieträger für Oberhausen gemacht hat, nämlich, daß Politik und Moral zwei Dinge sind, die niemals voneinander getrennt werden können.“

Am 15. September 1997 wählte der Stadtrat den 46jährigen Burkhard Drescher zum ersten hauptamtlichen Oberbürgermeister der Stadt; er erhielt 38 von 58 Stimmen. Nach 28jährigem Engagement in der Kommunalpolitik fiel seinem Vorgänger Friedhelm van den Mond der Abschied nicht leicht: „Ich werde nicht Papa ante portas spielen. Ich will ausgiebig wandern, gelegentlich mit meiner Frau in ein Museum gehen. Wir haben uns für ein Theater-Abonnement entschlossen. Ich will mal angeln gehen, ich will mal Zeit haben zum Jagen. Und, auch wenn viele mich jetzt für verrückt halten, ich will mit meinen Söhnen Motorrad fahren. Ich habe mir vor wenigen Wochen eine alte BMW R45, Baujahr 1985, gekauft. Daran kann ich genausoviel schrauben wie damit fahren.“ Die Stadtverordneten mahnte er: „Nur mit ge-



Gemeinsam „grünes Licht“ für die Neue Mitte gegeben: der alte und der neue OB, hier Seite an Seite mit den englischen Investoren Eddie und Paul Healey

genseitiger Achtung voreinander werden Sie die Stadt im gemeinsamen Wettstreit um die beste Lösung nach vorne bringen. Das, was wir hier im Rat tun, wird aufmerksam beobachtet. Wenn wir nicht ein Beispiel geben, wer sonst sollte es tun. Wie können wir von anderen fordern, was wir selbst nicht bereit sind zu geben?“

„Mehr Demokratie wagen“

Der neue Oberbürgermeister Burkhard Drescher stellte seine Antrittsrede unter den Leitgedanken „Mehr Demokratie wagen“. Er kündigte eine regelmäßige Bürgersprechstunde des Oberbürgermeisters, die neue Stelle eines „Kümmers“ für Einzelinteressen von

Bürgern und regelmäßige „Oberhausener Stadtgespräche“ mit Repräsentanten des öffentlichen Lebens an. Der Strukturwandel in Oberhausen werde Chefsache bleiben: „Wir hauchen nicht nur 10 000 neue Arbeitsplätze, die ja bereits absehbar sind, wir benötigen 30 000 oder 40 000 Arbeitsplätze, um der Arbeitslosigkeit Herr zu werden.“ Künftige Bausteine des Strukturwandels sollen nach Dreschers Einschätzung die Folgenutzung des Stahlwerkgeländes, ein Technisches Rathaus in Sterkrade und der Tourismus sein. In Oberhausen wie im Revier seien Zukunftsinvestitionen machbar, wie nicht nur die Neue Mitte bewiesen haben: „Ruhrpott hat Zukunft.“

Schon im März hatte der neue Erste Bürger der Stadt im Gespräch mit Journalisten offenbart: „Ich le-



*Immer hautnah an den Bürgern:
OB Friedhelm van den Mond beim
Abschied mit AWO-Kindern*

Der „OB-Stab“ wurde weitergereicht

wird Drescher, den auch überörtliche Medien als „Macher“ des Strukturwandels in Oberhausen loben, auf den CDU-Herausforderer Walter Paßgang treffen. Auch die Grünen werden mit einem eigenen Kandidaten ins Rennen gehen. Einen Vorgeschmack auf diese Auseinandersetzung lieferte bereits die September-Sitzung des Stadtrates: Der bisherige 2. Bürgermeister Heinz Söller wurde nicht wiedergewählt, nachdem ihn die eigene CDU-Fraktion nicht erneut nominiert hatte; an seine Stelle trat Gretel Kühr. Der

„Umbau“ der Stadt macht auch vor den politischen Parteien nicht halt, für Spannung in der Kommunalpolitik ist gesorgt.

be seit sieben Jahren in Oberhausen, ich liebe diese Stadt.“ Mit der Sprache der Menschen „vor Ort“ habe er keine Probleme: „Mein Vater war Lkw-Fahrer, meine Mutter Putzfrau. Unser Haus haben wir mit Muskelhypothek gebaut, da war ich 18. Ich habe nur die Volksschule besucht, über den zweiten Bildungsweg mein Abitur gemacht.“ Seit vier Jahren lebt er mit Jeanette Schmitz zusammen: „Spätere Heirat nicht ausgeschlossen.“ Daß er sich entschieden habe, in Oberhausen zu bleiben, sieht er als normale Entwicklung: „Vor sechs, sieben Jahren habe ich mir gesagt, mit 50 mußt du was anderes machen. Aber meine Aufgabe hier ist noch nicht beendet. Wir stecken mittendrin im Wandel, da wäre es viel zu spannend, aufzuhören. Ich habe mich in die Stadt verbissen.“

Im Kommunalwahlkampf 1999



MIT DEM BAHNHOF FING ALLES AN

*Die erste Lok hielt
schon vor 151 Jahren
in der „stillen Einsamkeit“
der Lipperheide*

DIETRICH BEHREND'S

„Mit 'nem Bahnhof fängt alles an, die anderen kommen dann schon von selbst“: Eine Männerstimme vom Band mit diesem Zitat aus einem Italo-Western der 70er Jahre berieselte monoton die Besucher der Sonderausstellung „Schienen, Schranken, Übergänge“ des Rheinischen Industriemuseums aus Anlaß des Jubiläums „150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn“ von Mai bis Oktober 1997 in einer Altenberghalle an der HansasträÙe. Das Zitat kennzeichnet treffend die Entwicklung, die am 15. Mai 1847 mit der Einfahrt des ersten Zuges von Köln-Deutz nach Hamm in die bescheidene, nach dem zwei Kilometer entfernten Adelsitz an der Emscher „Oberhausen“ genannte Bahnstation in der Lipperheide ihren Anfang nahm. Die Kohlentender der beiden Dampfzüge waren mit Blumen geschmückt, die Fahrgäste in den an Kutschen erinnernden Personenwagen festlich gestimmt. Die Bahnpremiere

fand in einer Gegend statt, die vom ersten Oberhausener Bürgermeister Friedrich Schwartz zwei Jahrzehnte später in einem Verwaltungsbericht wie folgt beschrieben wird: „Sie war noch teils sumpfige Wüste, in deren stiller Einsamkeit Kiebitze und Wasserschneepfen Domizil genommen hatten, teils undurchdringliche Kieferholzung, deren wilde Holz- und Heidewege vom Fuhrwerk kaum zu passieren waren, ein Terrain für Wilddiebe, ein sicherer Aufenthalt des Verbrechens.“

Der 15. Mai 1847 gilt „offiziell“ als Tag der Eröffnung des Oberhausener Bahnhofs wie auch der Köln-Mindener Strecke. Die Ausstellung in Altenberg sowie ein Bahnhofsfest im Juli gehörten zu einer Veranstaltungsserie, mit der das Bahnjubiläum längs der Strecke gefeiert wurde. Tatsächlich hielt der erste Zug bereits einige Monate früher in der Lipperheide, wo ein schlichtes Fachwerkhaus mit ganzen zwei

Räumen als Stationsgebäude und ein hölzerner Maschinenschuppen für drei Loks der Anfang waren. Die „Essener politischen Nachrichten“ schildern in ihrer Ausgabe vom 19. November 1846, nachzulesen im „Praktikus“-Heimatkalendar 1956, eine Jungfernfahrt ab Duisburg auf einem neuen Streckenabschnitt.

„Lebehoch“ auf die Landesmutter

Der in dem Bericht „Festzug“ genannte Sonderzug (an Eisenbahnausdrücke mußten sich damals auch Zeitungsreporter erst noch gewöhnen) „mit Landrat Devens und weiteren Herren aus Duisburg, Ruhrort, Mülheim und Essen“ an Bord startete am 13. November 1846 in Duisburg um 12 Uhr. Der Bericht des Essener Blattes ist erstaunlich umfangreich ausgefallen, erstaunlich deshalb, weil die Streckenbauer der Köln-Mindener Eisenbahn die Krupp-Stadt links liegengelassen hatten. Die Fahrt wird wie folgt beschrieben: „Der Zug erreichte schon bald die kunstvolle Brücke über die Ruhr bei Alstaden. Die Gesellschaft stieg hier aus und weihte der allverehrten Landesmutter ein jubelndes Lebehoch. An der Alstadener Schule wurden die Festgenossen vom Lehrer und dessen Kinderschar begrüßt. Auf dem Bahnhof in der Lipperheide schlossen sich dem Zuge noch mehrere Gäste an. Kurz vor Haus Berge erwarteten der Bürgermeister von Bergeborbeck und mehrere Herren aus Essen den Zug und brachten der Direktion der Eisenbahngesellschaft ein dreimaliges bergmännisches Glückauf.“

Zum damaligen Zeitpunkt reichte der Schienenstrang nur bis Haus Berge. Die Fahrtteilnehmer versammelten sich am Schienenende und brachten mehrere Hochs aus.



592.

Cöln - Mindener Eisenbahn.

Lieferung des zur Herstellung des Oberbaues auf der Strecke zwischen Deutz und Duisburg erforderlichen kleinen Eisenzeuges.

Die vorbemerkte Lieferung umfaßt folgende Gegenstände:

Ablieferungs-Ort.	Flachhäler Stück	Hacknägel Stück	Deutzdrauben mit 6 röhren köpfen Stück	Oberbleche Stück
Deutz	3107	29,260	18,744	6216
Mülheim	6242	58,740	37,489	12,600
Erkrath	6008	66,000	35,216	12,096
Düsseldorf	7837	71,280	47,144	15,960
Duisburg	5500	55,000	33,512	10,416
Summa	28,694	280,280	172,104	57,288

und soll im Wege der Submission an den Wenigstfordernden verbunden werden.
Die Zeichnungen und Bedingungen liegen in unserem Geschäftslokal — Martinsstraße N^o 5 in Cöln — zur Einsicht offen und können auf Verlangen abgegeben werden.
Offerten auf diese Lieferung werden bis zum 12. November d. J. Abends mit der entsprechenden äußeren Bezeichnung versiegelt und portofrei erwartet. Die Entseglung erfolgt am 13. November d. J., jedoch bleiben die Submittenden noch auf 3 Wochen von diesem Tage ab, an ihre Offerten gebunden.
Cöln, den 4. October 1844.

Gegen die Konkurrenz von zwei anderen Gesellschaften erhielt die erst zwei Monate vorher gegründete Cöln-Mindener Eisenbahngesellschaft (CME) am 18. Dezember 1843 die Konzession zum Bau der Eisenbahnverbindung vom Rhein an die Weser. Nach Festlegung der Streckenführung wurde der Bahnbau 1844 in Angriff genommen. Mit dieser Oktober 1844 veröffentlichten Zeitungsanzeige schrieb die Bahngesellschaft die „Lieferung des zur Herstellung des Oberbaues auf der Strecke zwischen Deutz und Duisburg erforderlichen kleinen Eisenzeuges“ aus. Die Darstellung im Anzeigenkopf zeigt, wie die ersten Eisenbahnzüge aussahen.

Anschließend schnaufte der Zug wieder zurück nach der Station in der Lipperheide ohne dazugehörige Ortschaft, die es noch nicht gab. Die Hüttengesellschaft Jacobi, Haniel und Huyssen, Vorgängerin der Gutehoffnungshütte, hatte zum Imbiß eingeladen. Beim Essen, so

das Essener Blatt weiter, hielt Hüttendirektor Wilhelm Lueg eine seine Zuhörer begeisternde Rede. Der Industriepionier blickte in die Zukunft: Vom Bahnhof in der Lipperheide werde man bald in fliegenden Zügen hierhin und dorthin, nach Mülheim wie auch nach Ruhrort, nach Köln, ja nach Amsterdam und Berlin dringen.

Mit Loks zu früh am Markt

Die von der hiesigen Industrie der Eisenbahnpremiere entgegengebrachte Aufmerksamkeit unterstreicht die Tatsache, daß in der Nähe von Schloß Oberhausen, im Walzwerk an der Emscher und in der Sterkrader Maschinenbauwerkstatt, das Eisenbahnzeitalter schon vor dem Bau der ersten Bahnstrecke im Revier begonnen hatte. 1839 montierten Sterkrader Maschinenbauer die erste in Preußen gebaute, auf den Namen „Ruhr“ getaufte Dampflok, die im Oktober 1840 der Rheinischen Bahn für die Ende 1838 eröffnete, 1841 bis Elberfeld verlängerte Strecke Düsseldorf-Erkrath zum Preis von 13 000 Talern ange-

boten wurde. Die Hüttengesellschaft war mit ihrem neuen Produkt zu früh am Markt, es gab noch zu wenige Bahnstrecken, so daß der Absatz stockte. Jacobi, Haniel und Huyssen stellten den Lokbau nach einiger Zeit wieder ein. Die „Ruhr“ war später Prunkstück der historischen Ausstellung der GHH auf Zeche Oberhausen und landete schließlich im Deutschen Museum in München.

Erfolgreicher als im Lokbau war die GHH-Vorgängerin im Schienen- und Eisenbahnzubehörbau (Radbau). Schon 1787 hatte die

Am 21. November 1855 "bis auf weitere Bekanntmachung" galt dieser Fahrplan der Köln-Mindener Eisenbahn. Der Plan enthält auch die Züge der Ruhrorter Zweigbahn ab Oberhausen. Unter "Anschlüsse in Oberhausen" ist auch die "Schnellpost" nach Arnheim vermerkt. Knapp ein Jahr später, Oktober 1856, wurde auf dieser Strecke die Postkutsche durch die Eisenbahn abgelöst. Sechs Jahre vor Gründung der Bürgermeisterei Oberhausen wurde damit der Bahnhof Oberhausen zum Knotenpunkt.

Fahrplan
Köln-Mindener Eisenbahn
in Verbindung mit den Anstalts-Bahnen

Das die Zeit vom 21. November 1855 bis auf weitere Bekanntmachung.

I. Fahrten in der Richtung von Deutz nach Mindern.
II. Fahrten in der Richtung von Mindern nach Deutz.
III. Ruhrorter Zweigbahn.



Vorgänger unseres Hauptbahnhofes war der 1888 eröffnete Zentralbahnhof mit kleiner Grünanlage vor dem stattlichen Empfangsgebäude. Mit diesem dritten Oberhausener Bahnhof wurden die bisherigen drei Bahnhöfe der privaten Bahngesellschaften, der Köln-Mindener, Bergisch-Märkischen und der Rheinischen Bahn, in einer Anlage zusammengefaßt, eine Maßnahme, die durch die Verstaatlichung des Bahnbetriebes möglich wurde. Bei seiner Inbetriebnahme im Dreikaiserjahr hatte der Zentralbahnhof die Ankunft bzw. Abfahrt von über 200 Zügen zu bewältigen. Oberhausen war damals neben Köln und Dortmund der wichtigste Knotenpunkt im westdeutschen Bahnnetz.

Spurbreite, in die sich diese beiden Gesellschaften verzettelten, machte

Hütte gußeiserne Schienen für eine Grubenbahn mit Hand- oder Pferdebetrieb geliefert. 1842 übernahm sie zusammen mit Hoesch in Dortmund den ersten Eisenbahnauftrag; 2000 Tonnen Schienen für die Badische Eisenbahn. Das Walzwerk an der Emscher wurde weiter ausgebaut, der steigenden Nachfrage angepaßt und konnte 1845 einen Großauftrag der Pfälzischen Ludwigeisenbahn ausführen. Auch an der Materiallieferung für die Strecke Düsseldorf-Elberfeld der Rheinischen Bahn, für die Köln-Mindener und später die Bergisch-Märkische Eisenbahn war die hiesige Hütte maßgeblich beteiligt.

„Dampfendes Werkzeug des Teufels“

Nicht wenige Zeitgenossen standen dem neuen Verkehrsmittel skeptisch gegenüber, Pfarrer warnen von der Kanzel vor dem

„dampfenden Werkzeug des Teufels, das geradewegs in die Hölle fährt“. Aber die Entwicklung war nicht aufzuhalten. Schon 1825 hatte Friedrich Harkort in seinem Auf Ruf „Eisenbahnen!“ auf das in England bereits erprobte Verkehrsmittel aufmerksam gemacht und eine Eisenbahnverbindung vom Rhein an die Weser gefordert. Der Aufruf fand in Handel und Industrie ungeteilte Zustimmung und das Interesse des preußischen Finanzministers Motz, der 1828 die Düsseldorfer Regierung anwies, den Bau von Eisenbahnstrecken energisch zu fördern.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts verfolgten die Rheinische Bahn wie auch eine 1836 gegründete Rhein-Weser-Gesellschaft das Projekt einer solchen Bahnverbindung. Nach jahrelangen Diskussionen und Verhandlungen über Linienführung, Staatszuschüsse und

dann ein Neuling das Rennen: Am 18. Dezember 1843 erhielt die erst gut zwei Monate vorher durch Initiative des rheinischen Textilkaufmanns David Hansemann gegründete Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft (CME) durch „allgemeine Kabinetts Order“ die Konzession zum Bau der Bahn.

Durch das Emschertal

Gegen den Widerstand von Interessenten aus Essen und Bochum entschieden sich die Bahnbauer der CME aus Kostengründen für die Führung des Schienenweges durch das Emschertal, wo keine Berg-rücken zu überwinden waren. Nach Festlegung der Strecke ging es Schlag auf Schlag. Dezember 1845 konnte als erstes Teilstück der Abschnitt Deutz - Düsseldorf eröffnet werden, Februar 1846 folgte der Abschnitt bis Duisburg, im November über Oberhausen bis Bergeborbeck und am 15. Mai



1847 bis Hamm. Ihren von Deutz 263 km entfernten Endpunkt Minden erreichte die Bahn, wie die Ausstellungsbesucher in Altenberg auf einer Informationstafel lesen konnten, erst fünf Monate später. Weil in Minden Anschluß nach Hannover und weiter über Braunschweig nach Berlin möglich war, wurde am 15. Oktober 1847 eine durchgehende West-Ost-Verbindung von Aachen nach Köln und von Deutz (eine Eisenbahnbrücke über den Rhein gab es noch nicht) nach Berlin verwirklicht.

Über den ersten Oberhausener Stationsvorsteher gibt es unterschiedliche Angaben. Einem vor der Ausstellungseröffnung erschienenen Zeitungsbericht zufolge war es ein Friedrich Struixen (später Strux geschrieben), dessen Urenkel in Borbeck lebt. Struixen soll es sein, der auf dem wiederholt veröffentlichten und deshalb be-

So präsentierte sich unser Hauptbahnhof nach seiner Fertigstellung Anfang der 30er Jahre. Beherrscht wird das in seiner Gliederung zweckmäßige Bauwerk vom 32 m hohen Wasserturm (gleichzeitig auch Uhrenturm). Zwei je 350 cbm fassende Wasserbehälter stellten im Dampflokzeitalter die Wasserversorgung des gesamten Bahnhofes sicher. Seit der Umstellung der Bahn vom Dampf auf Elektrobetrieb erfüllten die Behälter nicht mehr ihren Zweck. Im Rahmen der derzeitigen Renovierungs- und Umbauarbeiten will die Bahn versuchen, bis 1999 den Bereich im Erdgeschoß des Bahnhofsturms für eine publikumsintensivere Nutzung vorzubereiten.

kannten Bild, das die Ankunft (oder Abfahrt) des Sonderzuges am 15. Mai 1847 auf der kleinen Heidestation zeigt, mit erhobener Signalfolge den Maschinisten der ersten Lok grüßt. Nach Heimatforscher Wilhelm Wolf, der sich intensiv mit der Oberhausener Eisenbahngeschichte beschäftigt hat, kommt einem Inspektor Götzen der Ruf zu, der erste Eisenbahner Oberhausens gewesen zu sein.

Wie Wolf in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Eisenbahn-Fahrbeamtenvereins Oberhausen schreibt, wirkte Götzen als Stationsvorsteher jahrelang als Fahrkartenverkäufer, Güterexpedient, Fahrdienstleiter und Bahnhofswirt in einer Person.

„Urstammtisch“ im Bahnhof

Die Wirtsstube im Bahnhof entwickelte sich rasch zum Treffpunkt der Honoratioren der Umgebung. Hier befand sich Oberhausens „Urstammtisch“, an dem 1852 die Gesellschaft „Heideblümchen“ gegründet wurde. Mit dem Bahnhof fing alles an: auch die Oberhausener Gastronomie.

Noch vor der Gründung der Gemeinde Oberhausen (1862) entwickelte sich die Bahnstation in der Lipperheide zu einem Knotenpunkt. Nach der Eröffnung der Zweigbahn nach Ruhrort 1848 wurde der Heidebahnhof mit der Fertigstellung der Bahnstrecke nach Arnheim am 20. Oktober 1856 zum „Tor nach Holland“ und für die Niederländer ein wichtiger Umsteigebahnhof. Die Ankömmlinge aus dem Nachbarland, die ihre Reise erst am nächsten Tag fortsetzten, stiegen im „Hof von Holland“ ab. Das nach Eröffnung der Hollandstrecke an der Stöckmannstraße entstandene Hotel entwickelte sich nach Vergrößerung durch einen recht komfortabel eingerichteten Anbau zum „ersten Haus am Platz“. Im 1856er Fahrplan der Köln-Mindener entdeckt man den für den Übergang vom Kutschen- zum Eisenbahnzeitalter bezeichnenden Hinweis, daß Kurierzüge nach Minden mit Anschluß nach Berlin keine Kutschen und Pferde befördern. Auch „Kanonenkönig“ Alfred Krupp benutzte für den Weg von Essen nach Oberhausen, wenn er von hier aus

nach Berlin reisen wollte, als Transportmittel das Pferd, das er im Stall des Hotels Benninghofen abzustellen pflegte. Das 1858 gegenüber dem Bahnhof entstandene Hotel wurde vom Neumühler Posthalter Daniel Morian betrieben. Im selben Jahr errichtete die Post an der damaligen Bahnhofstraße ein Amtsgebäude.

Kaiser und Könige auf der Durchreise

Wegen des ständig zunehmenden Zugverkehrs war der „Urbahnhof“ schon nach wenigen Jahren zu klein geworden. 1859 wurde er von einem wesentlich größeren Bahnhof mit stattlichem Empfangsgebäude an der Bahnhofstraße, zwei Lokschuppen, Werkstatt, Schmiede, Magazin und zwei Bahnarbeiter-Wohnhäusern abgelöst. In dem nach einem zeitgenössischen Bericht „größten Bahnhof weit und breit“ machten auch gekrönte Häupter auf der Durchreise Station, so der Zar von Rußland am 13. Juli 1864 auf einer Reise „mittels Extrazug“ nach Den Haag - bei dieser Gelegenheit traf er im Bahnhof kurz mit Krupp zusammen, der dem Herrscher Angebotsunterlagen für Erzeugnisse seines Unternehmens überreichte - und Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV.

Mit dem Bahnhof fing alles an: Er zog Industrie an, die Industrie Menschen. Nach knapp einem Jahrzehnt war er von einem Kranz industrieller Anlagen umgeben, „die wie ein Sog auf Beschäftigung suchende Arbeiter sowie unternehmungslustige Kaufleute und Gewerbetreibende von nah und fern wirkten“ (Wilhelm Wolf). In städtebaulicher Hinsicht aber fehlte die ordnende Hand, es gab vor Ort keine Verwaltung, die planend eingreifen konnte. Als erster Verwaltungsmann erkannte der Bor-



becker Bürgermeister Péan die Situation, die er 1856 in einem Bericht an die Regierung in Düsseldorf wie folgt schildert: „Meiner Überzeugung nach läßt es sich nicht verkennen, daß der nächsten Umgebung des Bahnhofs eine große Zukunft in commerzieller und industrieller Bedeutung bevorsteht ... Ohne Bauplan wird man in einigen Jahren ein Durcheinander von Häusern, Fabrikhallen etc. zusammengewürfelt entstehen sehen. Alsdann wird man das Versäumte bereuen, aber zu spät.“

Noch ein Bahnhof

Das städtebauliche Chaos nahm mit der Eröffnung der Strecke von Oberhausen über Mülheim, Essen, Bochum nach Dortmund und Witten der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft (BME) im Jahr 1862 noch zu. In ihrem Gründungsjahr erhielt die junge Gemeinde Oberhausen gleich neben dem vorhandenen Bahnhof eine zweite Bahnstation. Die BME hatte 1861 das Hotel Benninghofen er-

Bahnhof Nr. 2 von 1859 – diese Abbildung des Stationsgebäudes stammt von einem alten Lageplan – war nach einem zeitgenössischen Bericht bereits „der größte weit und breit“, aber eine „Ortschaft mit dem Namen Oberhausen“ gab es zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht. Seit 1856 gab es die Hollandsstrecke nach Arnheim, für die Niederländer wurde Oberhausen zu einem wichtigen Umsteigebahnhof.

worben und wegen des Anschlusses nach Holland als westliche Kopfstation (neben Duisburg) zu einem Stationsgebäude umgebaut.

In der Ausstellung in Altenberg lasen die Besucher: „Die Bahn war sowohl verbindendes als auch trennendes Element, bis heute dominiert sie das Gefüge städtischer Strukturen ...“ Städtebaulich war in Oberhausen die Bahn (und von ihr angezogene Industriebetriebe) vor allem trennendes Element. Die „Übersichtskarte der Bürgermeisterei Oberhausen nach der von dem

Geometer Bestgen 1865 gefertigten Karte, berichtigt und vervollständigt von dem Geometer Scholz im Oktober 1872“ zeigt, daß der Bereich Friedrich-Karl-Straße zwischen der Köln-Mindener Bahn nach Duisburg und der Bergisch-Märkischen Richtung Mülheim eingezwängt war. Die Bergisch-Märkische kreuzte die Marktstraße zwischen Friedrich-Karl-Straße und Altmarkt und verlief weiter durch die heutige Styrumer Allee. Zwischen der damaligen Königstraße (heute Helmholzstraße) und dem Abzweig der Rolandbahn zur Zeche Roland in Dümpten schob sich im Bereich des heutigen Amtsgerichts die Styrumer Eisenindustrie, ebenfalls die städtebauliche Entwicklung hemmend, bis in den Bahnhofsbereich vor.

Stundenlang geschlossen

Schienen, Schranken, Übergänge: Die Übergänge in das westliche Stadtgebiet an den beiden Bahnliesen waren ein arges Ärgernis. Die Bahngesellschaften ließen die Schranken stundenlang geschlossen, nachts wurden sie überhaupt nicht geöffnet. Vor allem am Übergang am „Berliner Hof“, den Gastronom Morian nach dem Verkauf des Hotels Benninghofen an die BME am unteren Ende der Wilhelmstraße (heute Ebertstraße) errichtet hatte, herrschten wegen des Rangierbetriebs der CME auf elf Gleisen unerträgliche Zustände.

Nicht viel besser ging es wegen der Rangiererei der BME am Übergang in unmittelbarer Nähe des Hotels „Hof von Holland“ zu. Aus Kostengründen sträubten sich die

Bahngesellschaften gegen den Bau von Unter- oder Überführungen. Das Verhältnis zwischen Bürgermeister Schwartz und den Bahngesellschaften war zeitweilig alles andere als freundlich. In einer Stellungnahme zu einem Bauantrag der CME wird Schwartz 1872 deutlich: „Der Anmaßung und Rücksichtslosigkeit, ja Grobheit der Köln-Mindener gegenüber wird das Interesse der Gemeinde gewahrt werden.“

Ende der 1870er Jahre wurde noch eine dritte private Bahngesellschaft auf Oberhausener Gebiet aktiv: Die Rheinische Eisenbahngesellschaft nahm 1879 die Strecke von Duisburg über Oberhausen-West (damals auch Personenbahnhof), Osterfeld-Nord, Dorsten und Rheine nach Quakenbrück (später nur bis Rheine)

Dieses für die Oberhausener Eisenbahngeschichte wertvolle Bildokument zeigt das Pfortnerhaus und die Verwaltung des 1892 bis 1894 am Brücktor entstandenen Reparaturwerkes für Personen-, Post- und Güterwagen. Die Reparaturhalle konnte 200 Waggons aufnehmen. Der Betrieb wurde 1930 nach Duisburg-Wedau verlegt. Heute halten hier die Bahnen und Busse der STOAG auf der ÖPNV-Trasse zur Neuen Mitte.



in Betrieb. In dieses Streckendurcheinander der sich einen harten Konkurrenzkampf liefernden Privatgesellschaften kam erst mit der Verstaatlichung der Eisenbahn Anfang der 80er Jahre Ordnung. Als Folge dieser Maßnahme wurden 1888 die drei Oberhausener Personenbahnhöfe zu einem Zentralbahnhof zusammengefaßt und damit die Voraussetzungen für den späteren Bau des Hauptbahnhofs geschaffen. Das Gebäude des

Bergisch-Märkischen Bahnhofs beherbergte ab 1888 die Bahnhofskasse, die Strecke Richtung Mülheim wurde nach Westen an den Bahnkörper der Strecke nach Duisburg verlegt, wodurch die junge Stadt (seit 1874) wertvolles Gelände für die städtebauliche Entwicklung im Bereich der unteren Markt- und der Friedrich-Karl-Straße gewann.

Heute ÖPNV-Trasse

Was die Strecke nach Rheine betraf, wurde der Abschnitt Duisburg - Duissern - Oberhausen-West bis Zeche Osterfeld für den Personenverkehr hinfällig und reine Güterzugstrecke mit dem Verschiebeperron an der Ruhrorter Straße. Kopfbahnhof für den Personenverkehr ins Münsterland wurde der neue Zentralbahnhof, von wo aus die Züge über Brücktor quer durch das Hüttengelände nach Osterfeld-Nord und weiter Richtung Dorsten dampften. Ab Hauptbahnhof bis Essener Straße wird diese Trasse heute von den Bahnen und Bussen der STOAG zur Neuen Mitte genutzt.

Über den im Dreikaiserjahr eröffneten Zentralbahnhof heißt es in einem zeitgenössischen Bericht u.a.: „Von und nach acht verschiedenen Richtungen kommen und gehen täglich über 200 Züge ... Einen imposanten Anblick gewährt die neue Perronhalle. Die mächtigen Bogen ruhen auf 80 Säulen. An den letzten Bogen schließt sich ein sogenanntes Pultdach an. Die unter den drei Bogen sich befindlichen drei Perrons sind sowohl untereinander als auch mit der Straße durch Unterführungen verbunden. Der Perron für die Züge in Richtung Rheine und Quakenbrück befindet sich nordöstlich vom Stationsgebäude außerhalb der Halle, wogegen südwestlich vom Stati-



onsgebäude die Perrons für die Züge nach Mülheim an der Ruhr und nach Ruhrort über Meiderich liegen. Am 15. April 1888, 4 Minuten nach 12, traf der erste Personenzug aus Minden in unserem neuen Zentralbahnhof ein. Alles vollzog sich, dank der Umsicht und Energie sämtlicher hier stationierter Beamten, in prächtiger, durch nichts gestörter Harmonie.“

Über Hamborn nach Wesel

Der Bahnverkehr über Oberhausen nahm bis zum Ersten Weltkrieg weiter zu, der Zentralbahnhof wurde Ausgangspunkt neuer Strecken, zum Beispiel der sog. Pelkumer Linie über Osterfeld-Süd, Gladbeck, Recklinghausen und Lünen nach Hamm oder der Linie über Hamborn und Spellen nach Wesel. Erst 1928 erhielt Oberhausen durch die Strecke über Beeck, Knippbrücke und Moers nach Krefeld eine direkte Verbindung mit der linken Rheinseite. Damit war der Eisen-

bahnknotenpunkt Oberhausen am Ende seiner Möglichkeiten angelangt. Die Strecke über Osterfeld-Nord nach Dorsten und über Hamborn nach Wesel wurden 1945 wegen zerstörter Brücken nicht wieder in Betrieb genommen, andere Strecken später aufgegeben.

Im Zusammenhang mit dem Bahnhofsbau von 1888 entstand zur heutigen Hansastrasse hin ein Lok-Reparaturwerk. Am Brücktor begann man 1892 mit dem Bau eines Reparaturwerks für Personen-, Post- und Güterwagen. Die 1894

Großbaustelle Bahnhofsvorplatz um 1930 mit Blick von der Poststraße aus auf das „Postburg“ genannte erste Amtsgebäude der Post von 1858 und – rechts daneben – das Empfangsgebäude des Zentralbahnhofs von 1888. Vor dem alten Bahnhof werden die Fundamente für den neuen Hauptbahnhof gesetzt.



re Werkstätten, Holztrockenanstalt, Magazine, Kesselhaus und elektrische Maschinenhalle. Im Rahmen von Sparmaßnahmen verlegte die damalige Reichsbahn 1930 den Betrieb nach Duisburg-Wedau. Heute

Wegen des vor allem seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs rückläufigen Verkehrsaufkommens ist der von 1929 bis 1934 entstandene Hauptbahnhof mit seinen sieben Bahnsteigen – der letzte Bahnsteig wurde erst 1938 in Betrieb genommen – zu groß geworden, zwei Bahnsteige und die Bahnposteinrichtungen im östlichen Bahnhofsbereich werden nicht mehr benötigt. Der schwache Verkehr sowohl im Bahnhof als auch auf den Straßen wie auch die leeren Parkplätze lassen darauf schließen, daß diese Luftaufnahme aus dem Jahr 1981 an einem Sonn- bzw. Feiertag entstanden ist.

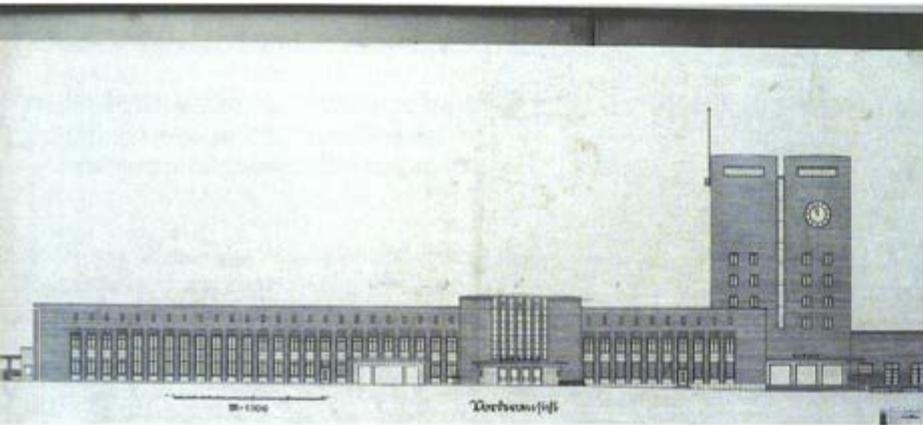
Diesen Blick auf Berliner Platz und Hauptbahnhof hatten die Gäste des Hotels Rubrland, das Foto stammt aus den 70er Jahren. Damals gab es noch das vom Sterkrader Filmkaufmann Franz Röder durch Einbau einer Zwischendecke in der Empfangshalle eingerichtete, 1954 mit dem Filmklassiker „Vom Winde verweht“ eröffnete „Bali“ (Bahnhof-Lichtspiele). Die Idee, in Großstadtbahnhöfen Kinos zu etablieren, hatte Röder schon vor dem Zweiten Weltkrieg, verwirklichen konnte er sie erst ab 1949 mit dem Bali-Start in Essen. Mit dem Oberhausener Bahnhofskino hat Röder einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, die wegen finanzieller Probleme der Bahn sehr schleppende Kriegsschädenbeseitigung am Hauptbahnhof zum Abschluß zu bringen. Als das Kino geschlossen wurde, fand sich keine Nachfolgenutzung. Unmittelbar nach dem Bahnhofsfest Ende Juli 1997 begannen die Arbeiten für den Hallenumbau.



fertiggestellte Gesamtanlage umfaßte neben dem Verwaltungsgebäude eine Reparaturhalle für 200 Waggons, große Schmiede, weite

befinden sich auf dem Gelände die ÖPNV-Haltestelle und die Berufsfeuerwehr.

Das Stadtbild im Bahnhofsbereich



reich gewann um die Jahrhundertwende an Konturen, das als Folge der Bahn- und Industrieanlagen triste Bild wurde zunehmend freundlicher. Auf dem Stadtplan von 1904 ist die Styrumer Eisenindustrie verschwunden, vor dem Bahnhofsgebäude, zu beiden Seiten des Schwarzstraßenendes, eine kleine Grünanlage zu erkennen. Hier war die Endstation der Straßenbahn, bei deren Eröffnung vor hundert Jahren GHH-Direktor Karl Lueg den bekannten Ausspruch tat: „Oberhausen ist ein Kind der Eisenbahn.“

Im alten und neuen Glanz

Der große Wurf konnte den Stadtplanern erst Ende der 20er Jahre mit dem Bau des Hauptbahnhofs von 1929 bis 1934 (der letzte Bahnsteig wurde erst 1938 in Betrieb genommen) gelingen. Mit dem heutigen Willy-Brandt-Platz erhielt der neue Bahnhof einen großzügig angelegten Vorplatz und mit dem Ruhrlandhaus (leider jetzt ohne Hotel) ein architektonisch ebenbürtiges Gegenüber. Im Rahmen der derzeitigen umfangreichen Sanierungs- und Umbauarbeiten wird die Eingangshalle des Empfangsgebäudes von der nach dem Zweiten Weltkrieg eingebauten Zwischendecke befreit und damit

Würde in der Ausstellung "Schienen, Schranken, Überwege" gezeigt: Architekturplan des neuen Empfangsgebäudes des Hauptbahnhofs aus den 20er Jahren. Ein architektonisches Novum war die Einbeziehung des ca. 32 m hohen Wasserturms – gleichzeitig auch Uhrenturm – in den von 1927 bis 1934 entstandenen Gebäudekomplex. Zwei je 350 cbm fassende Behälter stellten im Dampflokzeitalter die Wasserversorgung im Bahnhofsbereich sicher. Im Rahmen der derzeitigen Umbauarbeiten wird die Eingangshalle wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt.

in ihren ursprünglichen Zustand versetzt. Im Erscheinungsjahr dieser Jahrbuchausgabe, hundertzehn Jahre nach der Eröffnung seines Vorgängers, wird unser restaurierter und gleichzeitig modernisierter Hauptbahnhof im alten und neuen Glanz erstrahlen.

Die „Schönheitskur“ kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Bahnhof, mit dem alles angefangen hat, seine einstige Bedeutung als neben Köln und Dortmund wichtigster Knotenpunkt im westdeutschen Schienennetz längst eingebüßt hat. Die 15 Jahre jüngere Bergisch-Märkische Strecke über Essen und Bochum hat der Köln-Mindener den Rang abgelauften. Für den heutigen Verkehr ist



"Schienen, Schranken, Übergänge" lautete nicht ohne Grund das Motto der Sonderausstellung des Industriemuseums, die aus Anlaß des Jubiläums 150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn von Mai bis Oktober 1997 in einer Altenberghalle an der Hansastrasse zu sehen war (unser Bild). Ein Schienengewirr mehrerer Bahngesellschaften sowie Industriebahnen, häufig geschlossene Schranken und während der ganzen Nacht gesperrte Übergänge behinderten die städtebauliche Entwicklung der 1862 gegründeten Bürgermeisterei Oberhausen.

der Hauptbahnhof mit seinen sieben Bahnsteigen zu groß, zwei Bahnsteige, fünf Gleise die Bahnpostanlagen werden nicht mehr benötigt. Das freigewordene Bahngelände auf der Ostseite des Hauptbahnhofs steht für eine anderweitige Nutzung zur Verfügung, über erste Pläne berichtete die Lokalpresse. So soll neben der Schaffung von 70 Stellplätzen für Pkw sowie acht Behindertenparkplätzen in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Industriemuseum der Bahnsteig 2 mit Gleis 4 für drei Mio. DM zu einem Museumsbahnsteig gestaltet werden.

Die traditionsreiche Oberhausener Bahnpost war u.a. für den Postverkehr mit Holland zuständig und unterstrich damit die Bedeutung Oberhausens als Verkehrsknotenpunkt. Das ist heute Geschichte. Die Post ist der Bahn untreu geworden.

HEUTE EIN KÖNIG

*Im Schloß kann
jeder sein Kunstinteresse
entdecken*

ANNE KUNZMANN

Während sich die ständig anschwellende Autoschlange auf der Konrad-Adenauer-Allee entlang schiebt, ist das Schloß Oberhausen langsam seiner Bestimmung entgegen gewachsen: Unzählige der Pkw- und Businsassen in die künftigen Ausstellungen der Ludwig Galerie zu locken, vorzugsweise auch solche, die eigentlich unterwegs sind zum benachbarten Einkaufszentrum, zum Gasometer oder vielleicht auf dem Weg zum Standesamt. Teil soll das Schloß werden des neuen Tourismus-Dreiecks Oberhausen, Teil des Reiseziels Ruhrgebiet. „Schloß und Kaisergarten werden ein Kontrapunkt zur Konsumwelt CentrO.“, gab Oberbürgermeister Burkhard Drescher bei der offiziellen Schlüsselübergabe an die Stadt Oberhausen den Takt vor. Konkurrenzdenken ist out. Kirchtürme werden abgetragen: Musik für Millionen steht auf dem Programm.

Doch blicken wir ein paar Mona-

te zurück, werden wir Zeuge einer Baubesprechung und teilen das blanke Entsetzen vor einer leise bröckelnden Mauer. Besagte historische Fassade einer der Rundbögen am kleinen Schloß dachte offensichtlich nicht daran, alleine stehen zu bleiben, nachdem die hinteren Wände abgetragen worden waren, und schon gar nicht daran, sich auch noch ein Dach aufsetzen zu lassen. „Kein Wunder“, erklärt Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der für Umbau und Sanierung verantwortlichen Schloß Oberhausen GmbH, „die Bestandspläne waren unvollständig, besonders in den 50er Jahren ist ohne schriftliches Zeugnis viel rumrenoviert worden. Wir hatten während der ganzen Zeit ein ungutes Gefühl.“ Doch die Altbausaniierung wurde nicht zur Alpträumeninszenierung, besagte Verbindungsmauer mühevoll bis zur Hälfte abgetragen und der obere Teil neu errichtet. Am Ende strahlten alle historischen Gebäu-

deteile in neuem Anstrich ihrer zukünftigen Bestimmung entgegen.

Unbeschadet überstanden haben den 16monatigen Schloßumbau auch die Mitarbeiter der Ludwig Galerie. „Eigentlich sollten wir ausquartiert werden, doch wir haben Gott sei Dank beschlossen, mitten im Geschehen zu bleiben“, bekräftigt die stellvertretende Leiterin der Galerie, Caroline Schumacher-Kethler, den Entschluß und vergleicht die Erfahrung mit einer Schwangerschaft, an deren Ende das neugeborene Schloß in die Welt blickt. Heute erinnert man sich eher belustigt an die Zeit der gekappten Telefonleitungen und des tinnitusverdächtigen Baulärms, an den Winter der ächzenden Heizlüfter, der dicken Socken und der eingefrorenen Klos. Improvisation war angesagt, und als der Teich im Innenhof sich dann ebenfalls eiskalt gegen seine neue Bestimmung wehrte und demonstrativ zufror, hat man sich schließlich mit den sanitären Einrichtungen der benachbarten Musikschule beholfen.

Glasfoyer ist Blickfang

Viele Monate und 10,8 Millionen Mark später hat das königliche Kind alle Erwartungen erfüllt: „Das Haus ist fertig. Das Medium für die kulturelle Inszenierung steht bereit“, konnte Architekt Prof. Fritz Eller am 7. Oktober 1997 bei der Schlüsselübergabe feierlich erklären. Denn die beiden Hauptgründe für die Sanierung waren meisterlich realisiert worden. Erstes Ziel waren Gebäude, die allen musealen Ansprüchen gerecht werden. In klimatischer Hinsicht hat die Düsseldorfer Firma Arup diese Aufgabe mit einem nicht nur innovativen, sondern auch noch kostengünstigen Belüftungssystem

gelöst. Die ökologisch sinnvolle Anlage arbeitet mittels Grundwasserkühlung und ist weltweit die erste dieser Art. Mit Hilfe ausgeklügelter Schiebewandsysteme wird außerdem die Möglichkeit geschaffen, die zahlreichen Fenster in den großzügigen und hellen Räumen abzudunkeln und mehr Platz für Ausstellungsobjekte bereitzustellen. Und die Kellerräume wurden soweit trockengelegt, daß sie als Lagerräume für das Museum dienen können. Zweites Ziel war die ursprüngliche Einheit von Natur und Architektur wiederherzustellen, die Türen des Schlosses für die Besucher des Kaisergartens weit zu öffnen. Blickfang ist jetzt die zwölf Meter hohe Vitrine aus Glas und Metall, durch die der Besucher das Haupthaus betreten wird. Einladend präsentieren sich auch die Glasfassaden der Verbindungsbauwerke vom kleinen Schloß zu Gedenkhalle und Gastronomie dem Kaisergarten-Besucher, locken mit einem ersten Blick auf den Raum, der vorwiegend Ausstellungen der populären Kunst beherbergen wird.

„Die Ludwig Galerie Schloß Oberhausen - Das neue Museum im Ruhrgebiet“, so der Werbeslogan, soll ein Ort des sinnlichen Erfahrens und Genießens sein. Die Zacken des sternförmigen Musters im Innenhof recken sich den Menschen entgegen, laden sie ein zum Verweilen in ihrer Mitte, um musikalischen oder schauspielerischen Darbietungen zu folgen. Eventuelle Déjà-vu-Erlebnisse der Zuschauer im herrschaftlichen Innenhof lassen übrigens nicht auf ungeahnte adelige Herkunft schließen, sondern auf die Tatsache, daß hier die Restbestände des schon berühmten Marktstraßenpflasters verarbeitet worden sind. Ein Ort der Kom-



munikation soll auch die imposante dreistöckige Vitrine werden, in der ein Foyer Platz bietet für Diskussionen, Talkshows oder Klavierspiel.

Hohe und triviale Kunst

Spaß und Spannung verspricht die künftige Ausstellungskonzeption: Hohe und triviale Kunst werden nebeneinander ohne Berührungsängste präsentiert. Für jeden soll etwas dabei sein, neue Publikumsgruppen von der Familie bis zum Museumsmuffel sollen angesprochen werden und auch mitreden können. Deshalb prangt in großen Lettern das Wort „Service“ über dem neuen Konzept. Denn auch in den Museen habe langsam die Einsicht Einzug gehalten, daß es nicht nur um wissenschaftliche Arbeit, sondern vor allem um den Besucher gehe, so Caroline Schumacher-Kethler. Das Aufsichtspersonal wird nicht nur versuchen, alle nicht-inhaltlichen Fragen zu beantworten, sondern

Der Umbau ist abgeschlossen: Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der Schloß Oberhausen GmbH, übergibt den Schlüssel an Oberbürgermeister Burkhard Drescher



ist auch bestrebt, sämtliche Wünsche zu erfüllen, denkt man sogar schon über einen Regenschirm-Verleih-Service nach, um die Veranstaltungen im Innenhof für die Besucher in trockene Tücher zu bringen.



Auch nach dem Tod des Mäzens Professor Peter Ludwig wird die Zusammenarbeit mit seiner Stiftung intensiv fortgeführt. Meisterwerke aus den Ludwig-Museen in aller Welt werden in thematischen Ausstellungen regelmäßig in Oberhausen zu sehen sein, auch die finanzielle Förderung durch die Stiftung ist bis zum Jahre 2000 gesichert. Jedes Jahr werden bis dahin drei große Ausstellungen im Schloß gezeigt sowie kleinere Ausstellungen, die vom Arbeitskreis Oberhausener Künstler organisiert werden, und eine Präsentation des Kunstvereins Oberhausen.

Mit dem übergreifenden Motto „Götter, Helden und Idole“ für das Jahr 1998 geht man gleich selbstbewußt ins Rennen. Die erste Ausstellung, die am 24. Januar eröffnet wird, präsentiert dem Publikum die Stars der aktuellen Bildmedien und die überdauernden Bildnisse der Helden vergangener Epochen, macht den künstlerischen Spagat

Nicht nur das Treppenhaus wurde saniert, auch die Fassade erhielt einen neuen Anstrich

von Marlene Dietrich bis zur antiken Göttin. Gleichzeitig wird in der Panoramahalle des kleinen Schlosses mit der Geschichte „Wie Mickey-Mouse nach Deutschland kam“ ein nicht minder kultiges Idol gewürdigt. Von Mai bis Juli 1998 wird dann in beiden Häusern die Welt der Comics nachgezeichnet: „Von Yellow Kid bis Superman“ verführt und fasziniert durch unglaubliche Figuren und ihre ungewöhnlichen Taten. Fred Thieler, der bedeutende Vertreter des deutschen Informel, wird im August das Thema sein, das der Kunstverein Oberhausen für die Galerie ausgesucht hat. Währenddessen präsentiert im kleinen Schloß der Arbeitskreis Oberhausener Künstler seine Arbeiten und nimmt damit wieder eine langjährige Tradition auf. Von September bis Dezember schließlich wird dann „Der Stern ihrer Sehnsucht“ über der Stadt stehen. Denn dem Galerie-Leiter Bernhard





Mensch ist es gelungen, die Ausstellung des Mercedes-Museums Stuttgart im Schloß präsentieren zu können und dabei nicht nur den bedeutenden Automobilkonzern als Kooperationspartner ins Boot zu holen, sondern gleichzeitig als einen weiteren Hauptsponsor neben der Stadtparkasse zu gewinnen. Dieser Mythos einer ganz anderen Art, der täglich weltweit millionenfach aufpoliert wird, dreht sich um das Auto, das den Stern trägt, und dessen Faszination in der Ausstellung anschaulich dokumentiert wird.

Kunst der Eheschließung

Doch damit nicht genug der Attraktionen. Im Schloß Oberhausen

tut sich noch viel mehr, beispielsweise wird hier jetzt die hohe Kunst der Eheschließung zelebriert, eine wahrhaft königliche Idee.

Am 1. Dezember hat in einem der Verbindungsgebäude das Standesamt seine Türen geöffnet, und der erste, der zu dem romantischen Angebot „ja“ gesagt hat, war passenderweise der Sohn des Gastronomen-Ehepaares Heidemarie und Adolf Steinke, die das neugestaltete Restaurant im Schloß führen und Hochzeitsfeiern für diejenigen, die sich getraut haben, ausrichten.

Direkt daneben befindet sich der Media-Saal, der vielfältig genutzt und auch von Privatleuten angemietet werden kann, hier können die Brautgesellschaften warten, Ausschüsse tagen oder Konzerte stattfinden.

Im kleinen Schloß, dessen Eingang als Hauptportal dienen wird, befinden sich eine Studiogalerie und der Museumsshop, der mit einem ausgefallenen Angebot von Plakaten bis Literatur die Besucher ansprechen soll.

Und schließlich gibt es wieder die Artothek, deren umfangreicher Bestand von Werken der klassischen Moderne und der aktuellen Kunst von jedermann ausgeliehen werden kann.

Das gläserne Foyer ist das architektonische Herzstück

Nach dem Kunstgenuß laden Biergarten und Kaisergarten ein



ALLES IM FLUSS

*Der Strukturwandel
in der Neuen Mitte geht
mit Volldampf weiter*

KLAUS MÜLLER

Auf dem Areal der „Neuen Mitte Oberhausen“ ist es ruhig geworden - zumindest, was Bautätigkeiten betrifft. Mehrere Jahre lang drehten sich hier zig Kräne, um das „CentrO.“ mit Einkaufszentrum, Kino-Komplex, Promenade, Freizeitpark und „Arena“-Veranstaltungshalle in Rekordzeit aus dem Boden zu stampfen. An die 70 000 Menschen strömen durchschnittlich jeden Tag nach Oberhausen, um die Zwei-Milliarden-Mark-Investition mit Leben zu füllen. Doch schon bald wird erneut eine Vielzahl von Kränen das Bild entlang der Osterfelder Straße bestimmen. Es herrscht die berühmte „Ruhe vor dem Sturm“. Denn jenseits der Trasse von der Deutschen Bahn AG in Richtung Rhein-Herne-Kanal warten sage und schreibe weitere 160 000 Quadratmeter darauf, in Angriff genommen zu werden.

Unter dem Oberbegriff „Marina“ sind gleich mehrere bedeutende Projekte „in trockenen Tüchern“,

die Oberhausens „Neue Mitte“ auf dem Weg ins nächste Jahrtausend zu einer noch viel größeren Touristen-Attraktion avancieren lassen: Für eine halbe Milliarde Mark entstehen zwischen CentrO. und Kanal, zwischen Gasometer und Osterfelder Straße ein Yacht-Hafen mit 50 Anlegeplätzen, ein Seewasser-Aquarium von internationalem Format, die weltgrößte Fertighaus-Ausstellung mit einem Bauherrenzentrum und ganzjähriger Baufachmesse, ein Hotel der gehobenen Kategorie mit rund 250 Betten und zuguterletzt 200 Wohneinheiten. Eingebettet sind diese Projekte in Parklandschaften mit Wasserläufen und „Water Plaza“.

Doch damit immer noch nicht genug: Auch für die dem „CentrO.“ gegenüberliegende Fläche an der Osterfelder Straße, auf dem Gelände des letzten Oberhausener Stahlwerks, hat Burkhard Drescher, seit September '97 Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor in einer Per-

son, konkrete Pläne: Hier soll ein Zukunftspark mit einer multimedialen Erlebniswelt entstehen. Liest sich doch alles wie im Märchen - aber selbst das hat noch einen realen Hintergrund: Last but not least wird auf dem „CentrO.“-Areal nämlich noch für 76 Millionen Mark ein Musical Haus mit 1600 Plätzen gebaut, in dem Ende '98 das Rock-Märchen „Tabaluga & Lilli“ von Peter Maffay Premiere feiern soll. Der Begriff ist weißgott abgedroschen, doch mehr und mehr trifft er den Punkt: Oberhausen entwickelt sich zum „Superhausen“.

Künstliche Ökosysteme

Sprichwörtlich den „dicksten Fisch“ hat Oberhausen mit dem geplanten „Aquarium“ an der Angel - wengleich, so SPD-Fraktions-Chef Michael Groschek, gleichzeitig Aufsichtsrats-Vorsitzender der städtischen Grundstücks-Entwicklungsgesellschaft GEG, dieser Begriff das Vorhaben nur unzureichend charakterisiert: „Hier entsteht der zoologische Garten des 21. Jahrhunderts!“ Zwischen vier Stahltürmen von bis zu 67 Metern Höhe sind auf 14 000 Quadratmetern künstliche Ökosysteme im und am Wasser vorgesehen. Mit Fischen und Fröschen, Korallenriffen und freifliegenden Vögeln. Begeh- und erlebbare Lebensräume in einer völlig neuen Dimension.

Bauherr ist der Amerikaner Peter Chermayeff, Präsident der „International Design for the Environment Associates“ (IDEA). Vergleichbare Projekte hat er bereits in Boston (1967), Baltimore (1981), Osaka (1990), Genua (1992) und Tennessee (1992) realisiert. Gegenwärtig baut Chermayeff in Lissabon sein „Oceanario“ als Herz der Weltausstellung 1998. Zwei Jahre darauf ist bekanntlich Hannover Aus-



tragungsort der „Expo 2000“. Und bis dahin, daran läßt Jochen Twiehaus, ehemaliger „CentrO.“ Projektleiter und seit April '97 Geschäftsführer der neugegründeten Entwicklungs- und Betriebs-Gesellschaft „Aquarium Park Oberhausen mbH & Co. KG“, keinen Zweifel, hat auch das Oberhausener Projekt seine Pforten geöffnet.

Twiehaus rechnet mit jährlich drei Millionen Besuchern, die sich an der 35 Zentimeter dicken, gewölbten Acrylscheibe des großen Beckens die Nasen plattdrücken, um Fische und Seegetier aus der ganzen Welt an sich vorbeischwimmen zu lassen. In den Randbereichen des Aquariums soll es auf den zwei Etagen kleinere Becken mit allerlei Spezialtieren geben. Der Clou: In der untersten Etage, mit Blick auf das große Becken, lädt ein Luxus Restaurant - ähnlich wie im „The Living Seas“-Themenpark im Epcot-Center von Disney-World in Orlando - zum Gaumenschmaus ein, derweil Karpfen & Co. vor den Augen der Gourmets ihre Bahnen ziehen. Der berühmte „1. Spatenstich“ für das

Zwei Projekte des Zukunftsparks Stahlwerk: die Flugzeugfabrik für die „Extra 400“ und der „Gläserne Mensch“

Aquarium soll noch Ende '97 erfolgen, für die offizielle Eröffnung hat Jochen Twiehaus bereits den 8. Juni 2000 in seinem Terminkalender fest vorgemerkt. „Über die Uhrzeit kann noch verhandelt werden“, schmunzelt der sympathische Hobby-Segler.

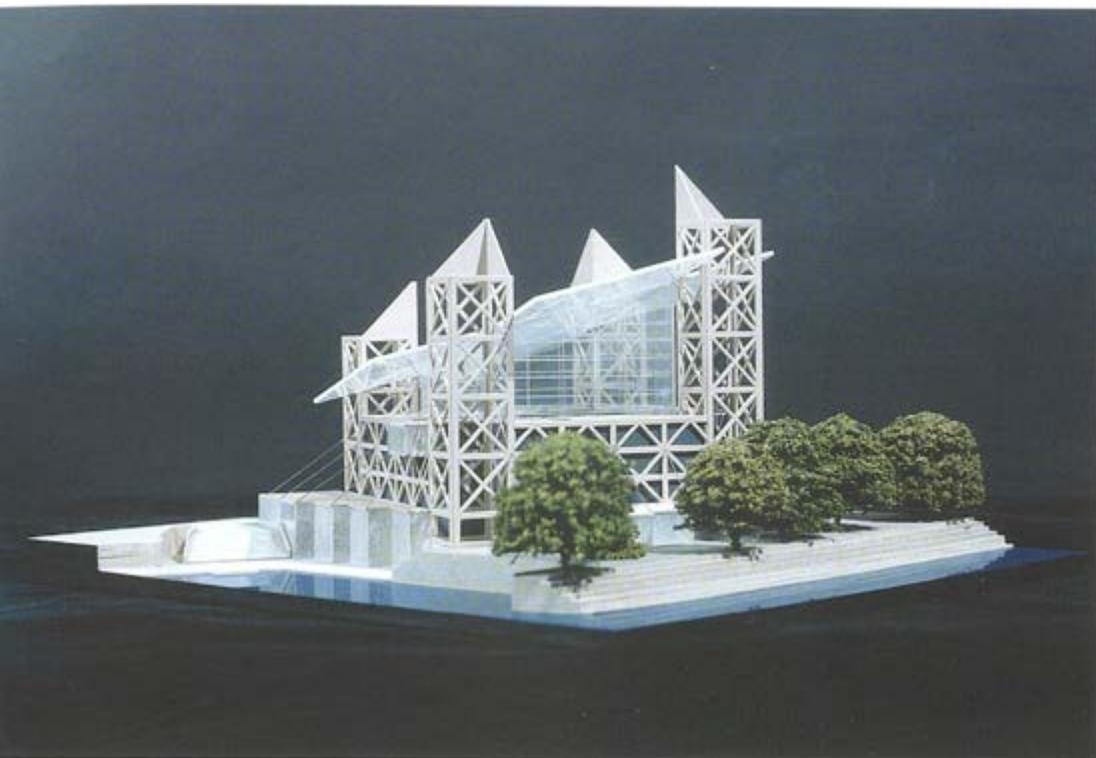
„Homeworld“-Ausstellung

Von „Superhausen“ zu „Musterhausen“: Zum 1. Januar '98 verlagert die bislang im niedersächsischen Holzminden beheimatete „Deutsche Fertigung-Logistik AG“ ihren Firmensitz nach Oberhausen. Nicht ohne Grund: Vorstands-Chef Dieter Krösche realisiert auf der Freifläche an der Osterfelder Straße seine Idee einer „Homeworld“. Das gesamte Projekt beinhaltet drei Bauabschnitte: In der ersten Phase entstehen auf einer Länge von rund 240 Metern ein Bauherrenzentrum und die Halle für eine ganzjährige Baufachmesse.

Den Unterbau für diesen Komplex bildet ein zweistöckiges Parkdeck mit 500 Einstellplätzen. Die Verwaltung der neuen Gesellschaft - sie soll nach Fertigstellung des Gesamtprojektes rund 250 Mitarbeiter zählen - zieht in die dritte Etage des Bauherrenzentrums. Herzstück der „Homeworld“-Ausstellung sind circa 70 bis 80 Fertighäuser auf einer Gesamtfläche von rund 50 000



Quadratmetern mit Parzellen von 400 bis 600 Quadratmetern Größe. Mit deren Fertigstellung ist laut Krösche noch für 1998 geplant. Dann hat auch bereits das 30 000 Quadratmeter große Bauherrenzentrum seine Pforten geöffnet. Grundstücksmakler sowie Experten zum Thema Bausparfinanzierung informieren hier die Besu-



*Soll im Jahr 2000 eröffnet werden:
das große Seewasser-Aquarium
am Rhein-Herne-Kanal (Modell)*

cher über die breite Angebotspalette in Sachen Fertighaus. Zudem ermöglichen Computer virtuelle Wohnwelten per Mausclick.

Die zweite Bauphase widmet sich der Baufachmesse, die 1999 ihren Betrieb aufnehmen soll. Von der Inneneinrichtung über das weite Feld der Haustechnik bis hin zu Mobilar-Vorschlägen soll der Interessent hier alles finden, was die eigenen vier Wände verschönert. Zeitgleich dürfte die Errichtung von 30 weiteren Musterhäusern ebenso realisiert sein wie der Bau von 50 Wohnungen in drei bis viergeschossigen Systemhäusern, in denen zwischen 40 und 80 Quadratmeter große Appartements untergebracht sind.

Besonders interessant verspricht schließlich die dritte Bauphase zu werden. Neben weiteren 166 Wohnungen, von denen der größte Teil auf dem freien Markt gehandelt wird, entsteht ein sogenannter „Homeworld-Residenz-Wohnpark“ fürs Probewohnen. Für die angepeilten 200 000 Quadratmeter reicht das „Marina“-Areal allerdings bei weitem nicht aus. Doch im hinteren Teil entlang der Ripshorster Straße gibt es noch entsprechendes Territorium satt.

Freizeitähnliches Umfeld

„Ich habe nie daran gezweifelt, meine Idee eines Tages auch wirklich umzusetzen“, zeigt sich Dieter Krösche vom Standort Oberhausen begeistert. Eckpfeiler seiner Idee sind: Der Kauf eines Fertighauses soll in einem freizeitähnlichen Umfeld erfolgen, gepaart mit neutraler Fachberatung auf höch-

stem Standard - und der Chance, für die Dauer von bis zu einer Woche gleich mal im Traumhaus probezuwohnen. Im April 1996 weilte der Holzmindener zum ersten Mal in unserer Stadt. „Als ich das Gelände sah, überkam mich spontan eine Gänsehaut!“ Michael Groschek betonte bei der offiziellen Präsentation des immerhin 200 Millionen Mark schweren Projektes, daß es dank eines 39,9 prozentigen Anteils durch die Hamburger „Deutscher Ring Beteiligungsholding GmbH“ wohl auf einem sicheren Fundament steht. Beide Seiten - Krösche als Unternehmer und die Stadt als Partner - seien über sich hinausgewachsen. „Das Homeworld-Projekt gibt

dem Strukturwandel in Oberhausen eine völlig neue Dimension.“

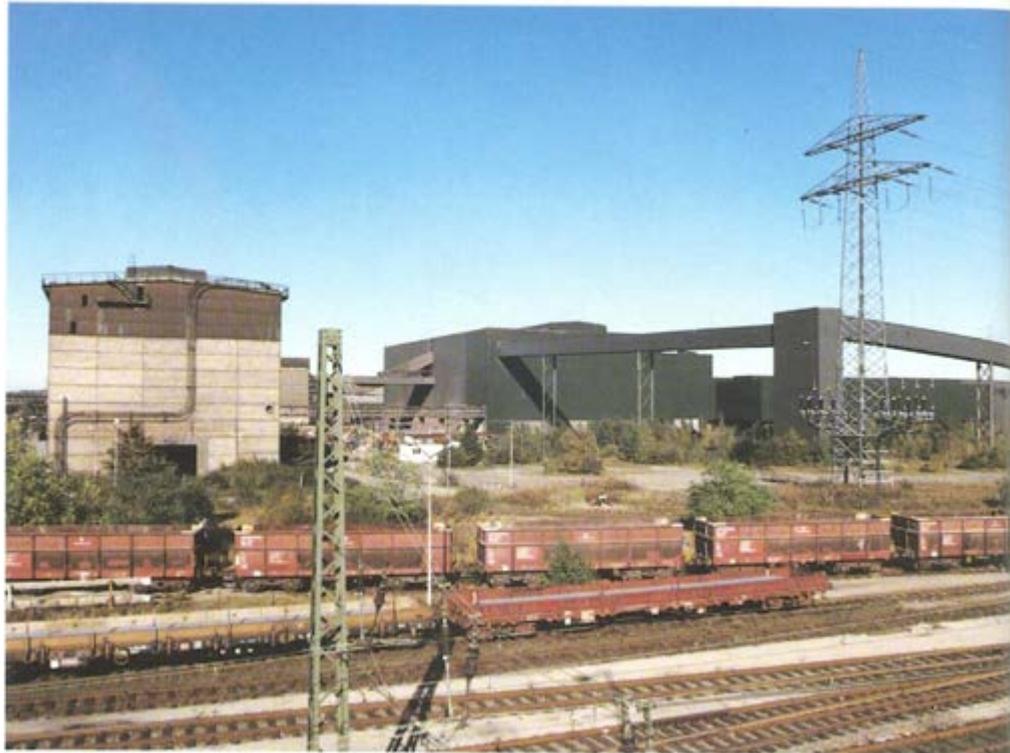
Ein gutes Stichwort. Denn mit all diesen Plänen für das „Marina“-Areal neben dem „CentrO.“ ist der zu viel Optimismus allen Anlaß gebende Blick in die Oberhausener Zukunft noch lange nicht abgeschlossen. Gerade erst hat Oberbürgermeister Burkhard Drescher neue Entwicklungsziele für eine Industriebranche der Öffentlichkeit vorgestellt:

Auf dem Gelände des Oberhausener Stahlwerkes - also gleich vis-à-vis der Neuen Mitte - könnte beispielsweise ein Zukunftspark entstehen. Dabei soll der Kern des Stahlwerkes zu einer multimedialen Erlebniswelt umgebaut werden, wobei in Anlehnung an die so überaus erfolgreiche Ausstellung „Der Traum vom Sehen“ im Gasometer vor der gigantischen

Kulisse der Elektrostahlöfen nicht nur die Geschichte des Fernsehens, sondern auch die von Computer und Radio zur Dauerausstellung reichen könnte. Gleichzeitig soll durch gläserne Einbauten im Stahlwerk - der spektakulär illuminierte Landschaftspark Duisburg-Nord läßt grüßen! - eine ständige Messe für Zukunftsunternehmen entstehen, die dort ihre Produkte aus dem Bereich der Multi-Media-Welt, der Verschmelzung von Computer und Fernsehen, präsentieren. Das benachbarte „Umsicht“-Institut unter der Führung von Professor Weinspach plant eine weitere Attraktion: einen gläsernen, begehbaren Menschen. Mit den neuesten Mitteln der Technik soll dort ein übergroß dimensionierter Mensch realisiert werden, in dem es möglich ist, die Blutbahn wie die unterschiedlichsten Organe zu begehen oder gar - Disney-World Made in Oberhausen - zu „erfahren“.

„Gläserne Flugzeugfabrik“

Im hinteren Teil des Stahlwerk-Geländes soll eine „Gläserne Flugzeugfabrik“ entstehen. Vor den Augen interessierter Zuschauer möchte der bislang noch auf dem Kirchhellener Flugplatz „Schwarze Heide“ beheimatete Kunstflieger und Flugzeug-Konstrukteur Walter Extra die für Geschäftsleute entwickelte Maschine „Extra 400“ produzieren. Drescher spricht in diesem Zusammenhang von rund 300 neuen Arbeitsplätzen, die unter anderem auch denen offenstünden, die jetzt im Stahlwerk Oberhausen, bei der Ruhrkohle oder in anderen Bereichen ihre Jobs verlieren würden, aber auch jenen, die bei den Großunternehmen der Industrie keine neuen Stellen mehr fänden. Für den Besucher stelle die Nutzung von



Das Gelände des Stahlwerks Oberhausen zwischen Essener- und Osterfelder Straße

Mit Produzent Friedrich-Carl Coch will Peter Maffay schon bald sein Rock-Märchen präsentieren.

Flugsimulatoren und das Probesitzen in Flugzeugen eine Erlebniswelt der besonderen Art dar.

Das Gesamtgelände am Stahlwerk soll übrigens nach dem Muster des französischen „Futuroscope“ in Poitiers entwickelt werden. In einem Park werden Arbeiten, Forschung und Dienstleistung, die in die Zukunft weisen, Touristen zugänglich gemacht. Dabei sei wie in Frankreich davon auszugehen, daß der Zukunftspark sich nur schrittweise entwickeln lasse. Immerhin: Das französische Vorzeigeprojekt zählt mittlerweile jährlich drei Millionen Besucher.





welcome at homeworld
D-F-L AG
 37603 Halternenden

Wohnpark (24 WE) (1. Etz. Weg) 1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Knapp 80 Fertighäuser sollen das Herzstück der „Homeworld“ Ausstellung werden

Rock-Märchen „Tabaluga & Lilli“

Klingt alles wie im Märchen? Stimmt! Denn auch damit wird Oberhausen vom Dezember '98 an aufwarten können. Dann nämlich soll das Rock-Märchen „Tabaluga & Lilli“ aus der Feder von Peter Maffay in einem extra für diesen Zweck an der Osterfelder Straße gebauten Musical-Haus Premiere feiern. Im Juni präsentierte die „Cologne Musicals GmbH“, die derzeit bereits für die Aufführungen von „Gaudi“ oder „Gambler“ verantwortlich zeichnet, detaillierte Pläne, nach denen ein 1 600 Plätze zählendes Theater für rund

76 Millionen Mark gebaut werden soll, in dem die Geschichte des kleinen Drachen in jährlich 400 Vorstellungen die Massen begeistert.

Produzent Friedrich-Carl Coch bezeichnete den Standort Oberhausen als einen der besten in Deutschland, wenn nicht gar in Europa. Er hält 51 Prozent Anteile an der Betreibergesellschaft, die das Musical-Haus für 15 Jahre anmietet und mit 13 Millionen Mark einsteigt.

Die international renommierten Architekten Rinaldo Olivieri und Jürgen Weimer betonten, das Theater setze neue Maßstäbe. Der Komponist Richard Wagner habe sich für seine Musik sein Haus in Bayreuth gebaut. „In Oberhausen entsteht ein spezielles Tabaluga-Thea-

ter, in dem der Besucher sich jederzeit selbst im Mittelpunkt des Geschehens befindet.“ Rock-Star Peter Maffay, der sich beim Ortstermin von der „Centro“-Ansiedlung begeistert zeigte, bezeichnete es als eine persönliche „große Herausforderung, mit meinem Rock-Märchen an diesem phantastischen Projekt partizipieren zu dürfen“. Die Veranstalter rechnen mit jährlich 500 000 Besuchern, rund 300 neue Arbeitsplätze entstehen, so Drescher, im Zuge der Ansiedlung.

Bleibt ob all dieser hochfliegenden Pläne und Projekte eigentlich nur noch die Frage, wie die Stadt künftig eigentlich heißen soll?

„Superhausen?“ „Musterhausen?“ „Märchenhausen?“ Ehrlich gesagt: Oberhausen ist mir persönlich immer noch am liebsten!

DAS CHATEAU D'EAU

*Der Wasserturm
an der Mülheimer Straße
wird 100 Jahre alt*

CHRISTIAN ICKING

Dieter Michel zeigt es mit Daumen und Zeigefinger: „Der Gasometer ist die einzige Stelle, von wo aus mein Turm sooo klein ist.“ Aha: gerade einmal zigaretten-schachtelhoch. In Wahrheit aber mißt sein Eigentum - das wohl ungewöhnlichste Büro- und Wohngebäude Oberhausens - vom Erdboden bis zur Fahnenstangen-Spitze etwa 60 Meter und ist als Landmarke den meisten Bürgern bekannt: der Wasserturm, mit Hausnummer eins die im Wortsinne erste Adresse an der Mülheimer Straße. 1998 wird er 100 Jahre alt. Seit 1979 im Privatbesitz von Ute und Dieter Michel, ist er mehr als nur ein Überbleibsel hartmetallener Industriegeschichte. Dabei gehört er eigentlich zum alten Eisen: Schon seit 1965 wird er als Wasserspeicher nicht mehr gebraucht. Vor 100 Jahren aber war das anders.

Damals war der Bau von Wassertürmen im Rheinland so etwas wie

die verspätete, aber konsequente Weiterführung römischer Aquädukt-Baukunst. Die ollen Römer jedenfalls hatten im 2. Jahrhundert eine Eifelwasserleitung bis nach Köln ins eroberte Land gesetzt. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts, so meinen Fachleute, habe es mit den Wassertürmen wieder Bauten zur Wasserversorgung von vergleichbarer technik-historischer Bedeutung gegeben.

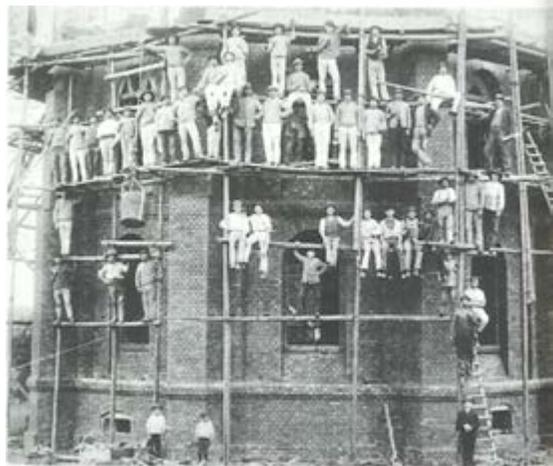
Die Franzosen hoben Wassertürme gar auf eine Stufe mit Schlössern und anderen Prachtbauten, indem sie ihnen den wohlklingenden Namen „châteaux d'eau“ gaben. Wie schön. Dem Ruhrgebietenmenschen des ausgehenden 19. Jahrhunderts hätten solch blumige Worte vom „Schloß des Wassers“ wohl nur ein müdes Lächeln abgerungen. Für Bergmänner war wichtig: Wenn du dir nach der Schicht den Dreck eines langen Arbeitstages vom Buckel spülen willst, dann brauchst du viel Was-

ser und ordentlich Druck auf der Brause.

Bevor es den Wasserturm an der Mülheimer Straße gab, lieferte das städtische Wasserwerk in Mülheim der Oberhausener Gutehoffnungshütte (GHH) die notwendigen Wassermengen für Kesselspeisung, gewerbliche Zwecke und Trinkwasser. Doch mit wachsendem Bedarf reichten die Kapazitäten der Nachbarstädter nicht mehr aus. 1896 wurde mit dem Bau eines eigenen Wasserwerkes an der „Aackerföhre“ begonnen. Von dort sollte Wasser aus 38 Brunnen zu einem Turm gepumpt werden, der es bei Bedarf wiederum auf die Zechen, Hütten sowie zahlreiche Einzelhäuser im Grafenbusch und an der Essener Straße verteilt. Zweck des Turms: den Wasserdruck gleichmäßiger zu halten und Verbrauchsspitzen aufzufangen.

Also stellte der GHH-Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb mit Datum vom 5. August 1897 den Antrag über den Bau des Wasserturms an das zuständige Bürgermeisteramt in Oberhausen. Der Bauantrag umfaßte eine Seite und

*Beim Bau des Wasserturmes
Ende des vorigen Jahrhunderts*





bestand aus gerade einmal einem Satz: „Unter Bezugnahme auf die uns unterm 6. Juli des Jahres erteilte vorläufige Bauerlaubnis übersenden wir Ihnen hierbei in doppelter Ausfertigung Beschreibung, statische Berechnung, Lageplan und Bauzeichnung des auf unserem Grundstück Flur 12, Nr. 11 und 12 hiesiger Steuergemeinde zu richtenden Wasserturmes mit der Bitte, uns nunmehr die endgültige Bauerlaubnis zu erteilen.“ Ebenso knapp die Baubeschreibung: „Der Turm wird nach angehefteten Bauplänen mit beigefügter statischer Berechnung in massivem Mauerwerk ausgeführt. Die unteren Räume sollen als Aufenthaltsort für den Wärter dienen. Die einzelnen Bühnen sind massiv durch I-Trä-

*Interessanter Kontrast:
Der 100 Jahre alte Wasserturm
und die 1997 eingeweihte
Fußgängerbrücke über die
Mülheimer Straße*

ger, welche gleichzeitig als Turmanker dienen, hergestellt und werden durch hölzerne Treppenleitern verbunden. Das Bassin ist für eine Wasseraufnahme von 1.000 m³ bemessen und wird mit einer Ummantelung von Rabetputz versehen.“ Die gesamte statische Berechnung war auf drei Seiten niedergeschrieben, der Lageplan ließ außer fünf Bestimmungsmaßen und dem dargestellten Durchmesser des Turms fast nichts erkennen, die gesamten Bauzeichnungen bestanden aus nur einem Plan mit Ansicht und Schnitt. Trotzdem: Die preußische Behörde ließ sich elf Monate Zeit mit der Bearbeitung. Was den Umfang des Antragsverfahrens betrifft, waren das dennoch „goldene Zeiten“ für die Bauherren, weiß Dieter Michel. Als er 82 Jahre später den Bauantrag

auf Umbau und Nutzungsänderung des Turms stellte, umfaßten allein die statischen Berechnungen 52 Seiten.

Die Erteilung der Baugenehmigung wartete die GHH offenbar gar nicht erst ab. „Die müssen schon vorher angefangen haben“, sagt der heutige Besitzer. Hat er doch eine Karteikarte des Landesvermessungsamtes Nordrhein-Westfalen, die beweist, daß der Wasserturm 1898 schon in voller Höhe stand. Das wäre mit der damaligen Technik, angesichts der langen Genehmigungsfrist, gar nicht zu schaffen gewesen. Die Unterlage des Landesvermessungsamts Nordrhein-Westfalen belegt: Schon 1898 hatte die Preußische Landesaufnahme den Wasserturm als Landmarke entdeckt und ihn als trigonometrischen Punkt IV. Ordnung vermessen. Demnach steht der Turm exakt auf $51^{\circ}29'14''$ nördlicher Breite und $6^{\circ}51'53''$ östlicher Länge, und die Dachoberkante liegt 96,80 Meter über Normalnull.

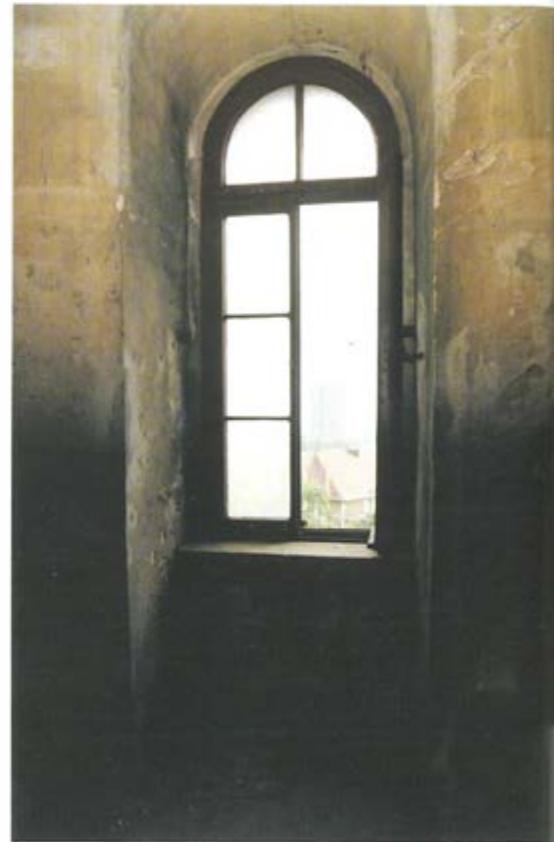
400.000 Goldmark soll seinerzeit der Bau des Rundgemäuers samt Wasserbehälter gekostet haben, in einem frühen Anlagenbestand der Thyssen Niederrhein AG ist der Anschaffungswert des Turms mit 436.000 D-Mark verzeichnet – der Bilanzwert betrug allerdings nur noch eine D-Mark. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg behielt der Wasserturm seine Bedeutung für die Wasserversorgung der anliegenden Hüttenwerke, und bis 1965 diente er noch als Reserve bei Störungen oder Versorgungsengpässen der Thyssen Niederrhein AG. Seither ist der Behälter „trocken“. Größere Renovierungsarbeiten waren erst nach dem Zweiten Weltkrieg zur Beseitigung diverser Kriegsschäden erforderlich, genehmigen mußte diese Arbeiten damals noch

die britische Militärregierung. Zu dieser Zeit wurde auch der Rabitzputz nicht mehr erneuert, so daß der grüne Behälter bis heute in seiner „puren Konstruktion“ zu sehen ist.

1000 Kubikmeter Wasser faßt der Behälter vom Typ Intze II, benannt nach Otto Intze, Ordinarius für Baukonstruktionslehre und Wasserbau an der Königlichen Technischen Hochschule Aachen und Preußischer Regierungsrat. Fachleute sagen, er sei ein genialer Ingenieur gewesen, der vor allem im Talsperrenbau Beachtliches geleistet habe. Also eine Million Liter Wasser ruhten auf bis zu 1,80 Meter starkem Mauerwerk. Eine Million Liter, scheint das nicht unglaublich viel Wasser zu sein? In einer Wüste vielleicht, aber nicht in einer Arbeiterstadt wie Oberhausen. Wenn sich die Stahlwerker zum Schichtwechsel auf den Hütten den Staub vom Pelz wuschen, und alle Brausen in den Kauen aufgedreht waren – dann rauschte diese Million Liter Wasser binnen fünfzehn Minuten durch die Leitungen, heißt es.

Nur eine von vielen Geschichten und Geschichtchen, die sich um das „château d'eau“ ranken. Bewohnt war der Turm eigentlich immer. Die längste Zeit wohl vom früheren Lagerverwalter der GHH, Jakob Jost, der von 1923 bis 1955 mit seiner Familie im Erdgeschoß und in der ersten Etage sein Heim hatte. Jakob Jost, ein begeisterter „Mariner“, stieg an allen Gedenktagen, bei Wind und Wetter, die 203 Treppenstufen hinauf und hißte oben auf dem Behälter die Fahne. Während weiter unten die Familie Jost einen Taubenschlag hatte, kreisten über dem Wasserturm Bussarde und Eulen, die in ihm nisteten.

Außer der Wasseraufnahme half



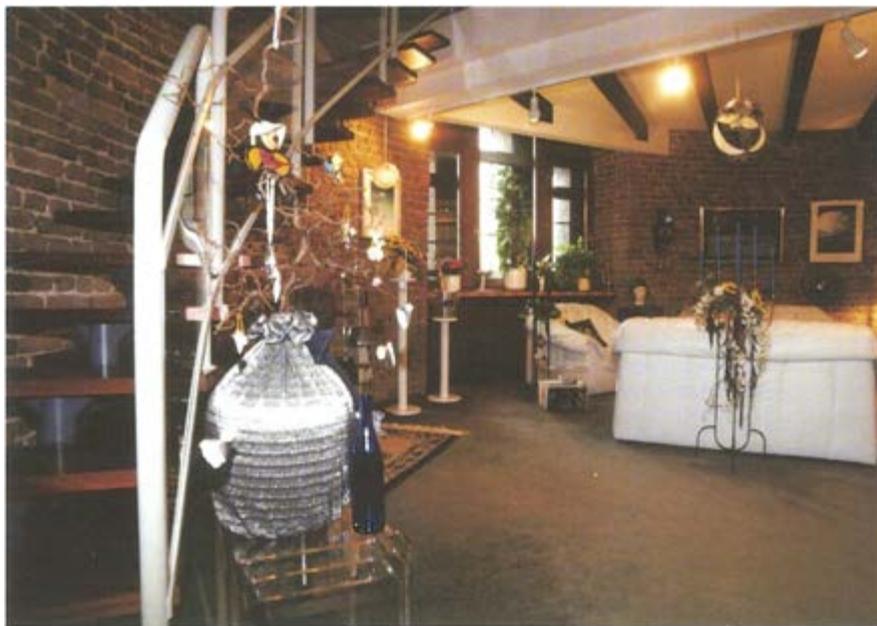
*Außergewöhnliche Perspektive:
Blick durch ein Turmfenster
auf das neue Wahrzeichen
Oberhausens, den Gasometer*

der Turm auch beim, naja, Wasserlassen. Denn wenn die Fußballer von RWO im Niederrhein-Stadion gespielt und die Fans dabei mit so manchem Bier die kohlenstaubigen Kehlen gespült hatten, machten sie auf dem Heimweg halt am Wasserturm. Sie mußten. Und Jost ließ sie angeblich alle ein und auf seine Toilette gehen. Auch einen Kreißaal hat der Wasserturm ersetzt, ist in ihm doch eine Tochter Josts geboren worden. Berühmtester Gast im Jost'schen Zuhause war der „Seeteufel“ Graf Luckner, der mit dem Marinekameraden wohl so manches Seemannsgarn



wurde. Von 1965 bis 1978 nutzten die Hüttenwerke Oberhausen AG und als Rechtsnachfolger die Thyssen AG den Wasserturm noch für Büroräume und als eine Art überdimensionale Besenkammer. Dann schien er endgültig ausgeschieden zu haben. Die Stadt hätte ihn gerne übernommen und erhalten, hatte aber weder Geld dafür, noch eine Nutzungsmöglichkeit. Der öffentlich bestellte Vermessungsingenieur Dieter Michel, auf der Suche nach neuen Büroräumen für sein Vermessungsbüro, bewahrte den Turm vor dem Dahinsiechen, vielleicht sogar vor dem Abriß. Kaufte im Mai 1979 den Turm, baute ihn aufwendig zum Büroturm für seine 20 Mitarbeiter um. Auch bewohnt ist der Turm wieder: Ein Mitarbei-

Eine Aussichtsplattform in schwindelerregender Höhe



Sogar eine Wohnung gibt es im Wasserturm

ter Ehepaar lebt heute auf 75 Quadratmetern in eineinhalb Geschossen. Seit 1985 steht der Wasserturm unter Denkmalschutz.

Auch wenn er, vom Dach des Gasometers aus gesehen, nur die Größe einer Zigarettenschachtel zu haben scheint. Der Wasserturm an der Mülheimer Straße ist eine Oberhausener Landmarke. Nun hat das Gebäude als Blickfang neue Konkurrenz bekommen. Spannt sich doch seit wenigen Monaten eine Fußgängerbrücke mit sattem Schwung über die Mülheimer Straße. Sie verbindet den Gewerbepark am Kaisergarten und das Technologiezentrum Umweltschutz (TZU) im und am ehemaligen GHH-Werksghasthaus. So schmiegen sich das Alte und das Neue aneinander. Und prägen gemeinsam das Bild Oberhausens.

zu spinnen hatte und dem der Wasserturm vorgekommen sein mag.

Eines Tages aber war der Wasser-

turm wirklich überflüssig. Die Pumpentechnik war mittlerweile so hoch entwickelt, daß der Wasserturm nicht mehr gebraucht

MODELLSCHAU UND WELTUNTER- GANG

*Bei HDO in
Osterfeld ist jeder Filmeffekt
denkbar*

THOMAS MACHOCZEK

Manchmal wünscht sich Brigitta Peitz, Schimanski käme vorbei und spränge irgendwo auf dem Gelände von einem Dach. Laufende Kameras sollten dabei sein und am besten noch einer, der eine große Tafel in der Hand hält und im rechten Augenblick „Klappe!“ ruft oder: „Aufnahme läuft!“ Dann könnte man den Leuten wenigstens klar machen, was in dem Neubau an der Vestischen Straße gegenüber der alten Zeche Osterfeld eigentlich gemacht wird, Film nämlich. Doch dummerweise ist das neue Gebäude, in dem Brigitta Peitz ihre Arbeit als Geschäftsführerin von HDO verrichtet, so unscheinbar, daß nahezu alles sich dort angesiedelt haben könnte. Selbst im Inneren setzt sich die Unverbindlichkeit zunächst fort in einem weitläufigen Foyer mit dezent futuristisch verpiegelter Decke und fehlenden Hinweisschildern. Einziger Auffanghafen ist der ausladende Empfangstisch. Eine Versiche-

rung könnte hier heimisch sein oder ein Handelsunternehmen. Ein Filmunternehmen?

Also wird Brigitta Peitz mit Fragen gelöchert. Eben erst war ein Boulevard-Blatt da und wollte wissen, was hier denn so gemacht werde. Und wie? Wie groß? Womit? „Unser Problem ist, daß wir Dinge kreieren, die es nicht gibt“, weiß die seit Januar 1997 amtierende Chefin. Mit anderen Worten: Wenn Autos fliegen lernen sollen, wenn sich Menschen in Monster verwandeln oder in irgendeiner Form mal wieder die Erde untergeht - in Osterfeld ist man damit an der richtigen Adresse. Nahezu alles, was im Film Spezialeffekt ist, läßt sich hier herstellen.

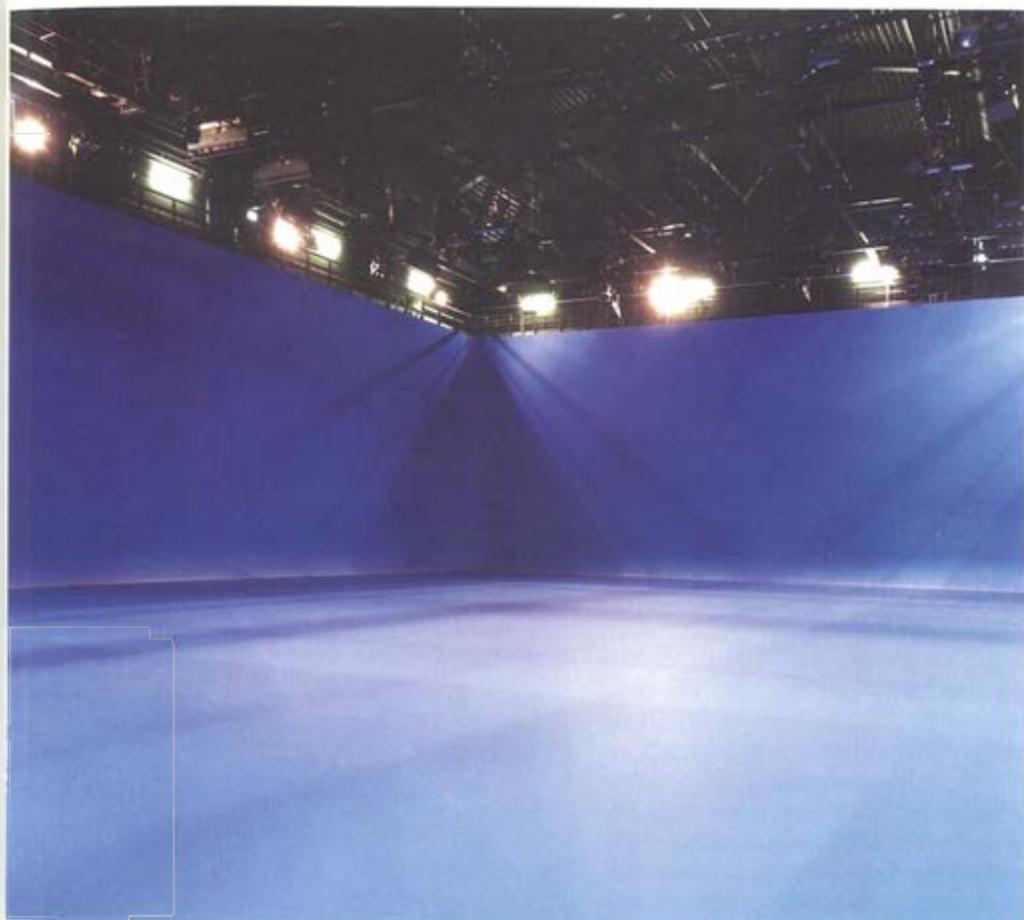
Auch wenn die Darstellung fiktiver Finsterlinge auf der Leinwand immer überzeugender wird - revolutionär ist das alles beileibe nicht, wie selbst Studio Manager Marius Mohnssen mit einem Hauch von Hochachtung einräumt. Schon vor

hundert Jahren flogen Köpfe ohne Körper quer durchs Leinwand-Bild. Zu recht berühmt wurden die Effekte, die Fritz Lang in seinem Epos „Metropolis“ einsetzte, und in den dreißiger Jahren vermochte „King Kong“ die Kino-Besucher zu fesseln, auch wenn ihm seine Künstlichkeit noch deutlich anzumerken war.

Die Tricks, die heute verwendet werden, um Saurier zum Leben zu erwecken oder Bruce Willis im Flugtaxi durch künstliche Straßenschluchten zu jagen, unterscheiden sich dabei im Grundsatz gar nicht so sehr von dem, was auch früher üblich war, wie Mohnssen erklärt. Basis ist immer noch der Blue Screen. Das heißt, Menschen oder Figuren werden einzeln für sich vor einem blauen Hintergrund aufgenommen. Das Blau läßt sich hinterher rauskopieren und durch irgendeinen anderen gemalten, konstruierten, realen oder künstlichen Hintergrund ersetzen. So wurde bereits der erste Spielzeug-King-Kong zum Dschungel-Wüterich. Der große Unterschied zu heute: King Kong würde nicht mehr als Modell in den Hintergrund kopiert, sondern als Computerbild. Den öffentlich spürbaren Durchbruch dieser Technik sieht Mohnssen bei „Jurassic Park“. Der dort gesetzte Standard kann kaum mehr unterschritten werden.

Neu seien die Verfahren allerdings schon da nicht mehr gewesen, denn: „Seit es Computer gibt, werden sie auch zur grafischen Darstellung eingesetzt. In der Medizin etwa oder in der Autotechnik.“ Das wichtigste aber: HDO könne mit dem, was für die Herstellung von Jurassic Park erforderlich war, locker mithalten.

Daß zur Fertigstellung des Films



Im Blue Screen Studio agieren Schauspieler vor virtuellen Hintergründen

„The Crow“ der während der Dreharbeiten tödlich verunglückte Brandon Lee mittels Computertechnik wiederauferstand, mag für Außenstehende sicher beeindruckend sein. Dabei wurde das Gesicht des Verstorbenen mittels Computer aus bereits bestehenden Filmszenen herausgezielt und auf den Körper eines Doubles verpflanzt. Tatsache sei allerdings, daß dergleichen zu den üblichen Standardanwendungen gehört.

Hollywood in Oberhausen? Sicher, räumt Marius Mohnssen sein,

„die Studios in Los Angeles sind zahlreicher, größer und umfangreicher ausgestattet. Hinsichtlich der tricktechnischen Möglichkeiten brauchen wir diesen Vergleich allerdings nicht zu scheuen.“ Und: Das Besondere an HDO sei nun, daß es alle verschiedenen Verfahren auf hohem technischen Niveau vereine.

Komplette Filmfabrik

In der Tat offenbart sich beim Rundgang durch die tieferen Regionen des Hauses die Vielfalt dieser nahezu kompletten Filmfabrik. Am offensichtlichsten wird dies im riesigen Blue-Screen-Studio mit seinen 1200 Quadratmetern Fläche. Wer sich in dessen Mitte stellt und

die Augen öffnet, verliert fast unweigerlich das Gleichgewicht, denn nichts gibt es hier, das dem Auge Halt bietet. Blau allüberall, ausleuchtbar in allen erwünschten Varianten. Ein 24-Tonner-Lkw sehe hierin winzig aus, heißt es. Man hat das schon ausprobiert.

Die Kreativen sitzen eine Etage höher am Ende eines noch wenig bevölkerten Flurs. Gezähmtes Chaos macht deutlich, daß hier eine Region im Haus beginnt, in der andere Gesetze gelten: Ein Saurierkopf steht auf dem Flur, auf einem Tisch thront wie eine Schutzgöttin Pamela Anderson als schießwütige Pappfigur, und laut Beschilderung müßte sich hinter der Tür eines Arbeitsraumes eigentlich die Teeküche befinden. „Völlig normal“, kommentiert Christian Journet, die Schilder ließen sich einfach viel zu leicht vertauschen. Auf die Frage, ob man seinen Beruf, der auf der Visitenkarte als Manager Digital Systems bezeichnet wird, als obersten System-Verwalter übersetzen könnte, läßt er schmunzelnd erkennen, daß er dergleichen nicht auf die Goldwaage legt. Ohnehin ist er der einzige, der hier eine Krawatte trägt. Wichtiger als Etikette ist das Ergebnis, das überall über den Bildschirm huscht.

Unter Pamelas scharfem Blick ist es zu verfolgen: Auf dem Computer-Monitor stürzt gerade ein Urwald-Krieger tödlich getroffen zu Boden, verwandelt sich im Fall in ein Skelett und verschwindet schließlich in einem einzigen Knochen. Mittels weniger Tastendrucke erscheinen kurz darauf die Einzelteile, aus denen diese nur einen Augenblick dauernde Szene sich zusammensetzt. Da fällt zunächst ein angemalter Schauspieler zu Boden, und vor dem sel-

ben Hintergrund wird - ohne Schauspieler - ein Knochen in die Szenerie geworfen. Soviel zum realen Teil. Was dazwischen liegt, die Verwandlung in das Skelett, das Verschwinden in den Knochen, all das kommt aus dem Computer und ist das Ergebnis von etlichen Stunden feinsten Fummelei am Bildschirm. Wer dergleichen zuhause am heimischen PC nachmachen wollte, sollte dafür ein paar Wochen veranschlagen, denn das wesentliche Merkmal von HDO ist Geschwindigkeit.

Zeit ist Geld

Das Herz des Hauses, das dies ermöglicht, liegt in einem langgezogenen Raum, der wie eine Abstellkammer für Computertechnik aussieht - und eigentlich auch genau das ist. Nur, daß durch die hier abgestellten Rechnereinheiten das elektronische Leben pulst. Einige Millionen Mark stehen hier an Prozessor-Kapazität und schnellsten zugriffsbereiten Speichern. Der Hauptspeicher, ein rundes, hohes, ansonsten aber eher unscheinbares Möbel, hat einen weiteren Raum für sich und birgt etliche Terra-Byte an Laufwerk-Kapazität. Zahlen sind es, mit denen Christian Journet seine Präsentation unterfüttert, Zahlen, die jeden PC-Kenner in Ehrfurcht erstarren lassen und die vor allem eines aufscheinen lassen sollen: die immense Schnelligkeit in der aus einem riesigen Leinwandbild eine Datenfolge wird und umgekehrt. Zeit ist Geld - beim Rechner gilt dies allemal.

Wer sich näher für die technischen Einzelheiten interessiert, findet alle Maße und Daten zusammengetragen in einer Sammlung grellbunter, etwas zu groß geratener Karteikarten, postmodern, häppchenweise, digital: origin

200: 24 cpus, 8 gb ram, 200 gb raid system, mental ray and alias wavefront render software.

Die Informationen über das haus-eigene Kino, wo alle Produkte einmal enden, lassen sich folgendermaßen entschlüsseln: Es hat 78 Sitze, verfügt über alle gängigen, hochwertigen Ton-Systeme, über 16- und 35mm Projektion und Video-Darstellung sowie zwei Regisseur-Bildplätze mit eigenem Videoschirm.

Alles hochwertig, alles riecht neu, wie überall im Haus. Einzige Ausnahme: die VIP-Räume für die Stars und Sternchen, die künftig vor dem Blue-Screen agieren sollen. Sie sind noch kahl, bislang wurden VIP's in Osterfeld noch nicht gesichtet. Von weiter her sind allerdings andere angereist, die freien Kreativen und die Leitungscrew, die bei HDO an Bord ging. Sie kamen aus Berlin, Hannover, München und aus Schweden, eine bunt zusammengewürfelte Truppe, die den interessantesten Aufgaben hinterherzieht, wie Brigitta Peitz weiß, die selbst einige von ihnen aus Babelsberg mitgebracht hat. Nomaden der Multimedia-Welt, für die das CentrO, mit seinen Shopping-Möglichkeiten wichtiger ist, als jede noch so beeindruckende Zechen-Historie; für die „Gewerkschaft“ meist ein Fremdwort ist und die zur Entschlüsselung von „Mottek“ nicht einmal das richtige Wörterbuch fänden. Die Zeit ändert sich.

Genau darauf gründet sich nach Ansicht der Geschäftsführerin allerdings auch die Zukunftschance der Stadt.

Nach Altväter-Blick mögen Köln und das Revier ungefähr so viel miteinander zu tun haben wie Taubenzucht und Karneval. Die moderne Gesellschaft jedoch läßt bei-

de zusammenrücken. „Wo zur Hölle ist Oberhausen?“

Wenn Brigitta Peitz von ausländischen Geschäftspartnern diese Frage gestellt bekommt, so liegt Oberhausen in direkter Nähe der Medienstadt Köln; und wer im Filmgeschäft mit Los Angeles vertraut ist, weiß ohnehin, daß man zwischen zwei Stadtteilen auch mal eine halbe Stunde hin und her fahren muß. HDO verschmilzt in dieser Sichtweise mit dem Profil einer Medien-Großregion.

117 Mio. DM aus Fördertöpfen

Und was hat „die Wiege der Ruhr-industrie“ davon? Zunächst einmal die Räumlichkeiten und Einrichtungen. Rund 117 Millionen Mark flossen bisher aus öffentlichen För-

Herzstück des HDO-Zentrums ist das Computer-Netzwerk



dertöpfen an die Vestische Straße, der größte Teil davon aus Mitteln des Landes. Was als Immobilie unter diesem Geldregen erwuchs, gehört der „High Definition Oberhausen Technologiezentrum für neue Film- und Videoproduktionstechniken GmbH“, kurz HDT. Gehalten wird sie von der Stadt. Betrieben wird der HDO-Studiokomplex von einer privaten Gesellschaft, die wiederum HDA heißt: „High Definition Oberhausen Atelier Betreibergesellschaft mbH“. Anteilseigner sind hier die Cinemagic Film Effects Studios aus Potsdam-Babelsberg sowie die Kölner Satel Film und TV Produktions- und Vertriebs GmbH. Zusammen halten beide 51 Prozent der HDA, nach weiteren Anteilseignern wird gesucht. Besonders erwünscht sind dabei Unternehmen, die wiederum ihren eigenen Kundstamm mit ins Geschäft bringen. Synergie-Effekte, wie es auf Neudeutsch heißt.

Solche Synergien können vielfältig sein: Sie könnten etwa in der Nutzung der beiden noch mit Analog-Technik ausgestatteten HDO-Übertragungs-Trucks bestehen, die als Erbmasse der ursprünglichen HDO-Konzeption derzeit ungenutzt auf dem Gelände stehen. Wie auch immer - für nahezu jede filmische Herausforderung fühlen sich die Tüftler an der Vestischen Straße gewappnet, und freie Kapazitäten gibt es noch genug.

Bis alle Bereiche hochgefahren sind, sei es halt noch „ein weiter Weg“, wie Brigitta Peitz einräumt. Solange wird man auch noch warten müssen, bis Oberhausen auch in anderer Sicht von der Millionen-Investition profitiert: in Form von neugeschaffener Arbeitsplätze. 150 Menschen sollen hier auf lange Sicht eine feste Stelle finden, laute-



Das HDO-Technologiezentrum für neue Film- und Videoproduktionstechniken an der Vestischen Straße in Osterfeld

te die Prophezeiung. Derzeit besteht die Belegschaft aus 30 Stammkräften und jenen ein, zwei Dutzend Freien, schwankend je nach Auftragslage. Und immerhin habe man beim technischen Stammpersonal versucht, im Ruhrgebiet fündig zu werden. Mit Erfolg.

Findige Computer-Kids

Daß die Freien von auswärts kommen, liege aber leider daran, daß passende ideenreiche Grafiker und findige Computer-Kids vor Ort nicht zu finden waren. Sollten aber dereinst aus den Malocher-Zöglingen Medien-Macher geworden sein, will sich HDO auf längere Sicht nicht mit dem Anwerben begnügen. Der Geschäftsführerin schwebt eine zukunftsweisende Ausbildung vor, wie sie bislang kaum an anderer Stelle angeboten wird, eine einzigartige Verbindung aus Theorie und Praxis. Die Theorie soll dort erfolgen, wo vor Jah-

ren Michael Pflöghar drehte und sich einnisten wollte und wo nun die Büros der Oberhausener Landesgartenschau untergebracht werden: im Verwaltungsgebäude der Zeche. Der Weg zur Praxis führte dann nur mehr quer über die Straße direkt zu HDO. An den aktuell zu bearbeitenden Film-Szenen und Computer-Tricks könnte dann das Gelernte ausprobiert werden.

Warum nicht die konkreten Bedürfnisse der Auftraggeber einfließen lassen und die neue Werbestrategie einer Automarke vor den Augen der Lernenden entwickeln? Einen größeren Anreiz und eine bessere Anschaulichkeit kann sich Brigitta Peitz kaum vorstellen, absolutes Stillschweigen einmal vorausgesetzt. Denn natürlich wäre eine Vorabveröffentlichung aus einer kommenden Modellpräsentation kaum weniger brisant als eine nachträglich kippende Karosse. Und eine solche Modellschau, ist zu hören, habe man dort an der Vestischen Straße in der Tat schon erlebt.

GUT GEBRÜLLT „LÖWEN“

*DEL-Eishockey-Cracks
in der Arena auf
Beutejagd*

MARTIN BERGER

Ich bin Oberhausener. Und ich behaupte 'mal, mich ganz gut auszukennen. Hier in Oberhausen. Aber wenn mir jemand noch vor zwei, drei oder vier Jahren gesagt hätte, daß es ab September '97 erstklassiges Eishockey in Oberhausen geben würde, den hätte ich da gewiß noch für einen armen Irren gehalten. Für einen hoffnungslosen Fall sozusagen! Eishockey, das ist doch eher Rosenheim, Eishockey, das ist Landshut, das sind Schwenningen und Kaufbeuren. Und natürlich auch die Brehmstraße, da wo die Düsseldorfer zu Hause sind. Eishockey, das ist die schönste Fan-Mischung der Welt. Eishockey ist, wenn die Fans beider Clubs schon lange vor und noch lange nach dem Spiel für ausgelassene Stimmung sorgen. Eishockey ist, wenn sich „zu Tode betäubt“ in nullkommanix in ausgelassenen Jubel verwandelt, das sind Bodychecks an der Bande, die auch in der hintersten Reihe noch

zu hören sind. Das ist, wenn auch die unterlegene Mannschaft mit Beifall zum Duschen geschickt wird. Das ist wie eine Droge, die dich nicht mehr losläßt, wenn sie dich erwischt hat. Wenn du befallen bist von diesem eisigen Bazillus.

Aber Oberhausen und Eishockey, Eishockey in Oberhausen? Das war nur schwer vorstellbar. Eher hätten die Kenner der Oberhausener Sportszene sicherlich den Kickern von Rot-Weiß Oberhausen den Deutschen Meistertitel zuge-
traut. Von diesem Medienspektakel sind die „Kleeblätter“ immer noch meilenweit entfernt. Dafür aber gibt's inzwischen die erstklassigen Kufenflitzer, die in der Oberhausener Arena auf Beutejagd gehen: Die „Revier-Löwen“ eben.

Ein gelungenes Experiment oder ein gigantischer Flop? Eine Frage, die sich zwangsläufig aufdrängt, zumal Oberhausen in der Vergangenheit mit Eishockey ebensoviel

„am Hut“ hatte, wie ein Karpfen mit dem Radfahren. Trotzdem: Ein neuer Eishockey-Klub in Oberhausen - das ist zumindest ein spannendes Wagnis. Ob die Revier Löwen, die in der letzten Saison noch als EC Ratingen ihre Zähne zeigten, die Zuschauer in ihren Bann ziehen können, hängt natürlich vom Erfolg ab. Sollte sich der aber erst einmal eingestellt haben, dann könnten die „Löwen“ im Revier ein echter „Brüller“ werden.

Es ist übrigens das erste Mal, daß in der DEL ein Team aus dem Ruhrgebiet mitmischt, die Revier-Löwen eben. Kein neuer Klub, sondern ein alter mit neuem Anstrich: Etikett und Präsentation waren modern und anspruchsvoll. Der EC Ratingen, der sich in der Deutschen Eishockey-Liga bisher überwiegend in der miefigen Abstiegsregion aufhielt, wagte einen mutigen Schritt: Nach amerikanischem Vorbild ist erstmals ein Profi-Klub umgezogen.

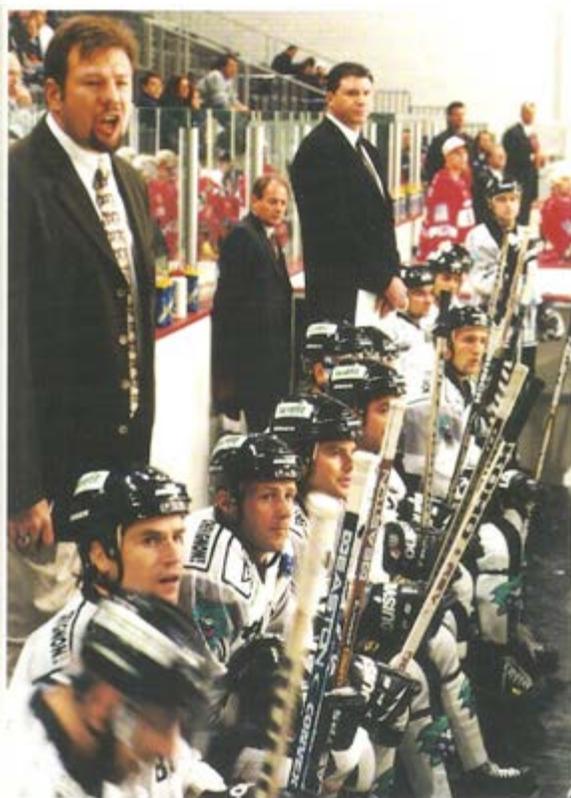
Neues Fan-Potential aufbauen

Das Management der Oberhausener Arena wollte in der attraktiven Halle Spitzen Eishockey etablieren - für den kränkenden Patienten EC Ratingen ein verlockendes Rezept, für die eingefleischten und ortsansässigen Ratinger Fans dagegen eine bittere Pille, die es zu schlucken galt. „Durch den Vertrag können wir den Verein sanieren und dauerhaft finanziell auf gesunde Füße stellen“, erklärte Geschäftsführer Alfred Schäfer. Auf fünf Jahre ist die Zusammenarbeit des Klubs mit der an den Einnahmen beteiligten Hallenbetrieberfirma Ogden zunächst begrenzt. Doch ein Zurück wird es kaum mehr geben können. Anfangs wurden zwar noch Pendelbusse zur Verfügung gestellt, falls ein Teil des Ratinger Stammpubli-



Verbissener Kampf um die Hartgummi-Scheibe

„Löwenbändiger“ Robert M. Barnes (r.) steht hinter seinen Schützlingen



kums tatsächlich auch an den Spielen in Oberhausen interessiert sein sollte. Doch schon der Name verrät, daß vor allem neues Fan-Potential geködert werden soll.

Revier-Löwen - irgendwie clever ausgedacht. Damit können sich die Eishockey-Freunde zwischen Haltern und Hattingen, zwischen Duisburg und Dortmund identifizieren. Gut 3.000 Neugierige waren zum Auftakt gekommen. Die Autokennzeichen verrieten, daß längst nicht nur Oberhausener den ersten Auftritt einer Ruhrgebiets-Mannschaft in der DEL miterleben wollten. Mülheimer waren da, Bottroper, Duisburger, Herner. Ganz nach dem Geschmack des Managements.

Das Einzugsgebiet für die Revier-Löwen sollte nicht an der Stadt-

grenze enden. Die Strategie stimmte. Mit „Ruhrpott, Ruhrpott, Ruhrpott“-Rufen wurde das neue Team angefeuert.

Ein sportlicher Leiter mit großem Namen sollte die Erfolgsspur ins Eis ritzen. Kein geringerer als Helmut de Raaf, langjähriger Nationaltorwart, gab dafür seinen Job als Werbechef bei der Düsseldorfer EG auf. Aber die „Ehe“ mit de Raaf hielt nur vier Monate. Der Verein erhoffte sich durch den „guten Namen“ des Sportmanagers speziell im Marketing Bereich neue Impulse, die offenbar ausblieben. Angeblich besaß de Raaf keine Autorität in der Eishockey-Mannschaft. Seine Aufgaben als Sportmanager hat der ehemalige Kölner Bundesliga-Spieler Helmut Hüsemann übernommen. Arena-Betreiber Ogden Entertainment stieg stärker mit ins „Boot“ und soll den kompletten Marketingbereich des DEL-Klubs abdecken. Ein Generalmanager soll's richten. Unbestritten ist, daß das Unternehmen gerade in diesem Bereich andere finanzielle Möglichkeiten hat, als sie die ECR GmbH jemals haben könnte. Ein taktischer Schachzug, der irgendwann einmal überlebenswichtig sein könnte...

Für die Löwen jedenfalls geht's in erster Linie darum, sich im Ruhrgebiet ein neues Stammpublikum zu erkämpfen. Ein knallhartes Geschäft, wie de Raaf ganz schnell feststellen mußte. Der Weg zu einem florierenden Unternehmen in der DEL jedenfalls führt nur über den sportlichen Erfolg der Mannschaft. Nur kurz nach dem Umzug der Mannschaft in die Arena hat auch die Geschäftsstelle inzwischen ihren Sitz in Oberhausen, so daß der „Abnabelungsprozess“ wohl endgültig vollzogen sein dürfte.



Ausländische Stars

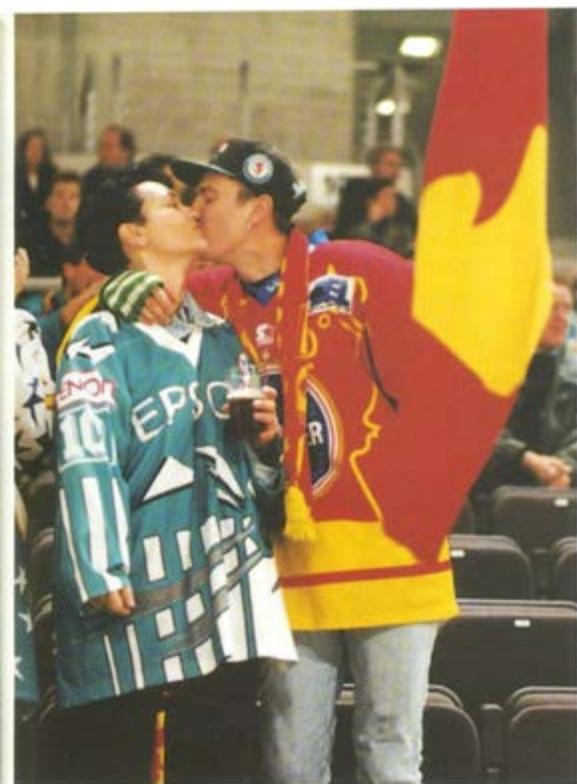
Zur Mannschaft, die sich mit vielen neuen Gesichtern präsentiert und quasi „runderneuert“ wurde: Der Kanadier Robert M. Barnes kam als neuer Trainer. Er nutzte seine internationalen Kontakte, um viele ausländische Stars ins Ruhrgebiet zu locken. Nur wenige Spieler, genau genommen waren's nur noch vier, sind da noch vom alten Rater Team übriggeblieben. Einer von ihnen ist Christian

Schmitz, der Mannschaftskapitän. Im Aufgebot stehen Kanadier, Amerikaner, Schweden sowie deutsche Spieler mit Perspektive. Nationaltorwart Marc Seliger ist erst 23 und spielte zuletzt in Nordamerika. Als Riesentalent gilt auch der U-20-Junioren-Nationalspieler Daniel Kreuzer, der von der Düsseldorf Brehmstraße nach Oberhausen wechselte. Unterm Strich jedenfalls jagt ein komplett neues Team dem Puck hinterher. Eine il-

*Gekommt umkurvt ein „Löwe“
das Gästetor und läßt seinen
Bewacher ziemlich „alt“ aussehen*

lustre Truppe. Der bunte Haufen aus Übersee soll als Revierteam pro Spiel 3.500 zahlende Fans in die Arena locken.

Einer der prominentesten Spieler und Publikumsliebbling zugleich ist der US-Amerikaner Bobby Reynolds. Der 30jährige kam aus Toronto und spielte davor bereits in Klagenfurt, Iserlohn und Balti-

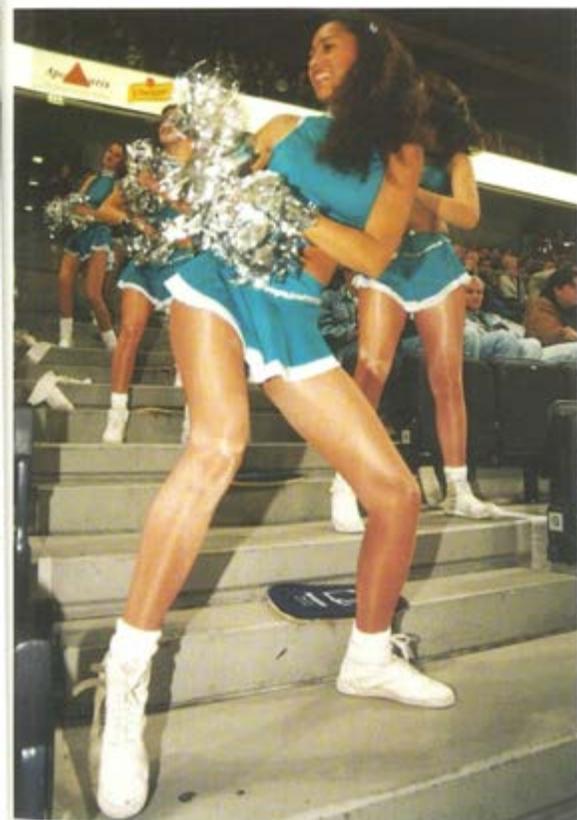


more. Um ihn scharen sich weitere Nationalspieler aus den USA, Kanada und eben Deutschland.

Zu einem Viertel basiert der 6,5 Millionen-Etat auf Zuschauereinnahmen, der Rest soll aus vergleichbaren Anteilen durch TV-Gelder, Werbe-Einnahmen und Merchandising gedeckt werden. Eigene Zielvorgabe des Trainers Robert M. Barnes und dessen Assistenten Paul Strople für die erste Saison: „Das Erreichen der Play-offs“. Das heißt zumindest der achte Platz.

Der Auftakt in der ersten Saison jedenfalls konnte sich schon sehen lassen: Beim 4:4 gegen die Berlin Capitals erlebten die Fans ein ab-

Zwei DEG-Fans mit der „Liebe zum Detail“



Sorgen für Stimmung auf den Rängen: die Cheerleader „Silver Shadows“

wechslungsreiches Spiel. Den ersten Sieg feierten die „Löwen“ bei den Kaufbeurer Adlern, die mit 5:3 „gerupft“ wurden. Und nach zwei weiteren Erfolgen gegen die Krefeld Pinguins (4:1) und bei den Starbulls in Rosenheim (6:3) hatten die „Löwen“ sogar einen Spitzenplatz in der Tabelle.

Eishockey-Liebhaber aus dem Ruhrgebiet, die ihren Sport in der höchsten Liga genießen wollten, führen bisher meistens nach Düsseldorf. Jetzt kam die DEG erstmals zu ihnen nach Oberhausen. Ein erstes Highlight in der noch jungen Oberhausener Eishockey-Geschichte. Bei diesem reizvollen Treff wollten die „Löwen“ eigentlich ihr Revier abstecken. Aber rd. 3.000 DEG-Fans pilgerten aus der Landeshauptstadt in die Arena und besicherten ihrer Mannschaft ein echtes „Heimspiel“. Das war Brehmstraßen-Stimmung auf ehemaligem

Thyssen-Areal, so als wenn sich Königsallee und Hermann-Albertz-Straße kreuzen würden....

Und von diesen Fans kann, nein, von diesen Fans muß die Fan-Gemeinde der „Löwen“ noch einiges lernen, wenn der Funke auch aufs Eis überspringen soll. Die DEG siegte übrigens mit 6:2....

Höhle der Löwen

Mit Stavros Mitakidis haben die „Löwen“ auch einen Fan-Beauftragten. Der Ratinger griechischer Abstammung - im Sternzeichen des Löwen geboren - drischt in jedem Spiel pausenlos auf seine Trommel ein und hofft noch auf weitere „Nachahmer“. Denn dann könnte die Arena vielleicht schon bald zur „Höhle der Löwen“ werden....

Die „Chemie“ jedenfalls scheint bei den „Löwen“ zu stimmen, und das ist gut so. Gut für Oberhausen, gut für das Umfeld, gut für das gesamte Revier. Das Ambiente stimmt ebenfalls. Und bessere Voraussetzungen und ein besseres Umfeld, wie sie in der Arena vorzufinden sind, kann sich ein Profiklub eigentlich kaum vorstellen. Was noch fehlt, sind Identifikationsfiguren für die Fans. Typen wie Helmut de Raaf einst zwischen den Pfosten. Fröhlich, freundlich und vor allem vorbildlich. Aber der erste Schritt ist bereits getan.

Vielleicht schaffen ja auch die Essener Moskitos bald den Sprung in die DEL. Vielleicht gibt's dann auch auf dem Eis erstklassige Revierderbys, so wie zwischen RWO und RWE auf dem grünen Rasen. Vielleicht wird ja auch in Oberhausen schon bald Eishockey-Geschichte geschrieben. Vielleicht schaffen es ja die beiden „Löwen“ Daniel Kreuzter und Daniel Körber, das Erbe eines Erich Kühnhackl oder eines Alois Schloder anzutreten, vielleicht....

DIE SCHWER- INDUSTRIE IM MUSEUM

*Strukturwandel
einer Arbeitswelt in der
ehemaligen Fabrik
„Zink Altenberg“*

HELMUT KAWOHL

Oberhausen und das Ruhrgebiet sind um eine bedeutende kulturelle Attraktion reicher, die nicht zuletzt die Bemühungen, sich als interessantes Ziel im Städtetourismus zu etablieren, weiter stärken wird: In den Gebäuden der ehemaligen Zinkfabrik Altenberg direkt gegenüber dem Hauptbahnhof eröffnete NRW-Ministerpräsident Johannes Rau im August 1997 das neue „Museum der Schwerindustrie“ des Rheinischen Industriemuseums. Geplant war die Eröffnung eigentlich schon zwei Monate früher, doch eine Vollbremsung auf der Bundesautobahn 2, bei der etliche Quadratmeter Sicherheitsglas für Vitrinen und Pulte zu Bruch gingen, bremste auch diesen Termin aus. Aber Scherben bringen ja bekanntlich Glück...

Auf 3500 qm Ausstellungsfläche zeigt das Museum an der Hansastraße in spannender und anschaulicher Weise die Geschichte von Eisen und Stahl an Rhein und

Ruhr von 1850 bis heute. Es ist die Geschichte einer Branche, die bei der Entstehung der modernen Industriegesellschaft eine zentrale Rolle spielte, denn neben dem Bergbau hat vor allem die „schwere“ Industrie die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Menschen bis heute wesentlich mitgeprägt. Ihr Aufstieg ist eng verbunden mit Namen wie Haniel, Hoesch, Krupp, Mannesmann oder Thyssen. Die großen Stahlkonzerne gaben vielen tausend Menschen Lohn und Brot. Zugleich ist die Geschichte dieser Unternehmen geprägt von Auseinandersetzungen um ihre Rolle und ihren Einfluß in der Industriegesellschaft.

Das in Deutschland wohl einzigartige Museumsprojekt finanzierte der Landschaftsverband Rheinland (LVR) als Träger des Museums mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Kosten für die Finanzierung des gesamten Geländes und den Aufbau des Museums

beliefen sich auf rund 50 Mio. DM, die zu 90 Prozent vom Land Nordrhein-Westfalen getragen wurden. Die museale Ausstattung der bisher fertigen Gebäude - die Walzhalle und die frühere Direktorenvilla von Altenberg - kosteten dann noch einmal 8,5 Mio. DM, die der Landschaftsverband beisteuerte.

Die Zinkfabrik Altenberg als Standort des neuen „Museums der Schwerindustrie“ war einer der ältesten metallverarbeitenden Betriebe in Oberhausen. 1854/55 wurde sie von einer belgischen Aktiengesellschaft, der „Société, anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne“, gegründet. Günstige Standortbedingungen wie die benachbarte Bahnstation, die nahegelegenen Kohlezechen und die Hüttenwerke hatten die Firma seinerzeit veranlaßt, ihr Kapital in Oberhausen zu investieren. Fast 130 Jahre lang wurde in Altenberg Zink zu Zinkblechen weiterverarbeitet, ehe die Fabrik 1981 stillgelegt und die Produktion nach Essen verlagert wurden.

Die Stilllegung fiel in eine Zeit, als der Landschaftsverband Rheinland bereits den schrittweisen Aufbau eines Industriemuseums an sechs charakteristischen Standorten im Lande beschlossen hatte. Schon 1984 übernahm der LVR die Hauptgebäude von „Zink Altenberg“ und richtete hier die Direktion und einen Standort des Rheinischen Industriemuseums ein. Die 1912 für den Fabrikherren und seine Familie gebaute Direktorenvilla bietet heute Raum für zentrale Funktionen des Gesamtmuseums wie Leitung und Verwaltung, Bibliothek und Dokumentation. Die ehemalige Walzhalle von Altenberg beherbergt die Dauerausstellung zur Eisen- und Stahlindustrie



sowie einen Raum für Sonderausstellungen, der 1997 mit einer Schau zum 150jährigen Jubiläum der Köln-Mindener Eisenbahn Premiere feierte.

Mehr als 1500 Objekte

Da von der maschinellen Einrichtung der ehemaligen Zinkfabrik nur wenig zurückgeblieben war und von daher keine authentische Museumsfabrik nachgestellt werden konnte, nutzte das Wissenschaftlerteam von Ausstellungsleiter Dr. Daniel Stemmrich und seinen Mitarbeitern Rolf Kania, Christine Rüwe, Dr. Jochen Schärer, Christine Ferreau, Claudia Bruch und Michael Gaigalat die Chance, die facettenreiche Geschichte der Stahlbranche im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Technik zu zeigen.

Mehr als 1500 Objekte und Zeugnisse der industriellen Vergangenheit wurden für die Dauerausstellung zusammengetragen. Arbeits-

geräte und -maschinen aus der Eisen- und Stahlerzeugung, tonnenschwere Stahlkolosse wie Kokillen, Walzen, ein knapp zehn Meter hoher Dampfhammer, aber auch das elf Meter breite und 4,50 m hohe Panorama der Kruppschen Gußstahlfabrik in Essen von 1864, das von dem Bremer Künstler Jürgen Schmiedekampf gemalt wurde, vermitteln Eindrücke von der Produktion vergangener Tage. Nicht minder imposant sind eine große Dampflokomotive der Baureihe 50, die 1941 von Krupp in Essen gebaut wurde, oder die Druckmaschine der MAN GHH aus den 20er Jahren. Daneben gibt es eine Vielzahl von Exponaten, die nicht sofort durch ihre Größe auffallen, aber mindestens ebenso spannend sind wie zum Beispiel die Pläne für ein Kanonenboot, das Krupp 1904 der portugiesischen Kriegsmarine angeboten hat, oder das Modell der Walsumer Rheinwerft der Gutehoffnungshütte.

Die damaligen Arbeitsbelastungen sind in Neonschrift an der Fabrikwand nachzulesen

Imposantes Ausstellungsstück: die Lokomotive der Baureihe 50 von Krupp, Baujahr 1941



Vorgeführt werden u. a. eine Zerreißmaschine, mit der die Besucher die unterschiedliche Belastbarkeit der verschiedenen Stahlsorten prüfen können, ein Dauerschlagprüfgerät, eine Härteprüfung sowie eine Drahtbiege- und eine Hobelmaschine. Ausprobiert werden dürfen auch vier historische arbeitspsychologische Testgeräte. Mit dem gezielten Einsatz elektronischer Medien ist es den Ausstellungsmachern parallel dazu gelungen, die Geschichte der Eisen- und Stahlindustrie in lebendiger Form zu präsentieren.

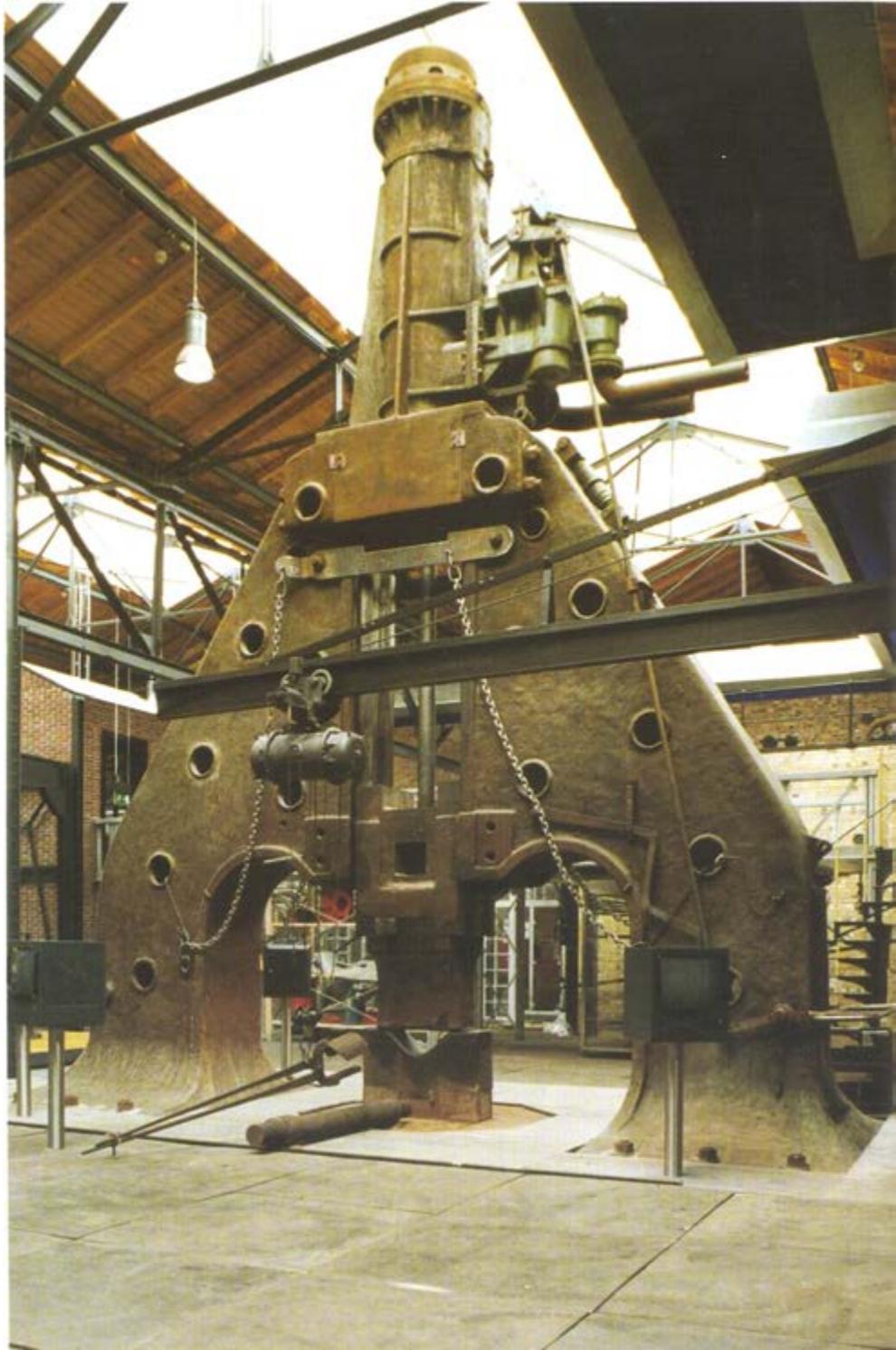
Neun Themenkreise

Der 550 Meter lange Rundgang durch die Ausstellung, die in neun Themenkreise gegliedert ist, führt die Besucher durch die Welt des Eisens und der Konzerne. Zurück geht es über einen Steg, von dem aus das gesamte Ausstellungsgelände noch einmal aus der Höhe betrachtet werden kann. Im Eingangsbereich des neuen Museums wird zunächst die Geschichte der Zinkfabrik Altenberg thematisiert. Die Besucher erhalten einen Überblick über die Arbeitsabläufe bei der Zinkverarbeitung. Dabei geht es auch um die gesundheitlichen Gefährdungen der Arbeiter bei der Produktion. Die Auseinandersetzungen wegen der extremen Umweltbelastung bei der Zinkverarbeitung werden am Beispiel der Zinkhütten in Mülheim, Oberhausen und Borbeck beleuchtet.

„Das stählerne Zeitalter“, der nächste Themenkreis, beschäftigt sich mit dem Siegeszug der Eisen- und Stahlindustrie in Deutschland Mitte des vergangenen Jahrhun-

derts. Der technische Durchbruch zur großindustriellen Eisenverhüttung gelang mit der Verwendung von Koks. Grundlagen für den Aufstieg der Schwerindustrie wa-

ren technische Erfindungen wie der Bessemer-Prozeß oder das Walzen von Schienen. Entscheidend waren dabei die Kohle- und Erzfundamente im Revier. Das Eisen ging



Mit diesem 53 Tonnen schweren Dampfhammer wurden Achsen, Radreifen und Kanonenrohre geschmiedet



*Die Zweirollen-Rotationsmaschine
der MAN GHH
aus dem Jahr 1925*

zur Kohle. Bekanntlich war in der damaligen Ackerlandschaft des heutigen Oberhausen Mitte des 18. Jahrhunderts Eisenerz entdeckt worden. 1758 eröffnete die St. Antony-Eisenhütte, deren schwarzweißes Fachwerk-Kontor - die Wiege der Stahlindustrie im Ruhrgebiet - heute noch an der Antoniestraße in Osterfeld steht und der älteste Teil des Rheinischen Industriemuseums in Oberhausen ist.

Das Kapitel „Werkstoff und Fortschritt“ widmet sich den bis heute mehr als 2300 Stahlsorten, die für die vielfältigen Produkte eingesetzt werden. Immer wieder mußten die Eigenschaften der Stähle verändert und verbessert werden. Die Menschen bewunderten neue technische Entwicklungen wie Dampfkessel, Lokomotiven und Brücken und waren gleichzeitig erschrocken über die Folgen beim Versagen der Technik. Die Arbeit mit Eisen und Stahl steht im Mittelpunkt des Themas „Schwerarbeit“.

Ob am Hochofen, in der Gießerei, im Walzwerk oder in der Verwaltung und im technischem Büro - von den Beschäftigten wurden und werden ganz unterschiedliche Qualifikationen verlangt. 239 Berufe, die alle mit der Stahlherstellung und -verarbeitung zu tun haben, führte bereits eine Liste der Firma Krupp aus dem Jahre 1907 auf. Mit der Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie änderten sich auch die Arbeitsbedingungen und -abläufe.

Begehrt für Rüstung und Krieg

Die Eisen- und Stahlunternehmen an Rhein und Ruhr produzierten aber nicht nur für den Frieden, wie der Ausstellungsteil „Im Dienste deutscher Weltmachtpolitik“ beweist. Ebenso begehrt war der Werkstoff Stahl für die staatliche Rüstung und den Krieg. Unter-

nehmen wie Krupp in Essen und Rheinmetall in Düsseldorf entwickelten sich zu Rüstungskonzernen im engeren Sinne. Da die etablierten „Waffenschmieden“ im Ersten Weltkrieg den enormen Bedarf an Waffen und Munition nicht befriedigen konnten, wurde die gesamte rheinisch-westfälische Schwerindustrie in die Kriegsproduktion eingebunden.

Der Schock des verlorengegangenen Krieges und die Bestimmungen des Versailler Vertrages zwangen die Schwerindustrie in die Kooperation mit Gewerkschaften. Außerdem mußten die Unternehmen ihre Werke wieder auf die Herstellung von Friedensprodukten umstellen, wie das Thema „Krisenbewältigung nach 1918“ zeigt. Gleichzeitig bauten viele von ihnen durch gezielte Firmenkäufe oder Zusammenschlüsse große Konzerne auf, die den gesamten Stahlmarkt beherrschten. Ihre wirtschaftliche Macht setzten sie u. a. dafür ein, den „Gewerkschaftsstaat“ mit seinen sozialen Erregenschaften zu beseitigen.

Nach Hitlers Machtantritt 1933 spielte die rheinisch-westfälische Eisen- und Stahlindustrie eine wichtige Rolle als Roh- und Grundstofflieferant. Für die Aufrüstung der Wehrmacht waren die Ruhrkonzerne allerdings nicht mehr die erste Adresse. Doch profitierte die Schwerindustrie an Rhein und Ruhr enorm von der Rüstungskonjunktur der 30er Jahre, was in dem Ausstellungsabschnitt „Vierjahresplan und Aufrüstung“ deutlich wird.

„Mobilisierung mit allen Mitteln“, dieses Kapitel widmet sich dem Produktionsfaktor Mensch, der in den 20er Jahren immer stärker in das Zentrum der Anstrengungen gerückt war, die industrielle Pro-



duktivität zu steigern. Das nationalsozialistische Regime nutzte diese Ideen für seine eigenen Ziele aus. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen gerieten die Industriearbeiter nach 1933 unter enormen Leistungsdruck. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Millionen deutscher Männer zur Wehrmacht eingezogen und durch ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene ersetzt. Die meisten dieser Menschen waren zum „Reichseinsatz“ gezwungen worden und mußten unter zum Teil unmenschlichen Bedingungen in Deutschland arbeiten.

Verspäteter Strukturwandel

„Verspäteter Strukturwandel“, das letzte Thema der Ausstellung, beschäftigt sich mit der westdeutschen Montanindustrie als Schwungrad des Wiederaufbaus nach 1945. Jeder dritte Arbeitsplatz im Ruhrgebiet beruhte auf Kohle und Stahl. In den frühen 60er Jahren geriet der Bergbau, Mitte der 70er Jahre der Stahlsektor in eine

langandauernde Krise. Zahlreiche Standorte wurden geschlossen und tausende von Arbeitsplätzen abgebaut. Die einseitige Industriestruktur des Ruhrgebietes erschwerte lange Zeit die Anpassung der Region an die veränderten Rahmenbedingungen. Die Eisen- und Stahlindustrie entwickelte sich jedoch schließlich mit immer weniger Menschen und einer immer rationelleren Technologie zu einer überaus produktiven Branche.

Einen zweiten wichtigen Ausstellungsteil will das Rheinische Industriemuseum Oberhausen schon bald eröffnen, wenn die ehemalige Elektrozentrale und das Kesselhaus von Zink Altenberg für die neue Nutzung hergerichtet sind. In der E-Zentrale wird dann am Beispiel der Stadt Oberhausen die Entwicklung städtischer Infrastruktur dargestellt. Im Kesselhaus soll ein Aktionsfeld für Kinder und Jugendliche entstehen, für das Freigelände ist eine Modellinstallation zur Geschichte der Stadt Oberhausen von

Blick vom neuen Westausgang des Hauptbahnhofes auf das neugestaltete Gelände der ehemaligen Zinkfabrik Altenberg

den Anfängen in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart geplant. Das unter Denkmalschutz stehende Peter Behrens-Lagerhaus an der Essener Straße soll künftig nicht nur Depot für das Museum sein, sondern sich nach der Einrichtungsphase weit dem Publikum öffnen. Vorbereitet wird eine Ausstellung über den Architekten und Designer Peter Behrens.

Das Rheinische Industriemuseum in Oberhausen direkt gegenüber dem neuen Westausgang des Hauptbahnhofes ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt vier Mark, ermäßigt drei Mark. Gruppenführungen kosten 60 Mark, Schüler im Klassenverband können die Ausstellung kostenlos besuchen. Führungen können unter Tel. 0208/8579-281 vereinbart werden.

ren schon hat sie in der Hühnerheide, an der Grenze zu Dinslaken, ein Lehrrevier eingerichtet, das seit vier Jahren vehement ausgebaut wird. Hier werden nicht nur angehende Jäger/innen geschult, Jagdhunde von der Welpenschulung an auf die Prüfungen vorbereitet.

Das Lehrrevier dient vor allem auch der Öffentlichkeitsarbeit. Für etliche tausend Mark wurde Informationsmaterial angeschafft. An die 1000 Schülerinnen und Schüler wurden in den vergangenen Jahren durch das Revier geführt, Großstadtkinder wieder mit der Natur vertraut gemacht. Einmal im Monat wird gemeinsam mit „Antenne Ruhr“ eine Rundfunk-sendung gestaltet.

Nötiger allerdings hätten dies meist die Erwachsenen, wissen Walter C. Cors, Vorsitzender der Kreisjägerschaft Oberhausen, und Gisela Matten, die die Öffentlichkeitsarbeit macht, sowie Egon Andres, der nachgerade mit Begeisterung das Lehrrevier betreut. Mit jeder Pflanze, die er setzt, mit jedem Tier, das sich hier durch den Winter äsen kann, scheint er verheiratet: „Die Leute meinen, ich würde hier den ganzen Tag jagen. Die Realität ist anders. In der einen Hand die Schuppe, in der anderen die Hacke, da fehlt die dritte Hand für die Flinte.“

Was Egon Andres nicht besonders wurmt. Stolz erzählt er, daß sich ums Biotop wieder Tierarten wie Marder und Bilche, Dachs und Iltis angesiedelt haben, daß man sie hier nicht aussetzen mußte: „Die haben bei uns von ganz allein ihren Lebensraum wiederentdeckt.“ Hege für besonders geschützte, auch nicht jagdbare Arten steht im Vordergrund. Das Recht zur Jagd ist unabdingbar mit der Pflicht zur

Hege verbunden. Dafür sind im Laufe der Jahre fünf Hektar Wildä-sungsfläche entstanden, wurden drei Hektar Brachen und wilde Müllkippen renaturiert, dabei an die 40 Kubikmeter Bauschutt und Abfall entsorgt. Wohl 20 000 Hek-kenpflanzen wurden eingesetzt, zwei Kilometer Trockenhecken angelegt, Obstbäume gepflanzt.

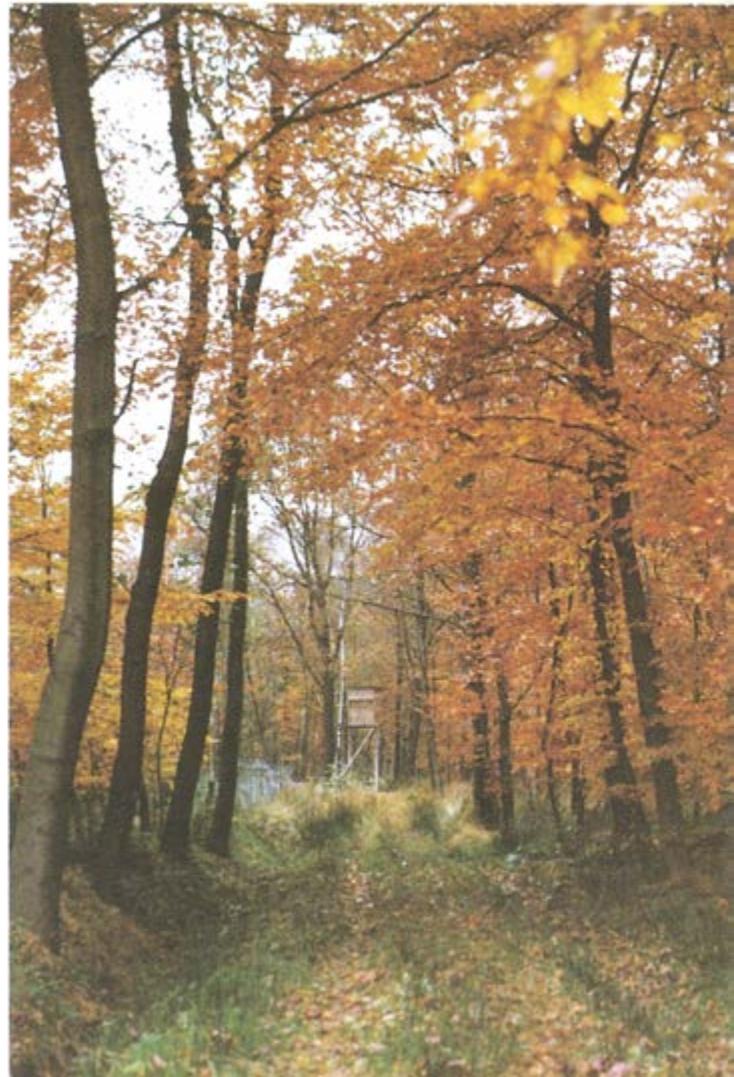
Das Lehrrevier in der Hühnerheide genießt inzwischen einen so herausragenden Ruf, daß der Kom-munalverband Ruhrgebiet mit Spenden tatkräftig unterstützt, da mal ein paar tausend Pflanzen, dort Saatgut. Mit Naturschutzgrup-pen und dem DRK Dinslaken wird eng zusammengearbeitet, 500 Nist-kästen hat letzteres aufgestellt, das öko-logische Gleichge-wicht wird immer gewahrt.

Ansonsten finan-ziert sich das Revier über die Beiträge der rund 450 Mit-glieder der Ober-hausener Kreisjä-gerschaft, über Sponsoren. Und der Vorstand ist nicht kleinlich, wenn Egon Andres eine Maschine braucht, wird ge-nehmigt, gleiches gilt, wenn Saatgut für besonders ge-schützte Pflanzen wie die Edeldistel angeschafft werden muß, allein dafür mußten 2000 DM finanziert werden. Notfalls auch durch den Vorsitzenden allein genehmigt, Walter C. Cors:

„Dann lasse ich mich bei der näch-sten Vorstandssitzung oder Mitglie-derversammlung eben verprü-geln.“ Und grinst dabei, wohl wis-send, daß die Oberhausener Jäge-rinnen und Jäger stolz sind auf ihr Lehrrevier und dafür gern auch mal zusätzlich in die eigene Tasche greifen.

Der Aufwand lohnt, auch die Jä-gerprüfung in Oberhausen steht hoch im Kurs. Zwar ist das Jagd-recht Bundessache mit einigen lan-deseigenen Varianten, die Duch-setzung aber obliegt der unteren Jagdbehörde, hier in Oberhausen

*Idyllisches Lehrrevier in
der Hühnerheide*





im städtischen Bereich Öffentliche Ordnung angesiedelt, dessen Leiter Hermann Josef Hoffmann auch stellvertretender Vorsitzender des Prüfungsausschusses ist.

Einst war die untere Jagdbehörde, die auch die Prüfungszeugnisse und die Jagdscheine gegen eine vergleichsweise lächerliche Gebühr ausstellt, in Oberhausen bekannt für Prüfungstourismus, viele angehende Jäger aus anderen Bundesländern, vor allem aus Bayern, wollten hier ihr grünes Abitur ablegen. Damit haben Hoffmann und seine Mitarbeiter gründlich aufgeräumt, so an die 30 pro Jahr machen jetzt hier ihren Jagdschein, darunter immer mehr Frauen und junge Leute. Eine Briefkastenadresse reicht nicht mehr, wer hier seinen Jagdschein machen will, muß hier auch einen Lebensmittelpunkt haben. Was Hoffmann nicht gut findet, daß heute nicht mehr der, der alkoholisiert Auto

Schulklassen informieren sich über den Lebensraum wildlebender Tiere

fährt und seinen Führerschein verliert, auch den Jagdschein loswerden kann.

Wer Jäger werden will, muß hart arbeiten. Die Jägerprüfungsordnung ist ein riesiger Katalog, den man sich erarbeiten muß. Die Prüfung umfaßt einen schriftlichen Teil und einen mündlich-praktischen Teil, dazwischen wird die Schießprüfung abgelegt. Pflicht für alle ist das Büchschießen auf die Rehbockscheibe. Beim Flintenschießen sind zwei Varianten möglich, das Tontaubenschießen oder das Schießen auf ein simuliertes laufendes Ziel. Beim Büchschießen müssen mindestens 30 Ringe erzielt werden, beim Flintenschießen mindestens drei Wurftauben oder fünf Kipphasen getroffen sein. Das läßt sich trainieren, und, wenn die

Nerven mitspielen, auch gut bewältigen.

Auch für den schriftlichen Teil kann man lernen wie für die theoretische Führerscheinprüfung, dort wird im Multiple-Choice-Verfahren auch ähnlich abgefragt, Fragen mit mehreren möglichen Antworten, die anzukreuzen sind, mehrere können auch richtig sein. Der mündlich-praktische Teil allerdings hat seine Stolpersteine. Kantigster darunter ist die Waffenkunde, wer hier versagt, ist sofort draußen. Waffen, auch fremde, auseinandernehmen und wieder zusammenbauen zu müssen, das ist mitunter kein einfach Ding. Aber auch Trichinenbeschau oder Fleischhygiene müssen beherrscht werden, die rote Arbeit hat der Jäger ebenfalls perfekt zu leisten, wegziehen, aufbrechen, fertigmachen. Kenntnisse über die vielfältigen Tier- und Pflanzenarten sind unerlässlich, wer kann schon fehlerfrei zwischen Schwarz- und Rehwild, Rotwild, Muffel-, Dam- und Sikawild unterscheiden, zwischen sonstigem Haarwild und Federwild, vor allem auch, was gejagt werden darf, mehr noch, wie sie zu hegen und zu pflegen sind.

Denn die wenigsten Tage eines Jägers im Revier sind wirklich Jagdtage, vielleicht 15, 20 im Jahr, schätzt Walter C. Cors, ein Vielfaches entfällt auf die Hege, die grün Berockten verstehen sich, auch wenn manch politisch Begründete das anders sehen, zuallererst als Naturschützer. Schon längst regelt die Natur allein den Wildbestand nicht mehr, der Jäger des 20. Jahrhunderts ist einerseits verantwortlich dafür, selten gewordene Arten wieder heimisch zu machen, gleichzeitig aber auch angehalten, den Wildbestand so zu regulieren,

daß die Tiere überhaupt Überlebenschancen haben. Kranke Tiere haben eh keine Perspektive, nicht alle gesunden finden ausreichend Nahrung, sie über den Winter zu bringen, auch das ist Sache der Jäger. Ohnehin sind die Abschuszahlen streng vorgegeben, und dazu trägt der Jäger auf vier Rädern beinahe ebensoviel bei wie der mit Flinte und Büchse, auf Landstraßen und Autobahnen stirbt fast mehr Wild als an der Kugel des Jägers.

Im Jagdbezirk Oberhausen, zugegeben einem kleinen, auch wenn die ganze Stadt in Reviere, zwei gemeinschaftliche und drei eigene, aufgeteilt ist, wird die „Jagdstrecke“ zu einem nicht unbedeutlichen Teil von Fallwild und Verkehrsverlusten geprägt. Selbst Wilderei aber ist in Oberhausen schon vorgekommen, der Übeltäter war auch noch städtischer Mitarbeiter. Die Eigentümer der bejagbaren Flächen bilden eine Jagdnossenschaft, die verpachtet an Jäger. Deutschland hat das schärfste Jagdrecht in Europa, in süd- und osteuropäischen Ländern ist man da weniger streng.

Inzwischen ist die Halbzeit mit Fleisch- und Blutwurst, Tee, Kaffee und Wasser vorbei, es geht weiter über die Heide und in den Wald. Das Tempotuch ist inzwischen im wahrsten Sinne des Wortes blutrot, aber die Jäger finden noch Spuren zweier Füchse. Sie werden neben rund 80 Hasen, Kaninchen, Fasanen und Co. in der Abenddämmerung die feurig illuminierte Strecke garnieren. Später, beim Schüsseltreiben, wird mir ein Mediziner sagen, daß ich meine zerschnittenen Finger eigentlich hätte zusammennähen lassen müssen. Schüsseltreiben? Nicht einmal dies bestätigt meine Vorurteile. Fast 10



Bei der Jägerprüfung wird auch auf Tontauben geschossen

Stunden draußen bei eisiger Kälte, da sind Jägersmann und Jägersfrau rechtschaffen müde, ein paar Lieder werden gesungen, ein paar Sketche gebracht, für die Alkoholkontrolle reicht der Pegel nicht, wenn sie sich aufmachen, nach Hause.

Was gleicht denn da auf Erden dem Jägervergnügen? Walter C. Cors bringt es auf den Punkt: „Du kannst manchmal fast 24 Stunden auf eine Sau ansitzen und erwischst sie nicht. Aber Du warst 24 Stunden mit Dir und der Natur ganz allein, unten hat Dein Hund gelegen, ganz gespannt, ganz ruhig, ein stolzes Tier, mit dem Du enger befreundet bist als mit fast allem anderen auf dieser Welt. Natürlich bist Du auch stolz, wenn Du etwas schießen kannst, ich esse ja auch gern das Wild, das ich erlegt habe.“

Aber das ist bei weitem nicht das Wichtigste. Das Rauschen des Waldes, das Zirpen der Grillen, das knackende Gehölz, wenn ein Wild durchbrechen will, und das alles hast Du stundenlang nur für Dich allein.“

Stolz ist die Kreisjägerschaft auch auf ihre Jagdhorngruppe, „eine der besten in NRW.“ Sie ist unter anderem an der Gestaltung der traditionellen Hubertusmessen beteiligt, die in den Kirchengemeinden gern gesehen sind. Alle zwei Jahre veranstaltet man einen Kreisjagertag im Kaisergarten, Öffentlichkeitsarbeit, die Früchte getragen hat. Die Jagd habe sich in den letzten Jahren enorm gewandelt. „Wir haben eigentlich keine Gegner



kommen: „Dem habe ich klargemacht, daß er nicht bestehen wird. Der hätte der Beste in der Ausbildung sein können, er wäre durchgefallen, garantiert.“ Der Mann ist nach diesem dezenten Hinweis nicht mehr wiedergekommen.

Und ein schlechtes Gewissen müsse der Jäger schon gar nicht haben: „Wir gestalten Natur mit, erschließen Lebensräume neu, da können wir mit gutem Gewissen auch die Ernte einfahren.“ Natürlich mache die Jagd auch Spaß, aber mit Lust am Töten habe dies überhaupt nichts zu tun: Die Tiere, die wir schießen, haben bis zur letzten Sekunde artgerecht gelebt. Die Natur aber produziert mehr, als der Lebensraum trägt. In diesem Be-

Die Waffenkenntnisse werden geprüft

Der angehende Jäger muß die heimischen Tierarten kennen



reich jagen wir verantwortungsbewußt, wir nehmen nur den Teil, der ohnehin umkäme. Durch Futternot, strenge Winter, Keilwild und den Straßenverkehr, durch Wildkrankheiten, Tollwut.

Vor allem auch durch die Zersiedelung könne sich die Natur schon lange nicht mehr selbst regulieren. Der Fuchs beispielsweise findet seine Nahrung heute auf Halden oder Müllkippen, ist längst in die sogenannte Zivilisation eingedrungen, muß geschossen werden, obwohl er nicht mehr verwertbar ist. Noch gar nicht lange ist es her, da wurde einer in der Oberhausener Paketpost neben dem Hauptbahnhof gestellt. Wenn das Schule macht, holt sich der Fuchs demnächst die Gans aus der Röhre, mit Maronen, Klößen und Rotkohl. Und einer Flasche Rotwein, der Fuchs muß ja nicht schießen.

mehr. Aber die Jagd ist auch kein Statussymbol mehr“, wissen Walter C. Cors, Gisela Matten und Egon Andres, „wir sind nicht das soziale Gewissen von Familie Neureich, sondern ein Spiegel der ganz nor-

malen Gesellschaft.“ Tücken eingeschlossen. Egon Andres hatte auch schon mal einen jungen Mann in der Ausbildung, der freimütig zugab, den Jagdschein machen zu wollen, um an eine Schußwaffe zu

GÜNTER HOPPE SIND DIE STERNE NICHT SCHNUPPE

*Zu Gast
in der „Giordano Bruno“
Sternwarte*

KLAUS MÜLLER

Kleines Ratespiel gefällig? Gut! „Wo sind wir?“ lautet die Aufgabe. Na klar, in Oberhausen. Sonst stünde diese Geschichte ja nicht in diesem Buch. Aber, bitteschön, wo denn nun genau? Also, an detaillierten Informationen soll es nicht scheitern: Stellen Sie sich doch ganz einfach vor, Sie bekämen als Ortsangabe „Ö.L.“, das steht für östliche Länge, „6 Grad, 51 Minuten, 8 Sekunden“. Und „N.B.“, das steht für nördliche Breite, „51 Grad, 27 Minuten, 41 Sekunden“. Moment mal: Sie können nicht folgen? Sehen vor lauter für den heutigen Tag völlig unzutreffenden Kälte- und Hitze-Werten und so gar nicht mit Ihrer Armbanduhr übereinstimmenden Uhrzeiten nur noch Sternchen? Na also! Dann sind Sie hier doch genau richtig: Willkommen in einer der kleinsten Sternwarten ganz Deutschlands, in der „Giordano Bruno“-Sternwarte. Und wo der Name schon so südländisch klingt, können wir ja jetzt

auch verraten, uns tatsächlich in Oberhausener Süden zu befinden, exakt an der Lothringer Straße. Dort sucht man zwar lange Zeit vergeblich nach einem Herrn namens Bruno, aber auf das vereinbarte Klingeln bei Ursula und Günter Hoppe hin eröffnen sich dem über die vor Jahren gefeierte „Raumpatrouille“ noch in keinen anderen, unendlichen Weiten des Alls herumgekommenen Chronisten astronomische Welten.

Die Kommandozentrale ist klein, aber gemütlich. In der Blockhütte stehen eine kleine Küchenzeile für lange, sternenklare Nächte, eine Eckbank samt Tisch lädt zum Fachsimpeln ein, über die Monitore von zwei gewöhnlichen Computern laufen gerade geometrische Figuren als Bildschirmschoner. Sofort ins Auge fällt ein großes Farbfoto an der Wand. Darauf zu sehen sind viele kleine Punkte – und der Komet, der im Frühjahr so manchen zum „Hans-guck-in-die-Luft“

werden ließ: „Hale Bopp“! Eine Sternstunde im wahrsten Sinne des Wortes für jeden Hobby-Astronomen. Aber wo gibt's denn diese herrliche Aufnahme zu kaufen?

Günter Hoppe lacht, greift zur Maus, klickt ein paar Mal durch auf der Festplatte ratternde Programme – und holt eben jenes Bild auf den Schirm: „Hier!“, lautet seine ebenso kurze wie verblüffende Antwort. „Bei der Koordinate Rek. 20,672 h und Dek. 26,797° hab' ich ihn am 20. Februar 1997 um 4:35 Uhr UT erwischt.“ Und während ich noch auf die „Zusatzzahl“ warte, öffnet der gebürtige Oberhausener die Tür und führt mich zu einer gleich gegenüberliegenden Holzhütte im Garten, der eigentlichen Warte.

Kopf einziehen – und rein in die gute Stube. Reichlich finster ist es im Innern. In der Ecke steht schon wieder ein Computer, vor einem türmen sich diverse Fernrohre auf. „Das ist ein Refraktor“, erklärt der Gastgeber. Ich luge gerade durch einen Sucher und möchte noch „Gesundheit!“ sagen, doch die Devise lautet: „Wie Sie sehen, sehen Sie nichts!“ „Warum Sie nichts sehen, das sehen Sie gleich“, ergänzt Günter Hoppe – und schiebt das rund zwei Tonnen schwere, in der Mitte aber geteilte Dach der Hütte auf Schienen nach rechts und links auseinander. Wow! Plötzlich ist es wieder taghell.

Andromeda-Nebel

„Ich richte das Teleskop jetzt mal auf den Andromeda-Nebel aus“, meint mein Gegenüber – und setzt sich an die Computer-Tastatur. Klar, denke ich. Wenn man schon den „Hale Bopp“ in einer Erdentfernung von schlappen 244,32 Millionen Kilometern in den Kasten kriegt, dann wird's bis zum Duisburger Zoo wohl reichen.



*Kleine Hütte mit großem
Gerät: Günter Hoppe in seiner
„Giordano Bruno“-Sternwarte*

Aber warum soll es an diesem sonnigen Tag dort ausgerechnet neblig sein? Es surrt. Wie von Geisterhand bewegt, dreht sich das auf einer massiven Säule positionierte „Frak...“, äh: Gerät (Sie wissen schon!), um schließlich stehen zu bleiben. „Das ist die einzige Galaxie, die man von hier aus erkennen kann“, erläutert der Experte. Und auf mein ungläubiges Staunen hin, weil ich beim erneuten Blick durch den Sucher immer noch

nichts sehe, wird ergänzt: „Wenn’s dunkel ist, natürlich!“ – Natürlich! „Hier im Revier ist es selbst nachts häufig noch zu hell.“ Und bei dem Gedanken an eine Epoche, die man aufgrund ihrer Grausamkeit besser vergessen sollte, funkeln die Augen von Günter Hoppe. „Als Krieg herrschte, als Verdunkelungen an der Tagesordnung waren,

als es so dunkel war, daß die Menschen mit Leuchtplaketten umherlaufen mußten, damit sie sich nicht gegenseitig umrannten, da konnte man noch einen echten Sternenhimmel sehen.“

Schon zu dieser Zeit waren Günter Hoppe die Sterne nicht schnuppe. Im Naturkunde-Unterricht an der Luisen-Volksschule, erinnert er sich noch ganz genau, kam Rektor Wintjes eines Tages mit einer Sternkarte in den Unterricht. „Diese Materie hat mich von Sekunde an“ – Welch ein Zufall! – „unglaublich fasziniert“. Doch zunächst galt es, sich um die „all“täglichen Dinge des weißgott nicht einfachen Lebens nach den Kriegswirren zu kümmern.

Bei Babcock als Maschinenbau-Konstrukteur beschäftigt, eignete er sich – handwerklich ohnehin nicht gerade ungeschickt – technisches Know How an. Wissen, das ihm heute vieles leichter fallen läßt. Sage und schreibe 45 Jahre seines Lebens arbeitete Günter Hoppe in dem Unternehmen an der Duisburger Straße. 1987 ging er dann in den „Voruhestand“. Ein Begriff, über den Ehefrau Ursula nur lachen kann. Denn dann ging’s mit seinem Hobby eigentlich erst richtig los, wobei bei sternenklarem Himmel die „Schicht“ schon mal um ein paar Überstunden verlängert wird.

„Daniel Düsentrieb“

Sechs Jahre zuvor hatte sich der „Daniel Düsentrieb“, der auch, wenn er nicht gerade wieder den Blick in die Höhe richtet, permanent und ganz „patent“ irgendwelche Dinge austüfelt, sein erstes „Fernrohr“ gekauft: ein 200 Millimeter-Spiegelteleskop mit 2000 Millimetern Brennweite. „Damit konnte ich ’ne Galaxie wie den Andromeda-Nebel zwar nur als

diffuses Fleckchen erkennen, aber immerhin!“ Letztendlich warf Günter Hoppe aber immer häufiger ein Auge auf leistungsfähigere Geräte. Und um die nicht immer extra aufs Stativ hieven zu müssen, stand für Hoppe eines fest: „Wenn Du mal Rentner bist, dann baust Du Dir 'ne eigene Schutzhütte für all die Technik.“

Gesagt – getan! Für die Errichtung der gerade mal sechs Quadratmeter großen Sternwarte mit dem imposanten Rolldach gingen nicht weniger als drei Jahre ins Land. Dafür dürften Technik-Freaks allerdings auch die Augen übergehen bei den technischen Daten: Der – wie hieß das Ding nochmal? –, also dieses supergute Fernglas befindet sich an einer motorbetriebenen Säule, die 1,20 Meter tief im Boden verankert ist. Dafür wurde eigens aus anderthalb Kubikmetern Beton eine Platte gegossen. An der Säule, die – um Schwingungen abzdämpfen – mit Silbersand gefüllt ist, befindet sich wiederum eine Montierung, die exakt auf die Polachse ausgerichtet ist. Für den erwünschtesten „Durchblick“ zu den Sternen sorgen ein 14-Zoll-Spiegelteleskop mit 4000 Millimetern Brennweite, zwei Linsenteleskope (das erste ein 80 Millimeter-Refraktor mit 900 Millimetern Brennweite, das zweite ein 150 Millimeter-Refraktor mit 1200 Millimetern Brennweite) und ein so genannter „Kometen-Catcher“ von 140 Millimetern Durchmesser mit einer Brennweite von 500 Millimetern.

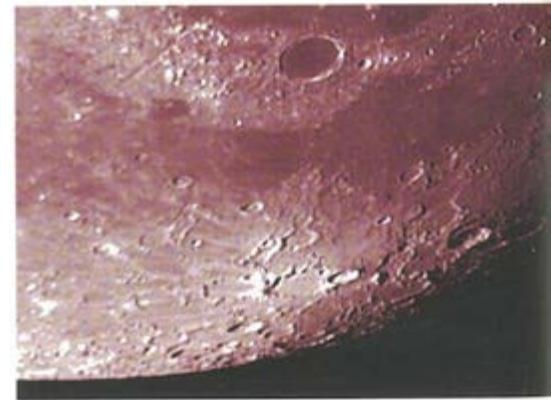
Das alles erläutert Günter Hoppe so, als sei er mit Galileo Galilei höchstpersönlich zur Schule gegangen. Ist er aber nicht. Bücher über Bücher habe er verschlungen, um sich das entsprechende Fachwissen anzueignen. Und noch ei-

nes erwähnt der sympathische Oberhausener ganz am Rande: „Ich bin eben Perfektionist!“ Na also! Da sind wir ja schon zwei, denke ich. Aber hier kann man wirklich noch eine ganze Menge lernen. Das sagten sich übrigens auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines astronomischen Arbeitskreises, die sich vor zwei Jahren noch Woche für Woche bei Günter Hoppe trafen und nachts lang fachsimpelten. Gut möglich, daß die regelmäßige Gesprächsrunde in naher Zukunft in der „Giordano Bruno“-Sternwarte wieder ins Leben gerufen wird.

Wie kam es eigentlich zu diesem Namen, frage ich den Experten – und prompt, als hätte dieser nichts anderes erwartet, halte ich die Kopie eines Lexikon-Auszuges in Händen. Im Jahre 1548 in Nola bei Neapel geboren, trat der italienische Pater und Philosoph auf astronomischem Gebiet deswegen hervor, weil er sich besonders für das copernicanische System, aber auch für die Idee eines unendlichen Weltalls einsetzte. „Das paßte der Kirche wohl nicht ins Konzept“, kommentiert Hoppe die Verhaftung Brunos im Jahre 1592. Ein Jahr später wurde er der Inquisition ausgeliefert und nach sieben Jahren Kerkerhaft schließlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt. „Dabei hatte der arme Mensch doch Recht“, begründet Hoppe seine ganz private Reminiszenz an Bruno.

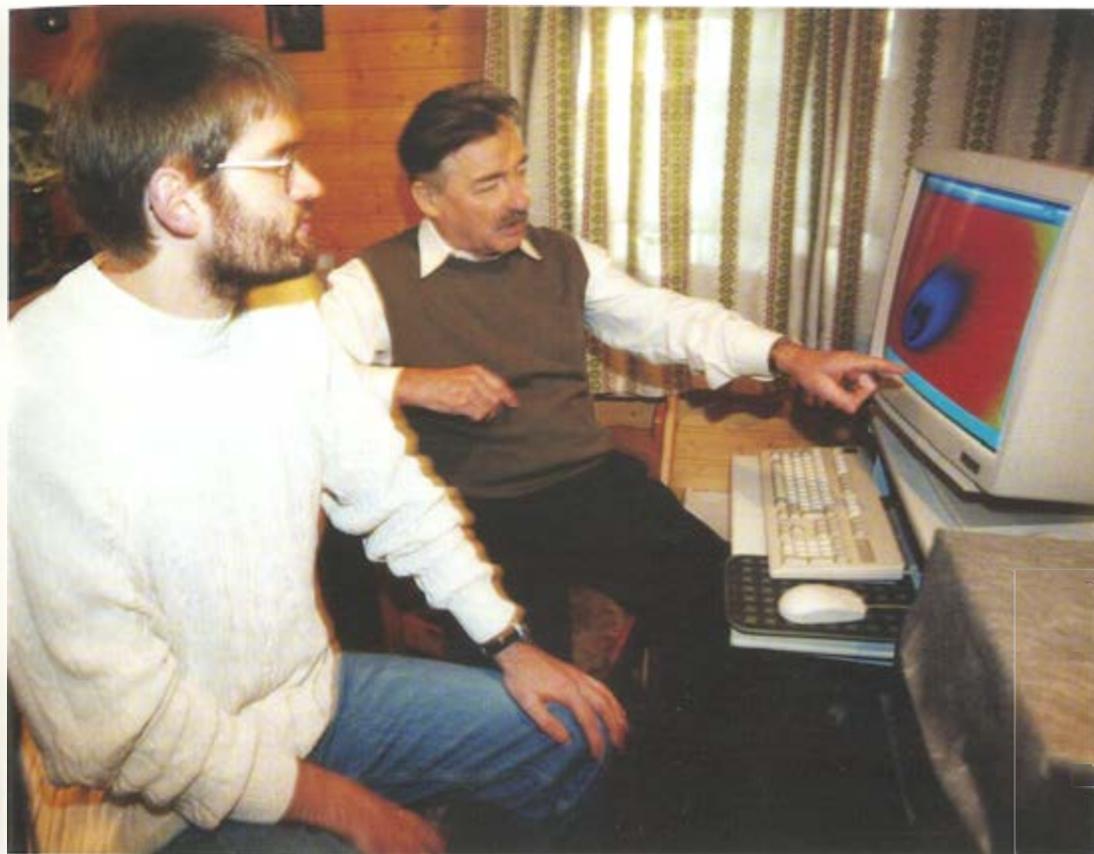
90.000 Kilometer pro Stunde

Zurück in der Blockhütte, fällt dem Besucher sofort wieder die fantastische Aufnahme des „Hale Bopp“-Kometen (übrigens benannt nach Alan Hale und Thomas Bopp, die ihn am 22. Juli 1995 entdeckten) ins Auge. Mit Hilfe modernster Technik diesen mit Spie-



Mittels CCD-Kamera von Günter Hoppe fotografiert (von oben nach unten): Die Galaxie M101 im Großen Bären, der planetarische Ringnebel M57 im Sternbild Leire, der Mond mit Alpentäl und Krater Plato

geln, Linsen und – äh, ja, genau, Refraktoren – zu sehen, das ist schon Kunst. Aber wie ist es oben-



*Das Ereignis des Jahres 1997:
Günter Hoppe begutachtet mit
dem Computer-Spezialisten
Jörg Henkel die Aufnahme des
„Hale Bopp“-Kometen*

drein möglich, selbst auch noch eine eigene Aufnahme von einem Objekt anzufertigen, das in diesem Moment gerade mit einer Geschwindigkeit von 90 000 Kilometern pro Stunde und in einer Entfernung von knapp 245 Millionen Kilometern im All unterwegs war?

„CCD“, so Günter Hoppe, lautet die Formel. „Was ist denn das nun wieder für ein Club?“, möchte ich als ADAC-Mitglied gerade fragen, da halte ich auch schon wieder eine neue Kopie in Händen. Irgendwie kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß vor mir schon andere Menschen mit all diesen dummen Fragen gekommen sind. „Charge coupled device“ ist die Abkürzung für einen kompliziert aufgebauten Halblei-

ter-Photodetektor, der das auf den ersten Blick Unmögliche möglich macht. Eine Aufnahme, für die bei der Photographie Stunden erforderlich sind, bewältigt eine CCD-Kamera in wenigen Minuten. Überflüssig zu erwähnen, daß Günter Hoppe selbstverständlich über ein derartiges Instrument verfügt. Wie hätte er sonst wohl auch diese Aufnahmen zustande gebracht?

Die Datenflut bei der Anwendung von CCD's ist allerdings so groß, daß diese nur in Verbindung mit leistungsfähigen Computern

eingesetzt werden können. So langsam schließt sich der Kreis. Und der Maestro greift erneut zur Maus. Ob der planetarische Nebel M 57 als Ringnebel in der Lyra, der gute, alte Mond mit Krater Plato und Alpental, die Spiralgalaxie M 101 im Sternbild „Großer Bär“ oder das Sommerdreieck aus Deneb, Wega und Atair – ich verneife es mir zu sagen, höchstens bei letzterem Beispiel irgendetwas von einem Putzmittel verstanden zu haben. Die Festplatte des Rechners röhrt fleißig vor sich hin, und immer neue Bilder faszinieren mich.

Irgendwann, glauben Sie es mir, möchte man aber auch mal glänzen, und wenn's erst ganz am Ende eines Gespräches ist. Und deshalb kann ich es nicht lassen, Günter Hoppes Meinung zu den ja in Hülle und Fülle verfügbaren Horoskopen in Erfahrung zu bringen. „Alles Quatsch, dummes Zeug, blanker Unsinn“, winkt der Astronom ab. „Das ist halt der Unterschied zwischen Astrologie und Astronomie.“ Na gut, aber ab und an ist doch auch Ersteres ganz lustig, oder?

Wieder zuhause, schlage ich die Zeitung auf: „Wenn es nur um einen finanziellen Verlust ginge, wäre Ihnen eine Sache völlig schnuppe. Dummerweise fühlen Sie sich mangels Wissen aber in Ihrem Stolz verletzt“, steht da fürs Sternkreiszeichen Krebs geschrieben. So ein Blödsinn... Oder? Günter Hoppe hatte wohl Recht. Aber die nächste Story schreib' ich trotzdem besser über 'nen Astrologen. So!

NICHT GESELLSCHAFTS- FÄHIG

*Die Missfits:
Das etwas andere
Frauentheater*

MICHAEL SCHMITZ

„Na, wie isset?

Muß, ne.

Na, wo kommsu eigentlich her?

*Wo ich herkomm? Ich komm aus
Oberhausen.*

Wie heißt dat?

Oberhausen.

Wo is dattenn?

Kennse nich?

Nee.

Na paß ma auf.“

Ein Dialog zwischen Mülheim und Osterfeld, demnächst Sterkrade und Alt-Oberhausen. Zwei Frauen im Gespräch, nicht gesellschaftsfähig, aber anerkannt, nicht angepaßt, aber aufgepaßt, nicht pflegeleicht, aber auch nicht metaphernschwer. Zusammen (noch) 80 Jahre auf dem ungebeugten Buckel, geteilt durch 2 macht das: 42, Gerburg Jahnke, Osterfeld, und 38, Stephanie Überall, Mülheim. Viele Insider kennen die bürgerlichen Namen, wissen sie in Ein-

klang zu bringen mit dem Markenzeichen, das selbst manchem Chauvi auf der belegten Zunge zergeht: Missfits. Nicht gesellschaftsfähig

Nach dem legendären Film mit der noch legendäreren Monroe gab sich vor reichlich satt 15 Jahren eine fünfköpfige Frauengruppe den Namen: „Auf die Idee kamen wir beim Essen in einer Duisburger Pizzeria.“ Wie hieß die? Gerburg und Stephanie rasseln eine wahre Litanei italienischer Ristorante-Namen runter: „Wissen wir doch jetzt nicht mehr.“

Ein eher trüber Novembertagnachmittag anno 1997, nach einer Probe mit dem Männerquartett vom theatralischen Polizeirevier Oberhausen-Mitte für die Produktion „Arsen und Spitzenhäubchen“ kommen Gerburg und Stephanie zum Gespräch ins Café Transatlantik an der Elsässer Straße. Üppig viel Zeit haben beide nicht. „Fan-

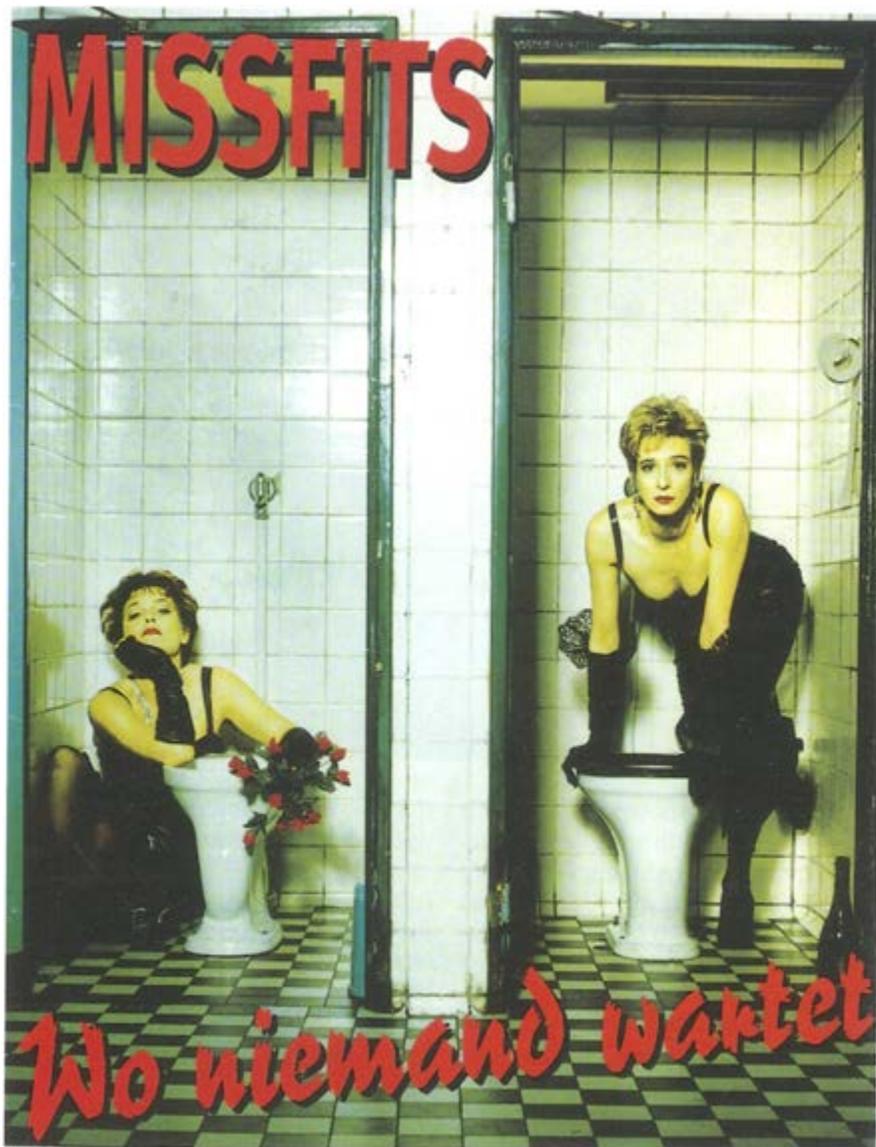
gen wir an, wat willsse wissen.“ Alles, von der Stunde Null bis heute.

Stephanie fängt an, sie muß als erste weg. In Mülheim geboren, am 11. September 1959, als jüngstes von insgesamt fünf Kindern. Der Vater war Malocher bei Mannesmann, die Mutter Hausfrau und Mutter, die war der Fels in der Brandung. Typisch für Arbeiterkinder der späten 60er Jahre und frühen 70er Jahre: sie kamen, wenn überhaupt auf eine weiterführende Schule, zur Gesamtschule. Stephanie mit dem ersten Jahrgang zur Gesamtschule-Nord in Mülheim, ein Prototyp seinerzeit der ganz neuen Schulform, sie gehörte dann auch zu den ersten Gesamtschulabiturient(inn)en.

Nach dem Studium beginnt Stephanie ein Fremdsprachenstudium an der Universität Gießen, Französisch und Spanisch, nach einem Jahr bricht sie das Studium wieder ab, „es war mir zu langweilig an der Uni.“ Sie geht nach Frankreich, nach Tours, die französische Partnerstadt Mülheims, studiert, sammelt au pair-Erfahrung.

Wieder in Mülheim, wird Stephanie freie Mitarbeiterin bei der dortigen WAZ-Lokalredaktion. „Was hast Du da gemacht?“ „Alles, was Freie so machen, Kaninchenzuchtvereine, Geflügelausstellungen, KAB-Jubilarehrungen, Schützenfeste, 100. Geburtstage, später auch Ausstellungen, Kulturelles insgesamt.“ „Wann?“ „Weiß ich nicht mehr bloß keine Jahreszahlen.“ Parallel zur freien Zeitungsarbeit beginnt Stephanie in Essen ein zweites Studium. Literaturwissenschaften und Kommunikationswissenschaften, „ich wollte einen richtigen Magister machen“.

Sie gibt nebenbei an der Mülheimer Volkshochschule Kurse, Frauenliteratur, auch Seidenmalerei.



Und dort lernt Stephanie auch Gerburg kennen, dann kam eins zum anderen. Stephanie kommt nach Oberhausen, „weil in Mülheim die Szenezentren alle wieder so schnell dicht machten“. Sie landet in Altenberg, in einer Frauengruppe, Theater, 10 Frauen, die die Silvesterschau machten, ‚XY gelöst‘ oder so, ‚Schweine im Weltall‘, uns war damals schon klar, daß der

Mann unvollständiger ist als die Frau, weil er ja auch ein Chromosom weniger hat“.

Parallel zur Frauentheatergruppe entwickelt sich in Altenberg die „Krönung“, eine weitere Theatergruppe: „Wir wollten die Entwicklung der Frau von Adam und Eva bis heute darstellen. Das Projekt erwies sich aber als zu gigantisch.“ Damals wurden in Altenberg auch

zwei Amateurtheaterfestivals veranstaltet, Theater in Altenberg dies wuchs schnell zu einem Tip für die Szene weit über Oberhausen, ja über die Region hinaus.

Jahreszahlen können sich Gerburg und Stephanie in der Tat nicht merken, der Name „Missfits“ sei so vor etwa 13 Jahren entstanden, wie gesagt, in einer Duisburger Pizzeria, eine Menge Frauen saßen zusammen bei einer Menge Rotwein, alle kreativ und unverheiratet. Und dann kam frau eben auf „Missfits“, das zweite s wurde einfach dazugenommen: „Eigentlich finden wir den Namen schon lange nicht mehr so toll, hatten schon an ‚Jahnke und Überall‘ oder ‚Überall und Jahnke‘ gedacht oder sowas, aber heute können die Leute ‚Missfits‘ endlich richtig schreiben.“

Von den vielen Frauen blieb ein Kern von fünfem übrig, neben Gerburg und Stephanie Gerburgs Schwester Jutta Jahnke, außerdem Barbara Groß und Regina Bühler. Barbara setzte sich irgendwann nach Gomera ab und machte da Rai Ki (was auch immer, wenn überhaupt richtig geschrieben, das ist), Jutta wechselte der Liebe wegen zu den „Fliegenden Bauten“, Regina macht inzwischen hinter

„Wir hatten sehr lange eigene Dinge gemacht und merkten plötzlich, daß wir doch den Bezug zur normalen Welt nicht verlieren wollten“

der Kamera Filme beim Kinderkanal.

Damals begannen die „Missfits“, sich zu verselbständigen. Sie bekamen immer mehr Anfragen, aufzutreten, da ging es um die Frage: Hauptberuflich, ja oder nein? Sie suchten sich einen Agenten, Till Oellerking wurde gefunden, die ersten Produktionen, „Küß mich Romeo“ und „Unheimlich heim-

lich“. Mit letzterem wurde das eigene Theater der Gruppe in der Altenberger Kräuselhalle eröffnet. Da waren sie noch zu fünf, haben den lange verwaisten, leicht verfallenen Raum selbst renoviert und restauriert. Mit „Unheimlich heimlich“ eckten die „Missfits“ auch bei der Frauenbewegung an, die sie als reines Ritual darstellten.

„Partie zu Dritt“, da waren sie, siehe Titel. Drei Monate nach der Premiere kam das Aus für Altenberg, Giftmüllbelastung, die „Missfits“ standen ohne Theater da, gingen auf die Straße, machten „Die drei Musketiere“. Im Oktober 1987 nahmen sie ein Engagement am Witterner Kinder- und Jugendtheater an, für ein Kinderstück, erstmals eine Sache, die nicht feministisch geprägt war: „Wir hatten sehr lange

„Manchmal haben wir nicht mal Zeit für ein Café“



eigene Dinge gemacht und merken plötzlich, daß wir doch den Bezug zur normalen Welt nicht verlieren wollten.“

1988, in diese Zeit fiel auch die Reduzierung aufs Duo, bandelten sie erstmals geballt mit der Sparte Kabarett an: „Eine Frau ist eigentlich ein Mann nur eben ein weiblicher.“ Der Durchbruch über nordrhein-westfälische Grenzen hinaus, Kritikerinnen und Kritiker feierten den neuen Kometen am Kabarett-Himmel.

Typisch für die „Missfits“, ein Jahr später machen sie ernst, produzieren „Das Wunschkind“ nach dem Roman von Erich Hackl, erstmals lernt die Szene Gerburg Jahnke und Stephanie Überall als wirkliche Schauspielerinnen kennen, als Meisterinnen auch der leisen, der zarten, tiefbewegenden Sprache und Gestik. 1990 mischen sie Ka-

barett, Tanz, Musik und Gesang zur Revue „Die Frau in den besten Jahren“, spätestens hier wird deutlich, daß das Kabarettduo „Missfits“ eher ein Frauentheater „Missfits“ ist, das die Grenzen zwischen den Darstellungsformen verschwimmen läßt, sie bei Bedarf aber auch scharf konturieren kann. Und erstmals erlebt das Publikum Matta und Lisbett, die beiden herrlichen alten Weiber, mannstoll und affengeil sind sie seither zu Kultfiguren gewachsen.

„Frauen und Kinder zu erst“, „Wo niemand wartet“ etc, weitere Produktionen folgen in den nächsten Jahren, kein freies Theater ist im deutschsprachigen Raum, und nicht nur dort, so gefragt wie die „Missfits“, immer häufiger sind sie im Fernsehen, wochenlang treten sie im Domizil der Münchner Lach- und Schießgesellschaft auf.

„Die Wurst auffem Grill am Rhein-Herne-Kanal, oder Pommes rot-weiß auffer Hand, ganz egal, kannse Samstagabend ein Bierchen trinken, und zwischendurch mal nem Schiffchen winken. Wer is schon so blöde, spazieren zu gehn, wenn bei Ebbe anner Emscher die Winde wehn, stehse auffem Gasometer im Sturmesbrausen und alles, watte siehst, is Oberhausen.“

Hat Stephanie Hobbys? „Keine Zeit. Ich würde gern Sport machen, Basketball, Rudern, gerettet habe ich eigentlich nur, daß ich viel lesen kann.“ Besserwisser, dumme, skrupellose Menschen kann sie nicht leiden, Humor, la-

chen, feiern, sich bis morgens um acht unterhalten, das mag sie. Und Umziehen wohl, 23mal sei sie schon umgezogen. Feste Beziehung? „Ja.“ Kinder? „Nein.“ Vieles, sagen beide, wäre mit Kindern nicht so gelaufen. Geändert habe sich für Frauen nicht viel, so ein Leben und Kinder, das gehe immer noch nicht. „Außerdem hat Jutta ein Kind, wir beide sind Patentanten.“ Schneyder und Rogler seien stolze Väter, „aber da schmeißen die Frauen auch den Laden“. Der Laden „Missfits“ wird von vier Frauen geschmissen, Gerburg und Stephanie eben, Jutta ist seit einigen Jahren die Agentin, Susanne Fänderich macht die Technik. Im nächsten Jahr wird das Quartett 150, zusammen natürlich.

Träume? Stephanie: „Träume ändern sich mit den Jahren, vor zehn Jahren hatte ich noch ganz viele, da wollte ich mir die große Welt ansehen, ganz viele Leute kennenlernen. Einen Traum aber hatte ich immer: ich wollte immer einen wunderschönen Garten. Jetzt kaufe ich mir gerade ein Haus am Sterkrader Volkspark, mit einem schönen Garten.“ Keine Frage, als Frauentheater unablässig gefragt



zu sein, heißt auch, gut im Geschäft zu sein. Da läppert sich was zusammen, Reichtümer aber werden nicht angehäuft, außerdem weiß niemand, wie lange es so läuft. Da muß Vorsorge getroffen werden. Das macht auch Gerburg, sie hat sich ein Haus im Rathausviertel gekauft, ein wunderschönes altes Haus, direkt am Fuße der Marienkirche. Nicht gesellschaftsfähig?

Zeit, die neuen Heime zu genießen, werden beide nicht gerade viel haben. Normalerweise satte 5000 Kilometer mindestens pro Monat im amerikanischen Van namens Chrysler auf Autobahnen oder Landstraßen, derzeit Proben mit dem „Polizeirevier“ eben, am 30. Dezember ist Premiere: „Arsen und Spitzenhäubchen.“ Da aber der Tourplan schon stand, gibt's auch noch Auftritte mit eigenem Programm, nebenbei Texte schreiben, da bleibt kaum Zeit für ein Café. Gerburg: „Ich mache schon mit meinem Verlobten Termine.“

Seit einigen Jahren ist Gerburg fest mit Hajo Sommers liiert. Kulturfreak und -macher, nie versiegender Ideenquell, ein Genie irgendwie, das seit zig Jahren die Oberhausener Kulturlandschaft bereichert und seit exakt der gleichen Zeit irgendwie auch immer verkannt wird, das alles Mögliche und manchmal gar Unmögliche kulturell vermarkten kann, sich selbst allerdings ganz und gar nicht. Da ringt selbst Gerburg manchmal mit den Händen, schüttelt den Kopf und ist machtlos, bewundert aber mit Sicherheit in geheim die hartnäckige Unabhängigkeit, die sich ihr Verlobter bewahrt hat.

Auch Gerburg ist Malocherkind. In Osterfeld geboren, 18. Januar 1955, der Vater war Bergmann,



der Opa war Bergmann, die Mutter hat erst bei Edeka Wurst verkauft, dann bei der Stadtparkasse an der Kasse gesessen: „Ich hatte die typische Kindheit der älteren Schwester“, Jutta ist sieben Jahre jünger. Gerburg geht erst zur Robert-Koch-Grundschule, „da haben sich schon meine ersten Feindbilder eingenistet.“ Sie kommt dann aufs Bertha-von-Suttner-Gymnasium, dort währt die Pennälerinnenkarriere nicht allzulange. Gerburg wird mit einigen Mitschülerinnen beim Ladendiebstahl erwischt, „ein paar haben die Verkäuferinnen abgelenkt, die anderen haben mitgehen lassen, was man damals so brauchte. Pilca-Creme, Ringe, Joghurt“.

Ein Mädchen beichtet den Eltern, alle werden zur Schule zitiert, beim Prozeß bekommt Gerburg 60 Sozialstunden aufgebremmt, und sie fliegt von der Schule. „Unter Vorbehalt“ und „unter Beobachtung“ konnte sie am Sophie-Scholl-Gymnasium weitermachen: „Manchmal sehe ich heute in unseren Programmen noch Lehrerinnen und Lehrer von damals, die uns behandelt haben wie kleine Kriminelle. Aber es war mir auch eine Erfahrung, ich habe danach



nie wieder was geklaut. Ich habe wohl einen psychischen Schaden, ich renne immer mit vollem Einkaufswagen zur Kasse.“

Nach dem Abitur will Gerburg eigentlich Kunstlehrerin werden, „ich fand immer, das ist ein interessanter, angenehmer Job.“ An der Dependance Münster der Akademie Düsseldorf studiert sie Kunst, „acht Jahre habe ich damit verbracht, nackte Frauen zu malen und manchmal auch einen nackten Mann“. Fürs Examen malt sie Bilder zum Thema Licht, die Stratosphäre an der Klörenstraße hatte damals eine der ersten Lightshows in Discotheken, „ich habe versucht, das spärliche Licht zu malen. Das war eine schöne Zeit, Pinsel, Spachtel und experimenteller Spielraum“.

Sie macht ihr Staatsexamen, freie Künstlerin aber will sie nicht werden: „Ich war immer der Meinung, man muß auch was zu sagen haben, SchickiMicki, das geht nicht.“ Warum ist sie nicht Kunstlehrerin geworden? „Während des Studiums habe ich nebenbei als Lehrerin an der Gesamtschule Osterfeld gearbeitet, das ist der Grund.“ Also verbrennt sie all ihre Bilder auf

dem Scheiterhaufen. Heute sagt sie: „Schade, ich habe nichts mehr aus der Zeit, aber ich fand mich damals total souverän. Andererseits mache ich ja heute nichts anderes, die Denkweise, offen zu sein, ist dieselbe. Darstellen, gucken, Abbild schaffen.“ Mittlerweile geht sie nicht mal mehr in Kunstausstellungen, später, das hat sie sich vorgenommen, später werde ich wieder malen. „Ich bin nicht schlecht, ich bin gut, bei Bühnenbildern, bei der Programmheftgestaltung, da misch ich mich sehr ein.“

Auch Gerburg hat Erfahrung als freie Journalistin, eine breitere sogar noch als Stephanie, sie hat für die NRZ in Oberhausen nicht nur geschrieben, was freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eben so schreiben, sie war auch Interimsredaktionssekretärin: „Da habe ich auch viel über Alkohol gelernt. Und ich war doch so emanzipiert, habe immer gedacht, entweder du gehst, oder du kochst Kaffee, und dann hab ich das Mütterliche raushängen lassen.“

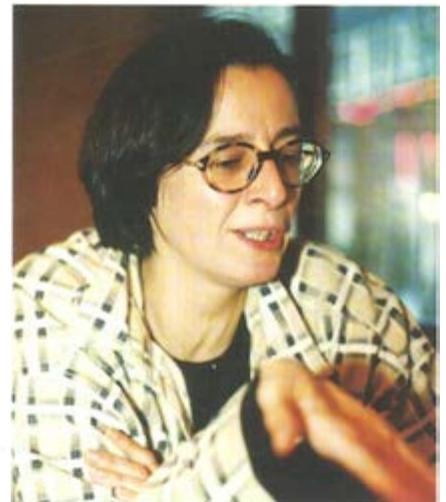
In diese Zeit fällt auch ein schwerer Unfall. Gerburg ist in Essen mit ihrem Fiesta unterwegs, kommt auf regennassen Straßen ins Schleudern und knallt gegen eine Straßenbahn. Sie, die sich selbst sehr eitel nennt, kann drei Monate lang nicht sprechen: „Das war eine interessante Erfahrung, so gesehen sollte man jeden mal drei Monate auf ein Lenkrad schlagen. Man lernt das Uninteressante, aber ich habe in dieser Zeit auch viel nachgedacht und viel gelesen.“ Gerburg glaubt nicht an Zufälle, sie sei eher eine Vertreterin der Chaos-Theorie.

Zurück zur Eitelkeit: Älter zu werden, das sei schon schwer, für Frauen sei das ja auch mit dem Verlust einer bestimmten Attraktivität verbunden, „dann mußt du für Zu-

wendung was tun, was Besonderes anziehen und so weiter. Ich habe das jetzt erst mal verschoben, bis ich 50 bin“. Außerdem gebe es jetzt Filmangebote für Frauen im Missfits-Alter, „ich kann alles über 40 darstellen, oder über 38, wat will ich mit som 20jährigen?“ Und dann sinniert sie über Einsamkeit, Liebeskummer, Wechseljahre.

*„Die Neue Mitte der Stadt is ein Kaufparadies,
docht wat willse dir holen mit so wenig Kies,
früher fuhrse nach Venlo, um Kaffee zu kriegen,
heute siehse im Centro die Holländer fliegen.
Wat soll dat, dat macht nix, dat stecken wir weg,
genau wie die Zechen, die Koble, den Dreck,
lieber auffem Gasometer im Sturmesbrausen,
und alles, watte siebst, is Oberhausen.“*

Dummheit und Arroganz haßt Gerburg an Menschen, vor allem auch eine nationalistische Auffassung, bei Politikern wie Privatleuten: „Je älter ich werde, desto mehr merke ich, daß es eine Menge Menschen gibt, die so sind.“ Großzü-





gigkeit, Humor, Klugheit, und Neugierde schätzt Gerburg an Menschen. Sieht sie fern? „Ja, Raumschiff Enterprise“, „Roseanne“ und Spielfilme. Was bedeutet für sie Liebe? „Das schwerste ist Vertrauen. Eigentlich bin ich gar kein Typ dafür, ich bin sehr mißtrauisch, ständig auch in Verteidigungshaltung.“ Wenn sie älter ist und mehr Zeit hat, „dann wird es einmal in der Woche einen Spieleabend geben und einmal einen Likörabend, bis uns schlecht wird und wir umfallen. Am dritten Abend wird gelesen, das ist dann ein netter Abend. Leider kann ich nicht kochen (ein Talent, das Gerburg mit Stephanie teilt), sonst würde ich Leute zum Essen einladen“.

Beide essen gern Italienisch, außerdem schätzt Gerburg die Tiroler Knödel bei Mama, Stephanie mag absolut keinen Fisch. Den Italiener am Raffelberg schätzen sie (nicht nur sie). Ihre Einstellung zu Männern, so Gerburg, habe sich im Laufe der Jahre doch sehr geändert. „Früher fand ich sie Sch..., stand ich immer so zwischen Punk und Studentenrevolution.“ Heute hält sie die Frauenbewegung eher für einen Hygiene-Artikel, die ist mir zu sehr in Bürokratie erstarrt.

Gerburg träumt davon, daß ihr Leben mal ruhiger wird, nach guten Kabarettisten gefragt, nennt sie Michael Mittermeier und Rüdiger Hoffmann, und Dieter Hildebrand natürlich, „der ist unantastbar“.

Scheinen die „Missfits“ inzwischen auch. Sie schütteln den Kopf, ruckzuck könne alles vorbei sein. Macht es denn noch Spaß? „Ja. - - Phasenweise nein. Es gibt immer Höhen und Tiefen.“ Ist der Erfolg wichtig? „Ja sicher, wenn wir was machen auf der Bühne, dann muß das gut sein. Wir schlabbern nie, nichts wird einfach nur runtergespielt.“ Gerburg: „Wir haben ja schon lange eine Situation, wo wir sehr erfolgreich sind, in ganz Deutschland sind wir fast immer ausverkauft. Bei einer solchen Selbstverständlichkeit ist es auch leicht, selbstbewußt zu sein, es klappt eben immer alles, was wir machen.“ Und wenn der Erfolg mal ausbleibt: „Dann werde ich weniger spielen, mehr schreiben, vielleicht kauf ich mir ne Bude, nen Kiosk, oder ich mach mit ein paar Leuten eine Kneipe auf.“

Zurückblickend finden Gerburg und Stephanie, daß sie verdammt viel gearbeitet haben, eigentlich keine Durststrecken hatten: „Aber wir fangen schon an, uns Gedanken zu machen, wann das ewige Weihnachten aufhört. Wir erlauben es uns, Drehbücher abzulehnen. Wir erlauben uns den Luxus, nur Geschichten anzunehmen, die wir gut finden. Wir waren auch noch nie bei Harald Schmidt. Aber wir würden hingehen, wir kennen ihn von früher, er hat eine ungeheure Medienpräsenz.“ Aber Gottschalks Haus Party, die haben sie abgesagt. Darauf sind sie stolz, daß sie sich dort nicht zur Verfügung stellen, wo sie auch den Humor nicht teilen. Nach Jahren haben sie

mal wieder ein Drehbuch in der Hand, die Verhandlungen mit der Bavaria-Produktionsgesellschaft laufen. Zwei Frauen mit einer Bude auf Schalke, gegenüber vom Stadion: „Das ist spannend, so etwas können wir uns vorstellen, kreuz und quer durch die Revier-Klischees. Der Slang wird ja überall in Deutschland akzeptiert, nicht



wie Tegtmeier, eher wie eine Melodie. Das ist doch der einzige Dialekt in Deutschland, der so benutzbar ist.“

*„Zehntausend Plätze, um Bier zu konsumieren,
und jede Menge Büsche, sein Herz zu verlieren,
am Sonntag im Kaisergarten sich küssen,
bei den Hängebauchschweinen den Tiger vermissen.
Andere Städte haben auch einen Zoo,
aber so wie bei uns issat nirgendwo, (nirgendwobo),
lieber auffem Gasometer im Sturmesbrausen,
und alles, watte siehst, is Oberhausen.“*

Knallt es denn auch schon mal zwischen den beiden? „Nicht regelmäßig, aber manchmal rappelt es schon, dann schweigen wir uns an wie ein Ehepaar, und dann kracht's, und dann geht's wieder.



„Wir sind nicht unbedingt Freundinnen“

Wir verbringen ja auch mehr Zeit miteinander als Ehepartner.“ Und benehmen sich bisweilen auch so, Gerburg läßt, wie sie selbst zugibt, im Vicer ohne Steuerfrau gern schon mal die Chefin raushängen, sitzt fast immer am Steuer, wenn sie mit dem Van unterwegs sind. Gerburg ist der Meinung, daß Stephanie hundsmiserabel Auto fährt, was Stephanie, mit Einsicht und siebzug zumindest körperlich die größere von beiden, natürlich ganz anders sieht. Sie hat ja schließlich auch noch nie versucht, eine Straßenbahn umzulegen.

Während der langen Autofahrten wird meist geschwiegen, oder sie lösen gemeinsam das knifflige Kreuzworträtsel im „Zeitmagazin“, darin haben sie inzwischen eine solche Meisterinnenschaft entwickelt, daß es fast immer restlos aufgeht.

Und sie haben Preise gewonnen.

Den „Salzburger Stier“ etwa, der sie ins Grübeln brachte: „Ein Stier ohne Eier.“ Das, so scheint es, ist selbst für ein Frauenkabarett, oder besser: Frauentheater, nur schwer verständlich. Beim „Leipziger Löwenzahn“ mußten Gerburg und Stephanie auch zu beißen, ein echter Löwenzahn, keine Pflanze. Das Beißerchen hat ein Löwe im Leipziger Zoo verloren. Wichtigste Auszeichnung, keine Frage, der „Deutsche Kleinkunstpreis“. Der seine Glocke. Ob sie Gerburg und Stephanie bisweilen heim-

läuten muß, gehört hier nicht hin. Daß die beiden Kleinkunst geadelt haben, ist eine andere Sache, die nicht auf Papier stehen muß.

*„Wenn die Sonne versinkt
über der A 3,
is der Rest der Welt dir total
einerlei,
alle spieleuse Fußball, aber
keiner kommt weiter,
als bis kurz vor der Liga, als
ewiger Zweiter.“*

*Und dann stehse anner Ecke,
anner Bude, mit ner Fluppe,
München und Hamburg sind dir
völlig schnuppe,
lieber auffem Gasometer im
Sturmesbrausen,
und alles, watte wills, ist
Oberhausen.“*

Sie haben CDs bespielt, mit Band, auch mit den „Missfits ihr Oberhausen“ (hier nachzulesen), ein Buch skizziert ihre Karriere, dokumentiert einige ihrer schönsten Texte, stellt Stephanie und

Gerburg vor, der Titel ist Programm: „Kennse einen, kennse alle!“ Schnörkellos, schonungslos.

Und sie haben in diesem Jahr wieder mal Theater gespielt, einfach so an den Hamburger Kammerspielen, frau gönnt sich ja sonst nichts: „Höchste Eisenbahn“, ein Stück von Fitzgerald Kusz, einem zeitgenössischen Autor aus Nürnberg, eine psychologische Studie zweier völlig verschiedener Schwestern. Fünf Jahre lang haben sich Gerburg und Stephanie mit dem Stück rumgeschleppt. Außerdem laufen Verhandlungen mit einer Hamburger Produktionsfirma über ein Fernsehspiel. Die „Missfits“ sollen zwei Frauen spielen, die ein Beerdigungsinstitut erben, eine schwarze Komödie. Zusätzlich wollen Gerburg und Stephanie 1998 ein neues Programm machen.

Gerburg und Stephanie zu beschreiben, zu charakterisieren gar, da kommt man gehörig ins Schwitzen. Gerburg: „Wir sind nicht unbedingt Freundinnen, aber es gibt keinen Menschen in meinem Leben, mit dem ich soviel Zeit verbringe wie mit Steffi.“ Das reicht nicht aus, ich möchte es bei dem bewenden lassen, was sie sich selbst als Namen gegeben haben: Nicht gesellschaftsfähig. „Missfits“ mit drei „s“, zwei vor dem „fit“, eins dahinter. Das dazugemogelte „s“ steht meiner unmaßgeblichen Meinung nach für „saugut“.

*„Und wennze mich fragst,
wat soll ich noch hier,
dann komm doch ma gucken,
dann zeig ich et dir,
kommse auffen Gasometer im
Sturmesbrausen,
und alles, watte wills, is
Oberhausen.“*

IM HOLTENER BRUCH WURDE CHEMIE- GESCHICHTE GESCHRIEBEN

*Name „Ruhrchemie“
hat Umbau des Hoechst-Konzerns
überstanden*

DIETRICH BEHRENDS

Die vor 70 Jahren gegründete Ruhrchemie (RCH) stand 1997 im Zeichen tiefgreifender organisatorischer Veränderungen, die den Strukturwandel in der Oberhausener Industrie unterstreichen. Der Frankfurter Hoechst-Konzern teilte die Produktion seines Holtener Werkes auf und ordnete sie rechtlich selbständigen Gesellschaften zu. Es drängt sich ein Vergleich mit der Situation bei der MAN/GHH Sterkrade auf, wo sich eine ähnliche, hier von der MAN-Konzernspitze in München gesteuerte Entwicklung abzeichnet. Anders als bei dem Unternhmen an der Bahnhofstraße wirkte sich in Holtener der Umstand aus, daß der gesamte Konzern umgekrempelt wurde. Der traditionsreiche, Standort und Funktion kennzeichnende Name „Ruhrchemie“ wird aber nicht der Vergangenheit angehören. „Wir haben uns erfolgreich dafür eingesetzt, daß dieser Name nicht aufgegeben wird“,

konnte Werksleiter Horst-Jürgen Grün im Juni der Ortspresse mitteilen. „Werk Ruhrchemie“ gilt weiterhin für den Standort und wird wie bisher für die Außenbeschilderung verwendet. Schlagzeile in der Hoechst-Konzernzeitschrift: „Celanese kommt, Ruhrchemie bleibt“.

Damit bleibt der Name eines Werkes erhalten, dessen Geschichte bahnbrechende Entwicklungen der chemischen Forschung geprägt haben - Forschungserfolge, die besonders mit dem Namen Otto Roelen verbunden sind. Vor 60 Jahren gelang dem RCH-Forschungsleiter - er wäre 1997 hundert Jahre alt geworden - mit der Oxo-Synthese eine Entdeckung, deren immense Wirkung auf Industrie und Wirtschaft damals nicht vorausgesehen werden konnte. Der gebürtige Mülheimer begann nach seinem Studium an der TH Stuttgart und nach Assistententätigkeit an der TH Berlin-Charlottenburg seine Laufbahn als Chemiker 1924

am Kaiser-Wilhelm-Institut - später Max Planck-Institut - in seiner Heimatstadt, eine Forschungseinrichtung, die auf dem Gebiet der Kohlechemie eng mit der RCH zusammengearbeitet hat.

Als herausragendes Beispiel dieser Zusammenarbeit ist die vom Institutsleiter Franz Fischer und seinem Mitarbeiter Hans Tropsch entwickelte und nach ihnen benannte Fischer-Tropsch-Synthese (FT-Synthese) zu nennen, bei der es damals darum ging, Benzin synthetisch herzustellen. Wie es in einem Aufsatz in der Schriftenreihe „Angewandte Chemie“ heißt, war Dr. Roelen „zweifellos bedeutend an der technischen Ausgestaltung der FT-Synthese beteiligt ... 1927 übernahm er die Leitung der (Mülheimer) Versuchsanlage, da er nicht nur gern theoretisierte, sondern zeit lebens als technisch denkender Chemiker auch an praktischen und technischen Fragen interessiert war. Viele für die technische Durchführung der FT-Synthese wichtige Innovationen gehen auf ihn zurück“.

Historischer

Vorstandsbeschuß

Die industrielle Verwertung der FT-Synthese rückte erst nach der Machtübernahme der autarkiebessenen Nazis in greifbare Nähe. Der historische Vorstandsbeschuß der damaligen Ruhrchemie AG ist vom 13. April 1934 datiert: Die RCH erklärte sich bereit, das beim Mülheimer Institut für Kohleforschung entwickelte Verfahren zur Herstellung synthetischer Kohlenwasserstoffe im großtechnischen Maßstab umzusetzen. Hinter diesem Beschuß stand ein wirtschaftspolitischer Auftrag: Durch Treibstoffherzeugung aus heimischer Kohle sollte Deutschland bei der Produktion von Benzin und

Dieselöl vom Ausland unabhängig werden. Am 27. Oktober 1934 erwarb die Ruhrchemie von Fischer bzw. von der in Mülheim gegründeten Studien- und Verwertungsgesellschaft die weltweite Generallizenz für das FT-Verfahren.

Für die Leitung der eigenen Versuchsanlage konnte das Holtener Unternehmen keinen geeigneteren Experten gewinnen als den Fischer-Stellvertreter Dr. Otto Roelen; er wurde aus Mülheim abgeworben. Unter seiner Leitung entwickelten die Holtener Forscher das Verfahren zur technischen Reife, durch die Vergabe von Lizenzen auch ins Ausland - FT-Anlagen entstanden u.a. im Fernen Osten - wurde die RCH in Fachkreisen weltbekannt. 1936 rollten die ersten, zur „Premiere“ mit Blumen geschmückten Kesselwagen, gefüllt mit Benzin aus der Holtener Großanlage, die auch Vorprodukte für Schmieröl produzierte, vom Werksgelände.

Anstoß zur Oxo-Synthese

Die Weiterentwicklung und technische Verbesserung der FT-Synthese wurde durch den Treibstoffmangel in Deutschland entscheidend beeinflusst. Dennoch waren RCH-Forschungsleiter Dr. Roelen und seine Mitarbeiter bemüht, durch Verändern der Zusammensetzung der Primärstoffe und Weiterentwicklung andere hochwertige Endprodukte zu erzeugen, die gute Erlöse brachten. Zitat aus der zum 50jährigen RCH-Bestehen 1977 herausgebrachten Festschrift: „Und schließlich gaben die Forschungsarbeiten zur Fischer-Tropsch-Synthese auch den Anstoß zur Oxo-Synthese, die in ihrer großtechnischen Anwendung heute eine bedeutende Rolle spielt“. Das gilt in Holten bis auf den heutigen Tag.



Die von der Bahnstraße aus zum Werk führende Straße trägt seinen Namen: Dr. Otto Roelen. Er gilt als der bedeutendste Forschungschemiker der Ruhrchemie. Vor 60 Jahren entdeckte er bei Arbeiten zur Fischer-Tropsch-Synthese das Oxo-Verfahren, das mittlerweile zum Kernstück der Ruhrchemie zählt. Roelen starb 1993 im Alter von 95 Jahren.

Die Geschichte der Oxo-Synthese begann 1938. Bei der Oxo-Reaktion wird, fachlich ausgedrückt, „Synthesegas unter Druck und bei einer Temperatur von 200 Grad Celsius in Anwesenheit eines homogen gelösten Katalysators an ungesättigte Kohlenwasserstoffe angelagert“. Im Klartext für den Laien: Die mit diesem Verfahren gebildeten Aldehyde (Oxo-Verbindungen) finden in der Kunststoffindustrie starke Verwendung, so zum Beispiel für die Produktion von Verpackungsfolien. Rund 40 Jahre nach Roelens Erfindung wurden auf der Welt jährlich rund vier Millionen Tonnen Oxo-Produkte hergestellt. Ständig werden neue

Produkte entwickelt, weitere Einsatzmöglichkeiten entdeckt. Ohne es zu ahnen, begegnet der Normalverbraucher den Aldehyden und anderen Oxo-Produkten im Alltag. Unentbehrlich zum Beispiel die Oxo-Produkte, die als Lösungsmittel Farben und Lacke erst streichfähig machen. Oxo-Produkte finden sich in Arzneien, Waschmitteln, Schmierstoffen, ihre Anwendungspalette reicht bis zum Riechstoff im Parfüm.

Unter den Produkten der Oxo-Synthese von erheblicher Bedeu-



Chemiekapazitäten Ende der 20er Jahre im Mülheimer Kaiser-Wilhelm-Institut (später Max-Planck-Institut) für Kohlechemie: Dr. Otto Roelen (2. v.l.) als Leiter der Mülheimer Versuchsanlage im wissenschaftlichen Gespräch mit Prof. Max Planck (2. v.r.), Prof. Franz Fischer, Entdecker der Fischer-Tropsch-Synthese (ganz r.), und dem Forscher Dr. Feisst (l.). 1934 kam Dr. Roelen zur Ruhrchemie, wo er an der technischen Weiterentwicklung der Fischer-Tropsch-Synthese arbeitete und 1938 die Oxo-Synthese entdeckte.

tung sind die Industrialkohole, die nach der Umsetzung zu „Weichmachern“ bei der Verarbeitung von PVC gute Dienste leisten.

Wie in der bereits erwähnten Festschrift hervorgehoben wird, wurde PVC dank der Weichmacher zu einem sehr vielseitigen Kunststoff. Zitat: „Überall stößt man auf Produkte aus Weich-PVC, so kommt auch die Möbelindustrie kaum ohne ihn aus, sie verwendet ihn u.a. als Kunstleder“.

Otto-Roelen-Straße

In einer Informationsbroschüre der RCH von 1995 werden die Oxo-Produkte - Mitte der 80er Jahre war die Oxo-Synthese vom Hochdruckverfahren Otto Roelens auf das umweltfreundlichere und wirtschaftlichere Niederdruckverfahren umgestellt worden - als „un-



Das Auf und Ab in der RCH-Geschichte, 15 Jahre lang in der Firmenleitung, davon 14 Jahre - 1971 bis 1985 - als Sprecher des Vorstandes erlebt: Dr. Günther Breil. Als Ruhestandler lebt Dr. Breil in Königsbaldt.

ser wichtigster Produktionsverbund“ bezeichnet. Der Erfinder der Oxo-Synthese blieb auch als Ruheständler (ab 1962) noch fast zwei Jahrzehnte in Holten und widmete sich - im Bannkreis seiner einstigen Wirkungsstätte - wissenschaftlichen Arbeiten. Der „Vater der metallorganischen, homogenen Katalyse“, wie er in einem Fachaufsatz genannt wird, starb 1993 im hohen Alter von 96 Jahren. Die letzten zehn Jahre hatte er in Königswinter gelebt. Ihm zu Ehren wurde 1994 die zum Werk führende Bruchstraße in Otto-Roelen-Straße umbenannt.

Das Fischer-Tropsch-Verfahren gehört inzwischen zu den abgeschlossenen Kapiteln der RCH-Geschichte. 1945 verboten die Sieger die Produktion von synthetischem

Treibstoff, was der Bombenkrieg von der FT-Anlage übriggelassen hatte, wurde demontiert. Als das Erdöl reichlich floß, wurde das Verfahren zudem unwirtschaftlich. Heute arbeitet auf der ganzen Welt nur noch in Südafrika eine FT-Anlage mit RCH-Lizenz.

Obschon eng mit diesem Verfahren verbunden, überstand die Katalysatoren-Produktion der RCH (seit 1936) den Niedergang der FT-Synthese. Das Lexikon informiert wie folgt: „Katalysatoren sind Stoffe, die bei einem chemischen Prozeß nicht verbraucht werden, sondern daran meist in Form eines kurzlebigen Zwischenprodukts mitwirken und am Ende der Reaktion wiedergewonnen und wiederverwendet werden können“. In der RCH-Informationsbroschüre heißt es unter „Katalysatoren - Schrittmacher für Reaktionen“ u.a.: „Die Katalysatorenpalette wurde und wird kontinuierlich weiterentwickelt, verbessert und ergänzt ... Anwendungen, in denen Katalysatoren eingesetzt werden, reichen von den bekannten Autoabgas-Katalysatoren über den Pflanzenschutz- und Pharmabereich, die Reinigung von Abluft und Abwasser, Hydrierung von Raffinerieprodukten bis zur Härtung von Fetten zur Herstellung von Margarine“. Ein Teil der RCH-Katalysatorenproduktion findet in den eigenen Anlagen Verwendung.

Jahrhundert der Kunststoffe

In den 50er Jahren entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den RCH-Forschern und Prof. Karl Ziegler (1898 bis 1973) vom Mülheimer Max-Planck-Institut mit dem Ziel, nach einem von Ziegler entwickelten Verfahren Polyethylen auch in größeren Mengen bei normalem Druck herzustellen. Die Vorstellung, daß bei einem Ge-



Erinnerung an ein dunkles Kapitel der Ruhrchemie: Der Widerstand der Ruhrchemisten gegen die von den Siegermächten angeordnete Demontage der Fischer-Tropsch-, Hydrier- und Oxo-Anlagen führte im September 1949 zur Besetzung des Holtener Werkes durch Soldaten der britischen Besatzungsmacht (unser Bild). Unter dem Schutz von 500 Besatzern machte sich eine etwa 100 Mann starke Demontagekolonne an die undankbare Arbeit. Ende August 1949 war es auf der Straße vor dem Werk zu Tumulten gekommen, als drei Lastwagen mit Demontagearbeitern das Werkstor passieren wollten.

lingen der Versuche ein neuer Kunststoff seinen Siegeszug rund um die Welt werde antreten können, ermutigte die Forscher in Mülheim und Holten, auf dem mühsamen Weg zum Erfolg nicht aufzugeben. Im April 1954 gelang es in Holten erstmals, in einem halotechnischen Großversuch Niederdruck-Polyethylen herzustellen. Bei der Vorstellung von Verarbeitungsprodukten ein Jahr später auf einer Fachmesse in Düsseldorf erregte der neue Kunststoff aus Holten großes Aufsehen. Zitat aus „Ruhrchemie 1927 - 1977“: „Eine Reihe günstiger Eigenschaften erschlossen dem neuen Kunststoff auf Anhieb zahlreiche Einsatzgebiete von der Textilindustrie bis zur medizinischen 'Ersatzteil'-Chirurgie“. Das „Jahrhundert der Kunststoffe“ war angebrochen.

Die von RCH-Technikern im Rahmen der Ammoniak-Synthese (bei der Düngemittelherstellung) und Oxo-Synthese gesammelten Erfahrungen im Umgang mit hohen Drücken sowie logistische Gründe (Ethylen-Pipeline-Netz) standen Pate bei der Hoechst-Entscheidung, auch bei den älteren, aber im Marktvolumen größeren Hochdruck-Polyethylenen am Wachstum der Kunststoff-Anwendungen teilzunehmen. 1972 nahm man in Holten die Produktion von Hochdruck-Polyethylen (LDPE) auf, einem für die RCH neuen Erzeugnis. Auf diesem Gebiet blieb Hoechst/Ruhrchemie aber einer der kleineren Anbieter auf dem weiter wachsenden europäischen Markt. Aus Wettbewerbsgründen kam es deshalb 1984 zu einer engen Kooperation mit einem über erhebliche Produktionskapazitäten in Italien und Frankreich verfügenden italienischen Unternehmen.

Kostete 200 Arbeitsplätze

Der Zwang, sich ständig verändernden Marktsituationen anzupassen, hatte im Polyethylenbereich ferner zur Folge, daß die



Letztes Vorstandsmitglied und erster Werksleiter der Ruhrchemie: Dr. Günther Klassen. Vorgänger des jetzigen Werksleiters Horst-Jürgen Grün. 1988 wurde die Hoechst-Tochter mit der Frankfurter Mutter verschmolzen und in den Chemiekonzern eingebunden.

Kunststoff Rohrproduktion der RCH-Tochter Europlast 1990 an ein Schweizer Unternehmen verkauft wurde, das den Betrieb 1995 stilllegte. Das Polyethylen-Ausgangsmaterial für Kunststoffrohre wird nach 30 Jahren seit Ende Juni 1997 nicht mehr in Holten, sondern bei Hoechst in Frankfurt hergestellt. Diese Rationalisierungsmaßnahme kostete 200 Arbeitsplätze. Die Holtener Produktion hatte zuletzt bei 80 000 Tonnen jährlich gelegen.

Die Holtener Erdölkapazitäten waren im Auf und Ab der RCH-Werks-



Kessel, Behälter, Tanks und ein Gewirr von Rohrleitungen: die alte Versuchsanlage zur Kohlevergasung auf dem Gelände der Ruhrchemie. Diese Anlage wurde nach Fertigstellung der Synthesegasanlage demontiert. Die bei Inbetriebnahme der 220 Mio. DM teuren Synthesegasanlage Ruhr zum Ausdruck gebrachten Wünsche und Erwartungen haben sich nur zum Teil erfüllt. Steigende Kohle- und sinkende Ölpreise hatten zur Folge, daß die Wirtschaftlichkeit der Anlage nicht erreicht werden konnte. Heute werden hier Raffinerierückstände für den Holtener Oxo-Betrieb vergast.

geschichte nur ein kurzes Zwischenspiel. In einer ab 1951 aufgebauten Raffinerie wurde zunächst in Kesselwagen angeliefertes Mittelostöl destilliert und über das BV-Aral-Tankstellennetz vertrieben. Ab 1955 kam das Rohöl aus der Nord-West-

Ölleitung Wilhelmshaven - Wesseling, an der sich RCH beteiligte. Als Anfang der 60er Jahre in der Bundesrepublik innerhalb kurzer Zeit eine erdölverarbeitende Industrie aus dem Boden gestampft wurde, änderte sich die Marktlage entscheidend. Deshalb kam Ende 1964 aus Rentabilitätsgründen das Aus für die Holtener Raffinerie.

Vergasung von Steinkohle

Der Ölschock von 1973 führte zu

und des Bundes packten die Ruhrkohle AG, die Texaco (USA) und die Ruhrchemie die Aufgabe an, ein Verfahren zur Kohlestaubvergasung unter Druck zur technischen Reife zu bringen. Bei den reichen Erfahrungen der RCH auf dem Gebiet der Kohlechemie hatte es nahegelegen, für den Versuch das in Holten vorhandene Know-how zu nutzen. Bei der offiziellen Inbetriebnahme der mit einem Ko-

Um die industrielle Verwertung von Überschussprodukten der Steinkohleverarbeitung war es auch den Ruhrchemie-Gründern vor 70 Jahren gegangen. Am 28. Oktober 1927 wurde das Unternehmen als Kohlechemie AG von fünf Bergbaugesellschaften in Essen aus der Taufe gehoben und sechs Monate später als Ruhrchemie AG nach Holten verlegt. Im Holtener

Bruch entstanden 1929/30 die ersten Produktionsstätten, das Baugelände hatte bis dahin als Sport- und Gleitflieger-Übungsplatz mit Abflugturm für Gleitflieger gedient. Als Kunstflieger soll sich hier auch Ernst Udet, später „Des Teufels General“, am Himmel überschlagen haben.

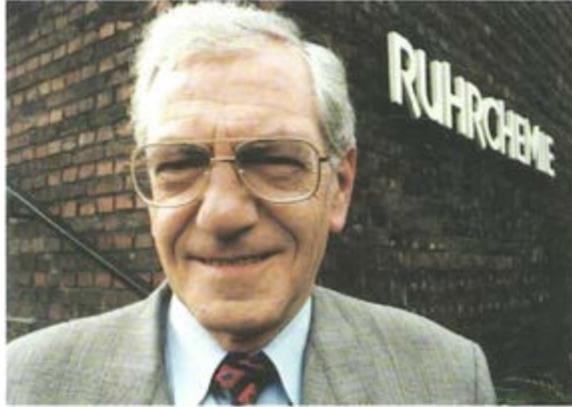
Kunstdünger aus Koksofengas

Bis zur technischen Entwicklung des Fischer-Tropsch-Verfahrens 1934 und anschließender Ferti- gung der notwendigen Katalysatoren produzierte das junge Unternehmen ausschließlich Kunstdünger aus überschüssigem Koksofengas auch aus Oberhausener Koke- reien auf der Basis der von dem Schweizer Luigi Casale entwickelten Synthese zur Ammoniak- Her- stellung. Für dieses Verfahren hatte das RCH Gründerkonsortium 1927 die Exklusivrechte für Deutschland erhalten. Sechs Jahr- zehnte lang ging Mineraldünger aus Holten in alle Kontinente. Auch bei diesem Anfangsprodukt der RCH mußten eines Tages Kon- sequenzen aus einer veränderten Marktsituation gezogen werden: 1990 wurde die Düngemittelpro- duktion eingestellt. Werksleiter



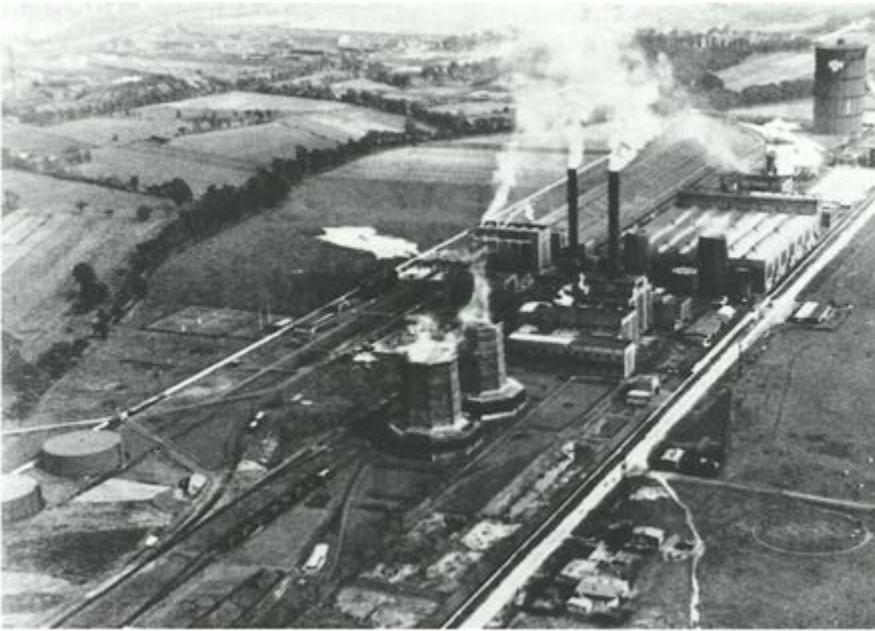
Mann mit Schippe vor einem glitzernden Salzberg: Ein Ruhrchemie-Motiv, das der Vergangenheit angehört, denn 1990 wurde die Kunstdüngerproduktion in Holten eingestellt. Das eindrucksvolle Bild stammt aus dem 1960 gedrehten Oberhausen-Film „Schichten unter der Düsterglocke“, der Mann mit Schippe diente bei der Filmaufnahme als Statist. Damals gab es bei der Ruhrchemie zwei riesige Salzhallen, die 140 000 t Stickstoffdünger fassen konnten, was 7000 Waggonladungen entsprach. Die auf dem Bild erkennbaren Rillen und „Etagen“ an der Salzbergwand entstanden durch den Kratzer, der das Salz mechanisch löste und dem Förderband zuführte.

einer Rückbesinnung auf den heimischen Energieträger Kohle. 1977 entstand in Holten eine Großversuchsanlage für die Vergasung von Steinkohle. Mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW



Hat sich bei der Konzernleitung in Frankfurt erfolgreich für die Beibehaltung des Namens „Ruhrchemie“ eingesetzt: Der Holtener Werksleiter Horst-Jürgen Grün.

stenaufwand von 220 Mio. DM gebauten Synthesegasanlage Ruhr in Holten erklärte der damalige Bundeswirtschaftsminister Dr. Bange- mann: „Aus Kohle kann man viel mehr machen als nur Feuer“. Stei- gende Kohle- und sinkende Öl- preise hatten aber zur Folge, daß die Rentabilität der Anlage nicht erreicht werden konnte. Inzwischen ist sie auf Vergasung von schwe- rem Heizöl umgerüstet worden, werden in der Anlage Raffine- rierückstände für den Holtener Oxo-Betrieb vergast. Werksleiter Grün: „Die Herstellung von Syn- thesegas ist der Herzschrittmacher der Ruhrchemie“.



Als die Ruhrchemie noch in den Kinderschuhen steckte: Gesamtansicht des Werkes an der Weissensteinstraße nach Abschluß der ersten Ausbauphase Anfang der 30er Jahre. Ganz vorn die Chemische Fabrik Holten, anschließend das RCH-Kraftwerk mit Salzhalle und Salzbetrieb. Rechts von der Straße ist noch der Kreis des Gleitflieger-Abflugturms auf dem ehemaligen Flugplatz zu erkennen.

Grün im Rückblick: „Wir konnten mit Düngemitteln kein Geld mehr verdienen“.

Die Eigentumsverhältnisse haben sich bei der RCH im Laufe der Zeit wiederholt geändert. 1971 zum Beispiel lag das Kapital in Höhe von 84 Mio. DM zu je einem Drittel bei Hoechst, Mannesmann und - nach Übernahme der HOAG - bei Thyssen. Elf Jahre später hielt Hoechst zwei Drittel des Kapitals der Ruhrchemie, die 1981 einen Jahresumsatz von 1,1 Mrd. DM erreichte. Seit 1984 ist RCH eine „reinrassige“ Hoechst-Tochter, die am 31. Mai 1988 mit der Frankfurter Mutter verschmolzen und in den Chemiekonzern eingebunden wurde. Seitdem lasen die Autofahrer auf der Autobahn zwischen

Oberhausener Kreuz und Biefang „Hoechst, Werk Ruhrchemie“, aus dem damaligen RCH Vorstandsmitglied Dr. Günther Kessen wurde ein Werksleiter.

Presseschlagzeilen spiegeln die Höhen und Tiefen der wechselvollen RCH-Geschichte wider. 1973: „Vorstandssprecher Dr. Breil: „Von strahlender Helle der 60er Jahre weit entfernt“ - 1979: „Neue Perspektiven in Energiefragen durch Kohlevergasung“ - 1983: „Betriebsverluste für RCH existenzbedrohend“ - 1984: „Nach erfolgreichem Überlebungskampf denkt Ruhrchemie wieder an Dividende“ und „Als Tochter der Hoechst AG entwickelt sich RCH prächtig“ - 1993: „Sorge um Arbeitsplätze und Standort“ (Betriebszeitung) - 1994:



Hier wurde Chemiegeschichte geschrieben: das Werk Ruhrchemie an der A 3 im Oberhausener Norden aus der Vogelperspektive. 1929/30 entstanden im Holtener Bruch die ersten Produktionsstätten des vor 70 Jahren

gegründeten Unternehmens. Vorn rechts die drei alten Öltanks der 1964 stillgelegten Ölraffinerie, die ab 1955 an die Nord West-Ölleitung von Wilhelmshaven nach Wesseling angeschlossen war.

„SPD in Sorge um Ruhrchemie“ - „Arbeitskampf in Holten/Werksleitung verneint Stilllegungspläne“ - „200 Arbeitsplätze in Gefahr“. Als Folge des Personalabbaus war die Mitarbeiterzahl bis 1994 von 2600 im Jahr 1984 auf 1600 gesunken. Zum Vergleich: 1952 hatten 3070 Namen auf den Lohn und Gehaltslisten des Unternehmens gestanden.

Hoechst wird Holding

Die RCH betreffenden Schlagzeilen des Jahres 1997 weisen auf den Wandel hin, der sich in jüngster Zeit in Holten vollzogen hat: „Hoechst teilt die Ruhrchemie auf“ - „Hoechst-Umbau betrifft auch die Ruhrchemie“ - „Holtener retten Namen der Ruhrchemie“. Über die jüngste Entwicklung informierte

wird die Hoechst AG zu einer Holding mit rein strategischen Aufgaben umgestaltet, eine Maßnahme, die ab 1998 Gültigkeit haben soll. Die Hoechst-Holding steuert dann eine Gruppe von Beteiligungsgesellschaften, die das operative Konzerngeschäft betreiben. Sämtliche Aktivitäten des Konzerns wurden inzwischen von Gesellschaften übernommen, die entweder hundertprozentige Tochtergesellschaften sind oder Partner aufnehmen.

Dieser Konstruktion entsprechend wurden die RCH-Aktivitäten gesplittet und von unter dem Dach der neuen Hoechst-Holding angesiedelten Unternehmen übernommen. Das Gros der Ruhrchemisten (1300 Mitarbeiter) wurde Arbeitnehmer der Hoechst-Tochter Celanese, die in Holten den großen Bereich Chemikalien und damit die Oxo-Aktivitäten übernommen hat und die Synthesegasanlage betreibt. Die Veränderung haben auch die Autofahrer auf der A3 wahrgenommen: Auf dem von der Fahrbahn in Richtung Duisburg aus gut sichtbaren Schriftband an der alten Salzhalle wurde „Hoechst“ durch „Celanese“ ersetzt. 80 Holtener arbeiten jetzt für die Ticona (Produktion des Kunststoffes Hostalen GUR nach dem Ziegler-Verfahren), 55 für Clariant (Fließverbesserer) und 34 wie bisher für Messer-Griesheim (Luftzerlegung).

Werksleiter gelassen

In den Holtener Führungspositionen soll es zunächst keine Änderungen geben. Werksleiter Grün ist jetzt hauptsächlich mit Koordinierungsaufgaben befaßt, keine leichte Aufgabe, denn die Ruhrchemie ist nicht mehr das, was es als AG und auch als Hoechst-Werk war: eine organisatorische Einheit. Was



Vor 60 Jahren gelang dem RCH-Forschungsleiter Dr. Otto Otto Roelen die Entdeckung der für die weitere Entwicklung der chemischen Industrie bedeutsamen Oxo-Synthese. Roelen mußte lange warten, bis er die Patentschrift in Händen halten konnte. Obwohl 1938 angemeldet, wurde dieses erste deutsche Patent zur Oxo-Synthese als Folge der Kriegs- und turbulenten Nachkriegszeit erst 1952 „auf Grund des Ersten Überleitungsgesetzes vom 8. Juli 1949“ erteilt.

wird die RCH Zukunft bringen? Horst-Jürgen Grün gelassen: „Die Überlebenschance des Werkes ist durch die Neuordnung des Konzerns nicht geringer geworden“.



Die neue Beschilderung an der Otto-Roelen-Straße weist auf den Wandel hin, der sich 1997 im ehemaligen Holtener Bruch vollzogen hat: Im Rahmen des Hoechst-Umbaus – die Hoechst AG nimmt als Holding nur noch strategische Aufgaben wahr – wurden die Aktivitäten des bisherigen Hoechst-Werkes Ruhrchemie aufgeteilt und von Tochterunternehmen des Konzerns übernommen. 1300 Ruhrchemisten – und damit der weitaus größte Teil – sind jetzt Arbeitnehmer der Celanese.



Sie standen in den schweren Jahren des Wiederaufbaus der im Krieg von 6000 Bomben getroffenen Ruhrchemie an der Spitze des Holtener Unternehmens: Dr. Dr. h.c. Heinrich Tramm (rechts) und Vorstandsmitglied Dr. Alfred Robe. Ihr Protest gegen die Zerstörung von Arbeitsplätzen durch Demontage vier Jahre nach Kriegsende brachte ihnen (und dem damaligen Betriebsratsvorsitzenden Tombers) ein Ermittlungsverfahren wegen „organisierten Widerstandes gegen Anordnungen der Besatzungsmacht“ ein. Das Foto entstand 1953: Dr. Robe gratuliert Dr. Dr. Tramm zum Silberjubiläum.

Werksleiter Grün in der Juni-Ausgabe der Schrift „Werk Ruhrchemie“. Nach seinen Ausführungen

ZWISCHEN GESTERN UND HEUTE

Der Umzug des OTHC in die Neue Mitte

CARSTEN OBERSTE-KLEINBECK

Wer in diesem Frühjahr die ersten wärmenden Sonnenstrahlen bei einem Spaziergang durch den Kaisergarten auskosten wollte, mag im Westteil des Parks etwas Bestimmtes vermisst haben. Ein vertrautes Geräusch vielleicht, ein rhythmisches „Plopp - Plopp - Plopp“. Oder vielleicht ein Lachen, ein Fluchen. Statt dessen: Stille. Allein der Wind verfiel sich rauschend im jungen Grün der mächtigen Ulmen, die schon in den Tagen unserer Großväter die altherwürdige Vereinsanlage des Oberhausener Tennis- und Hockey-Clubs umsäumten. Der rote Rasen des Tennisklubs verwaist. Nur welches Herbstlaub und trockenes Gezweig in den Ecken und Winkeln des Karrees. Einsam und verlassen auch das Klubhaus und die OTHC-Terrasse. Ein Bild, traurig und schön.

Alt ist der Oberhausener Tennis- und Hockey-Club. Alt, fein und traditionsreich. Schon im Jahre

1903, Kaiser Wilhelm II. führte sein Volk gerade vermeintlich goldenen Zeiten entgegen, wurde der erste Oberhausener Tennisverein gegründet. Sein Domizil: der Kaisergarten. Schon damals bildete die Parkanlage die sichtbare Schnittstelle zwischen gestern und heute. Hier am Schloß Oberhausen noch die alte, feudale Pracht, während dort, nur einen Steinwurf entfernt, rotglühende Hochöfen in ein neues Zeitalter leuchteten. Industrialisierung. Das Ruhrgebiet im Take-off und mittendrin Oberhausen, keine 50 Jahre zuvor noch eine kleine, unbedeutende Landgemeinde von Rinder- und Schweinezüchtern - und nun Wiege der Ruhrindustrie.

Die Gründungsmitglieder des Oberhausener Tennisclubs gehörten allerdings nicht zur alten Kaste der Feudalherren, sondern waren vielmehr als Unternehmer, Ingenieure oder Kaufleute die Protagonisten der Industrialisierung. In ihrer

Freizeit gewann dann auch die Leibesertüchtigung, der Sport, an Bedeutung - das hatten sie sich bei den Engländern abgeschaut, den damaligen Trendsettern, welche dem Rest des Kontinents stets diktierten, was gerade chic und modern ist. Unbeeindruckt von den sportlichen Trends aus England blieben übrigens auch die Hütten- und Bergarbeiter nicht, wie ließe es sich sonst erklären, daß in jenen Tagen Fußballvereine wie Pilze aus dem Boden schossen. Die Oberhausener Spielvereinigung, besser bekannt unter dem späteren Namen SC Rot-Weiß Oberhausen, gründete sich übrigens nur ein Jahr später 1904.

Damals gab es noch keinen Tennisboom. Der Weiße Sport, betrieben mit den zu jener Zeit noch eckigen und mit Naturdarm bespannten Rackets, blieb der Hautevolee vorbehalten. Auf den sportlichen Müßiggang im Klubleben beim dezenten Nachmittagstee folgte jedoch die Zeit, als Tennis dann ernsthafter betrieben wurde und der Meisterschafts Gedanke in den Vordergrund trat. Oberhausen mit seinem OTHC avancierte schließlich zu einer der feinsten Adressen und alsbald zur sportlichen Nummer 1 am Niederrhein. Der Dr. Dechamps-Pokal etwa, in den 30er Jahren das wichtigste Tennisturnier weit und breit, ist heute vielen alten OTHC-Mitgliedern noch in bester Erinnerung. Prominente aus Politik und Sport, Davis Cupspieler aber auch Künstler waren in den folgenden Jahrzehnten zu Gast im Kaisergarten, weil hier einfach gutes Tennis gespielt wurde.

Es gibt jedoch einen Zeitabschnitt aus der jüngsten Geschichte, der alles Vergangene überstrahlt: „Die goldenen 90er Jahre“ -



*Im Schatten des Gasometers:
die neue Vereinsanlage des
OTHC in der Neuen Mitte*

so werden möglicherweise unsere Enkel eines fernen Tages jenes Tennis-Dezennium in einer noch zu schreibenden Vereinschronik betiteln. Der OTHC schaffte in diesem Zeitraum nicht nur den Aufstieg in die Tennis-Bundesliga, sondern griff gleich im ersten Jahr nach den Sternen. Dem Gewinn der deutschen Vizemeisterschaft 1994 folgte im Jahr darauf die Bestätigung des überraschenden Anfangserfolges mit der Halbfinalteilnahme. Der OTHC auf dem deutschen Tennis-Olymp. Einige Spieler werden einst vielleicht Legenden sein: Hendrik-Jan Davids etwa

oder Jens Knippschild, aber ganz sicher Karsten Braasch. Gerade mit seinem Namen wird der sportliche Erfolg der Neunziger verbunden bleiben. Wohl auch, weil er ein Kind des Ruhrgebiets ist, ein Kumpeltyp, Leitwolf und Malocher, der die anderen mitreißt und wenn es sein muß, fast aussichtslose Spiele dennoch gewinnt. Der Kaisergarten hat jedenfalls viel davon gesehen.

Center Court fehlte

Doch hinter der glänzenden Fassade bröckelte es unaufhörlich, unmerklich, langsam und fast im Verborgenen. Nicht im sozialen Gefüge des Vereins, nein, buchstäblich im Putz des Klubhauses. Die Anlage, eigentlich nie bundesligataug-

lich, war völlig marode, überaltert, renovierungsbedürftig. Und möglicherweise machten gerade diese Unzulänglichkeiten ihren eigentümlichen Charme aus. Dennoch: abgesehen von den immensen Kosten für die Renovierung des Klubhauses und der Tennishalle fehlte im Kaisergarten zudem die Möglichkeit zur Expansion. Zwar reichte die Anzahl der Plätze aus, um irgendwie mit viel Enthusiasmus Meisterschaften und sogar Bundesligaspiele auszurichten, aber dies alles ohne einen Center Court? Bedingungen, einfach unhaltbar für einen deutschen Spitzenverein.

Renovierung oder Umzug? Die Mitglieder hatten sich zu entschei-



In der ersten Bundesligasaison auf der neuen Anlage trat der OTHC im Doppel mit Jens Knippschild und Karsten Bräusch an (links vom Netz)

den. Sie wählten die zweite Variante, obgleich es ihnen sicherlich nicht leichtgefallen ist. Doch wer die Geschichte des OTHC von seinen Anfängen an aufmerksam verfolgt hat, versteht, warum sich der OTHC so und nicht anders entschieden hat.

Oberhausen war längst keine von Kohle und Stahl geprägte Stadt mehr. Die letzten mächtigen Schmelztiegel und die aufreizend

in den Himmel ragenden Fördertürme können derweil nur noch auf angegrauten Bildern in den Archiven bestaunt werden: Die Industrialisierung, die Industriegesellschaft längst ein Stück Geschichte, nur noch museal im Gasometer oder im Rheinischen In-

dustriemuseum erfahrbar. Mit der „Neuen Mitte“, dem gigantischen Katalysator des Fortschritts, Konsumtempel und Freizeitpark zugleich, machte die montan geprägte Stadt zwischen Ruhr und Emischer einen Schritt in die neue Zeit. Die Stadt Oberhausen, als Wiege der Schwerindustrie, hatte eine neue Vision: sie wollte - und will es noch - Wiege der Dienstleistungsgesellschaft werden. Doch der Strukturwandel will seinen Erfolg nicht nur in wirtschaftlichen Bilanzen dokumentiert wissen, der Erfolg soll auch im sozialen, kulturellen und - warum auch nicht - im sportlichen Bereich für jedermann sichtbar sein. So überließ CentrO-Investor Eddie Healey dem Traditionsclub ein großzügiges Gelände am Fuße des neuen Einkaufsparadieses zum ideellen Preis von einer D-Mark pro Quadratmeter. Keine Frage, ein Schnäppchen. Das neue Domizil „wieder“ nur einen Steinwurf von der alten Anlage im Kaisergarten entfernt, genau dort, wo bereits in der Zeit der Vereinsgründung die Feuer niemals ausgingen, der beste Stahl der Welt gekocht wurde und eisenharte Männer vier Generationen lang Blut, Schweiß und Tränen vergossen. Vergessen werden die Mitglieder des OTHC und die Besucher der neuen Anlage im CentrO. diese Tradition sicherlich nicht. Denn obgleich nebenan Arena und Bummelmeile in hellem Licht erstrahlen, thront über allem dennoch das Oberhausener Wahrzeichen, der Gasometer - Relikt und Mahner aus einer vergangenen Epoche.

Die neue OTHC-Anlage im CentrO. eröffnet dem Verein nun alle Möglichkeiten: Auf dem großzügigen Areal von knapp 36000 qm entstanden das großzügige, zweistöckige Klubhaus in

den OTHC-Farben blau und weiß, darüber hinaus neun Tennisplätze mit drei Center Courts und eine komfortable Tennishalle mit drei Feldern. Für die Hockeyabteilung, die als einer der letzten Dinosaurier ihres Verbandes immer noch den natürlichen Rasen im Kaisergarten an den Wochenenden umpflügt, ist zudem ein Kunstrasenplatz geplant. Und: knapp 4000 Zuschauer kann die neue Anlage bequem aufnehmen. Tennis-Herz, was willst du mehr!

ATP-Turnier im Centro.

In diesem Frühjahr, genau am 20. April, war dann endlich der Tag der feierlichen Eröffnung. Oberstadtdirektor Burkhard Drescher, OTHC-Vorsitzender Peter Runge sowie die OTHC-Cracks Hendrik Jan Davids und Karsten Braasch ließen bei einem nicht ganz ernst gemeinten Doppel-Match die ersten Filzkugeln über das Netz fliegen.

neue Centro-Anlage freilich nicht - noch nicht. So fehlt insbesondere den wuchtigen und leider noch kahlen Erdhügeln, welche die Plätze trutzig umschließen, derzeit noch viel lebendiges Grün. Gleichwohl dürfte die ordnende Hand eines Gärtners - ein Busch oder ein Blumenbeet hier, ein Laubbaum oder eine Hecke dort - aus der Anlage binnen kurzer Zeit fraglos ein Tennis-Areal machen, das weit und breit seinesgleichen sucht. Ein idealer Ort für großen Tennis-Sport und gleichsam unvergeßliche Spiele. Ein ATP-Turnier im Centro.? Warum eigentlich nicht. Schließlich ist Oberhausen inzwischen eine viel bestaunte Tennis-Hochburg. Denn nicht nur der OTHC hat inzwischen bundesweit einen klangvollen Namen, auch der TC Babcock manifestierte in diesem Jahr den hervorragenden Ruf des Oberhausener Tennis-Sports, schaffte doch die erste Damenmannschaft vom Kiwittenberg im Sommer souverän den Aufstieg in die deutsche Eliteklasse, die Bundesliga. Eindrucksvoll, bedenkt man, daß von knapp 10000 Tennisclubs in Deutschland gerade einmal eine Handvoll in beiden Bundesligen spielen - mit dabei: zwei Oberhausener Klubs. Gut möglich, daß beide Vereine zukünftig kooperieren, um vielleicht ein internationales Tennisturnier in Oberhausen auf die Beine zu stellen. Allein die Oberhausener Wirtschaft hält sich augenblicklich noch merklich zurück, sportliche Projekte tatkräftig zu unterstützen. OTHC-Teamchef Ulrich Kraneburg kann jedenfalls ein Lied davon singen, wie schwierig es in Oberhausen ist, Jahr für Jahr eine schlagkräftige Mannschaft für die Bundesliga-Saison zu finanzieren. Dennoch: Der Etat für das näch-

ste Jahr ist gesichert und dann wollen die OTHC-Herren die Schmach der letzten Saison tilgen und mit einer fast neuformierten Mannschaft zumindest die Endrunde um die Deutsche Meisterschaft erreichen. Denn bekanntlich ist nichts erfolgreicher als der Erfolg.

Ein Mann, der dem Team einige Jahre seinen Stempel aufgedrückt hat, wird allerdings im kommenden Sommer im Aufgebot des OTHC fehlen: Karsten Braasch - nun bleibt sein Name für alle Zeit mit den sportlichen Erfolgen im



*Ein „Spiel für die Galerie“:
„Katze“ Braasch im Doppel
mit OB Drescher*

Kaisergarten verknüpft. Und der Kaisergarten selbst? Dort entsteht im nächsten Jahr ein Park für Trendsportarten. Wir werden uns zweifellos daran gewöhnen - wie unsere Urgroßväter auch im Jahre 1904. . .



Oberbürgermeister Burkhard Drescher bei der Eröffnung im Klubhaus

„Schöne Anlage“, meinte Karsten Braasch anschließend. „Eine der schönsten im ganzen Ruhrgebiet“, ergänzte Burkhard Drescher. Indes: Den Charme des alten, über Jahrzehnte gewachsenen OTHC-Areals im Kaisergartens besitzt die

JA - WO LAUFEN SIE DENN

*„Der Traum vom Sehen“
dokumentiert die
Geschichte der
Fernsehbilder*

MICHAEL SCHMITZ

Es waren gut fünf Monate der Superlative. Knapp 300 000 Menschen sahen sich die Ausstellung an, nur die Kasseler Documenta war 1997 erfolgreicher. 12 Mio. Mark wurden bei Sponsoren wie dem CentrO., cityweb, der Elvedi AG, dem Ernst Klett Verlag, der EVO, dem KVR, den Provincial Versicherungen, der Stadtparkasse Oberhausen und nicht zuletzt der Stadt Oberhausen selbst aufgetrieben. Und es gab für einen Menschen sicherlich auch eine persönliche Bestmarke. Sieht man mal vom Alltag ab, von Kabinettsitzungen oder den Landtagsplena, vom Privatleben natürlich auch: keine Veranstaltung dürfte Wolfgang Clement, Minister für Wirtschaft und Mittelstand, Technologie und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, 1997 auch nur annähernd so häufig besucht haben wie die Ausstellung „Der Traum vom Sehen“ im Gasometer. Als er die Schirmherrschaft für die

Ausstellung übernahm, wird der Minister sehr wohl um deren medienwirksame Ausstrahlung gewußt haben.

Denn immerhin war es gelungen, für den „Traum vom Sehen“, veranstaltet vom Deutschen Technikmuseum Berlin und der Gasometer GmbH, ein in der deutschen Fernsehlandschaft bis dato einmaliges Bündnis zu schmieden: die öffentlich-rechtlichen Anstalten ARD und ZDF arbeiteten für die Ausstellung erstmals mit dem privaten TV-Koloß RTL Television zusammen. Die drei Giganten der visuellen Medienwelt griffen tief in ihre Schatzkammern, mehr als 500 Originalobjekte und Schmuckstücke aus dem Fundus wurden im Gasometer ausgestellt. Von den frühesten Fernsehbildern aus dem Jahre 1936 bis zur Simulation digitaler Bilderwelten des nächsten Jahrtausends zog sich die bislang größte Fernschau und -show der Geschichte, Uralt-Kameras ne-

ben modernster Aufnahmetechnik von übermorgen.

„Vom Flimmerkasten zum Internet“ hätte die Präsentation des ebenso umstrittenen wie unverzichtbaren Kommunikationsträgers auch heißen können. Peter Frankenfelds legendäre Karo-Jacke neben cityweb, Robert Lembkes Schweinerl neben visionären High Tech-Erzeugnissen, die Kooperationspartner wie Sony und Astra/SES, o.tel.o, Siemens-Nixdorf und SGI Silicon Graphics in den Gasometer brachten. Und all dies garniert von Exponaten so renommierter Medienkünstler wie Nam June Paik, Dara Birnbaum, Richard Serra und Dan Graham.

Mehr als 50 Jahre Zeitgeschichte, das waren auch mehr als 50 Jahre nationaler und internationaler Historie, die der „Traum vom Sehen“ Revue passieren ließ. Olympische Spiele 1936 in Berlin, erstmals wurden die laufenden Bilder für einen gigantischen Propagandafeldzug mißbraucht, Hitlers Schergen sendeten Bilder vom deutschen Übermenschen in die ganze Welt. Ebenso gnadenlos aber dokumentierte das Fernsehen auch den Niedergang des Nationalsozialismus, aus historischer Sicht gewiß die spannendsten Aspekte der Ausstellung.

Dann der Neubeginn, das Fernsehen als Statussymbol. Wer in den frühen 50er Jahren eine Mattscheibe sein eigen nennen durfte, der hatte es zu was gebracht im aufstrebenden Wirtschaftswunderland. Die Ansagerin Irene Koss auf dem kaum zigarrenkistengroßen Bildschirm im 15-Quadratmeter Wohnzimmer zwischen Gelsenkirchener Barock und Plüsch-Romantik, das legendäre 3:2 der Helden von Bern im Kreise der Verwandtschaft mitgefeiert, Bilder vom nie-



dergeschlagenen Aufstand der Ungarn miterlitten, den ersten Satelliten im All ausgerechnet den Kommunisten natürlich nicht gegönnt, mit Adenauer die Rußland-Heimkehrer begrüßt, bei Jürgen Rolands legendärer Stahlnetz-Reihe - damm-

dadammdammdamm - gezittert, mit den Volkstheaterhelden aus dem millowitschten Köln und dem ohnsorglichen Hamburg gelacht, mit Peter von Zahn in die Neue Welt enteilt, mit Robert Lembke seltene Berufe geraten,

mit Werner Hofer beim Frühschoppen gegessen, Prof. Grzimeks internationale Tierwelt bestaunt, Peter Frankenfelds karierte Jacke nicht minder bewundert als sein unvergleichliches Talent, selbst den verstaubtesten Kalauer als brandneuen Witz rüberzubringen, oder auf menschenleeren Straßen gestanden, als Heinz Weiss von seinen Füßen aus Sibirien durch schneemutosteste Steppen bis in die Freiheit getragen wurde.

Leider im „Traum vom Sehen“ ein wenig zu kurz gekommen, der Marsch der Werbung durch die Medieninstanzen. Gerade mal die Flimmerkisten Geschichte der Maggi-Würze wurde halbwegs umfassend belichtet, schade, diesem Aspekt, immerhin ja die Haupteinahmequelle der Sender, hätte man breitere Beachtung widmen dürfen.

Dafür dokumentierte die Ausstellung mit einem umfassenden Kapitel zu den 60er Jahren einen ersten Meilenstein in der Entwicklung des Fernsehens. Mit dem ZDF wurde den ARD erstmals allerdings ebenfalls öffentlich rechtlich Konkurrenz an die Seite gestellt, ein paar Jahre später hielt das Farbfernsehen Einzug in bundesdeutsche Wohnstuben. Und die 60er Jahre ließen die Zuschauer erstmals auch eine Katastrophe hautnah über Tage hinweg miterleben,

*High Tech
im alten Blechkleid
vereint Vergangenheit
und Visionen*

das Grubenunglück von Lengede, bis zur Rettung der letzten, weit unter Tage eingeschlossenen Kumpel zitterten zig Millionen Menschen tagtäglich am Bildschirm mit, stundenlang.

Wirtschaftswunderbürger wur-

den Zeugen der 68er Revolte, die Revoluzzer wiederum mit ihrem neuen Feindbild Amerika. daß ausgerechnet ein US-Astronaut als erster Mensch den Mond betrat. Der Beat Club wuchs mit den Pilzköpfen. Kuli etablierte sich mit „Einer wird gewinnen“ an der Spitze der Quizmaster, die Münchner Lach- und Schießgesellschaft, schon in den Fünfigern auf dem Bildschirm zu Gast, etablierte sich an der Spitze des deutschen Kabarets, Inge Meysel wuchs in den „Unverbesserlichen“ zur Mama der Nation, ein gewisser Gerhard Löwenthal als DDR-Hasser und Kommunistenfresser im ZDF-Magazin zur Gouvernante der Nation.

Dann die Blütezeit der Tele-Kommunikation, die 70er Jahre. Unvergessen und heute in der soundsovielten Wiederholung immer noch ein Quotenjäger: Ekel Alfred. Dazu eine üppige Vielfalt politischer Magazine, Rudi Carell läßt das Band laufen, anno 1978 dann übrigens auch mit einem Oberhausener Gewinner, die Tatort-Krimis entwickeln sich zu Straßenfegern, wie sie „Derrick“ und „Der Alte“ längst sind. Bitteres Juwel neuer Fernsehgeschichte: Holocaust, die massenorientierte Aufarbeitung des düstersten Kapitels deutscher Geschichte

Nahtlos der Übergang in die Achtziger Jahre, viele Serien überdauern die Jahrzehntwende, Schimanski wird in den „Tatort“ geboren, endlich ein Ruhrgebietsrambo, der dem Strukturwandel der Region hohnlacht und liebevoll bis in diese Tage alle Klischees bedienen wird, die „Spiegel“-Schreibern noch heute das Ruhrgebietsbild zeichnen. In der Schwarzwaldklinik, der ersten Soap nach deutschem Strickmuster, werden nicht nur körperliche Wehweh-

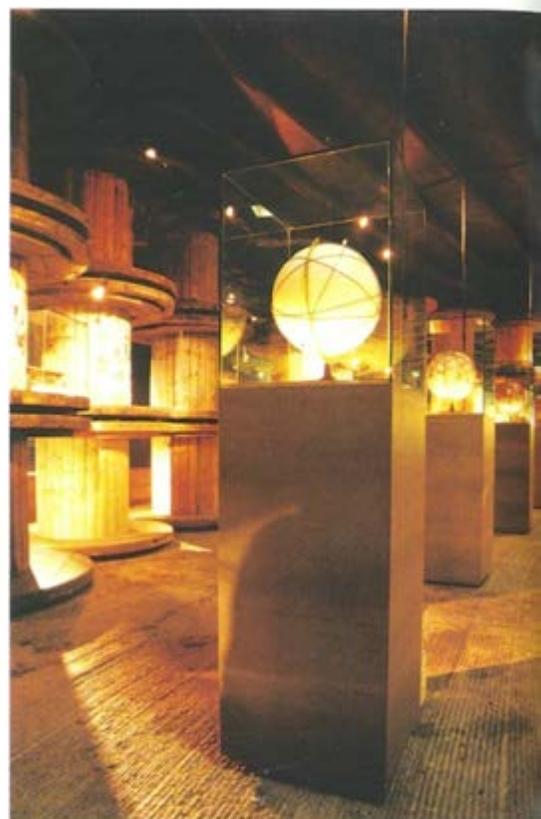
chen geheilt, die „Lindenstraße“, gern auch „Blindenstraße“ genannt, läßt die Quotenapostel vom siebenten Himmel träumen.

Und dann läßt sich RTL auf dem Bildschirm nieder. Nur erahnen läßt „Der Traum vom Sehen“, mit welcher Rasanz sich der erste private Fernsehsender an die Spitze der Zuschauergunst katapultierte. Hier hat der ebenso schillernde wie schwerreiche Mediengigant gegenüber den eher spröden Partnern ARD und ZDF in der Ausstellung wohl des alten Wirtschaftswunderministers Erhard Maßhalte-Appell befolgt.

Die Entwicklung der Achtziger Jahre setzt sich in den 90ern im Zeitraffer fort, belegt auch am Ereignis dieser Jahre, dem Zusammenbruch des Kommunismus in den osteuropäischen Staaten, dem Mauerfall, der Wiedervereinigung. Anno 1997 mutet der Blick ins DDR-Fernsehen nachgerade nostalgisch an, bis zur Wende hatten die Geräte kaum den technischen Standard der 50er Jahre verlassen, Ohrensessel- und Nierentisch-Romantik in Plattenbauten, Fernsehprogramm von Staats wegen, das kleine Nischen für Touristen pflegt.

Immerhin können die „Ossis“ seit Jahren schon West-Fernsehen empfangen, die Tagesschau wird fast überall gesehen, lediglich um Dresden herum nicht, „Tal der Ahnungslosen“ genannt.

Einem Gerücht folgend soll der Nachrichtensprecher des DDR-Fernsehens die Zuschauer immer mit „Liebe Dresdner“ begrüßt haben. Auch die Abteilung Fernsehen in der DDR hätte, mit Verlaub, in der Ausstellung umfassender ausfallen können, so schweigsam können die Archive doch nicht mehr sein.



Wie eine Performance ist die Entwicklung der TV-Technik dargestellt

Frappierend für den Laien, eine fremde Welt auch, für den Fachmann aber eine Spielwiese interaktiver Kommunikationsmöglichkeiten, der Blick in die digitalen Bilderwelten der Zukunft. Sie wurden, sicherlich auch eine Kostenfrage, im Traum vom Sehen anno 1997 eher gestreift, sie sollen in der sechs Millionen Mark teuren Wiederauflage der Ausstellung 1998 deutlich schwergewichtiger vorkommen, der Zukunft der Medien wird für den „Traum vom Sehen 2“, der um Ostern 1998 eröffnet werden soll, weit mehr Raum gegeben.

Gut möglich, daß dann wieder Hunderttausende in den Gasome-



ter strömen werden, daß sich erneut die Stars und Sternchen der Fernsehlandschaft die Klinke der stahl-gläsernen Pforte zu Europas vielleicht reizvollstem Ausstellungsraum in die Hand geben. Denn eines hat „Der Traum vom Sehen“ schon 1997 gezeigt. Die geballte Kraft der großen Sender RTL, ARD und ZDF hat den Gasometer zum Schauplatz einer endlosen Trade-Show gemacht. Die Schönen und die Biester von „Marienhof“, „Unter uns“, „Verbotene Liebe“ und der „Lindenstraße“ gaben sich, um nur ein paar zu nennen, ein Stell-dichein in Oberhausen.

Die Sendung mit der Maus feierte im und um den Gasometer, Talkmaster, die Größen des Mediengeschäftes von Thoma bis Stolte, Filmstudenten und -professoren aalten sich im Blitzlichtgewitter

*„Der Traum vom Sehen“
reflektiert im Innenleben
des Gasometers beim
Galileischen Fernrohr
beginnend die Entwicklung
der Bilderwelt*



der Fotografen, die unserer Stadt einen bis dahin noch nie erlebten Medienrummel bescherten, der in einer auf nur fünf Monate beschränkten Ballung selbst die Resonanz auf die Neue Mitte in den Schatten stellte. Journalisten aus ganz Europa spitzten die Feder für den „Traum vom Sehen“, mal feuilletonistisch, mal nachrichtlich, aber fast immer in Lobeshymnen und traumschönen Seh-Bildern schwelgend.

Also werden sich die Besucher der Ausstellung auch im kommenden Jahr wieder durch unendlich viele Bilder aus deutschen Fernsehproduktionen der letzten Jahrzehnte zappen, durch den Antennenwald spazieren, durch selbstge-

bastelte Radio- und TV-Antennen, die Soldaten der Sowjetunion bei ihrem Rückzug aus der DDR zurückgelassen haben, werden noch einmal erstarren vor den Bildern des Greuels aus Vietnam, der Golfregion und dem Ex-Jugoslawien, werden sich zu Lassie und Flipper vortasten, sich in die gigantischen Themen-Sofas kuscheln, im Anblick von Henry Maskes Mantel die Muskeln schwellen lassen, über Loriots Couch schmunzeln



*Wie zu Hause:
Vom Sofa aus richtet sich
der Blick auf die Mattscheibe*

und Vater Hesselbachs Spazierstock begutachten.

Denn, zwischen Gestern und Morgen steht, festgemauert in die Ausstellung, das TV-Hochregal mit Fernseh-Requisiten, die Geschichte gemacht haben, auch Geschichten und Geschichtchen. Ob damals jemand ahnte, daß vor ihnen mal eine große Vergangenheit liegen würde? Und liegt eine solche angesichts der atemberaubenden Entwicklung vor dem Fernsehen der Zukunft? „Der Traum vom Sehen“ auch als Alptraum einer von Massenmedien diktierten Freizeit? Diese Antwort kann keine Ausstellung geben. Also lassen wir uns berauschen und berieseln, träumen wir weiter vom (Fern-)Sehen.

ALS DEN BÜRGERN EIN LICHT AUFGING

100 Jahre
Gasversorgung in
Oberhausen

HANS-WALTER SCHEFFLER

Unvergessen bleibt die Art, wie der Oberhausener Schauspieler Günter Alt vor Jahr und Tag im Fallstaff-Theaterfoyer auf seinem „Heimweg“ Halt an den Laternen suchte. Daß es außerhalb der Bühne in Oberhausen seine Zeit brauchte, bis den Bürgern ein Licht aufging, daran erinnerte Dr.-Ing. Thomas Mathenia, Vorstand der Energieversorgung Oberhausen (EVO), im Mai 1997 bei einer Ausstellungseröffnung im Heizkraftwerk an der Ecke Danziger-/Christian-Steger-Straße. Es gab etwas zu feiern: 100 Jahre öffentliche Gasversorgung in Oberhausen.

Eigentlich beginnt die Geschichte der zentralen Energieversorgung in der Stadt schon 1867, als die „Gasanstalt Grillo“ am Bahnhof zunächst zur Beleuchtung der gleichnamigen Firma und später einiger angrenzender öffentlicher Straßen in Betrieb genommen wurde. 1897, im Premieren-Jahr der Oberhausener Straßenbahn,

machte die Stadt von ihrem Verkaufrecht Gebrauch und erwarb das Grundstück und das zur Verteilung erforderliche Rohrnetz von der Firma Grillo.

Mathenia zitierte einen damaligen Zeitungskommentator: „Die Sittlichkeit wird durch Gasbeleuchtung verschlimmert. Die künstliche Helle verscheucht in den Gemüthern das Grauen vor der Finsternis, das die Schwachen von mancher Sünde abhält. Diese Helle macht den Trinker sicher, daß er in Zechstuben bis in die Nacht hinein schwelt, und sie verkuppelt verliebte Paare.“ Doch damit nicht genug aus der „guten alten Zeit“: „Warum Straßenbeleuchtung verwerflich ist: Aus polizeilichen Gründen: Sie macht die Pferde scheu und die Diebe kühn. Aus medizinischen Gründen: Die Öl- und Gasausdünstung wirkt nachteilig auf die Gesundheit schwachleibiger und zartnerviger Personen und legt auch dadurch vielen

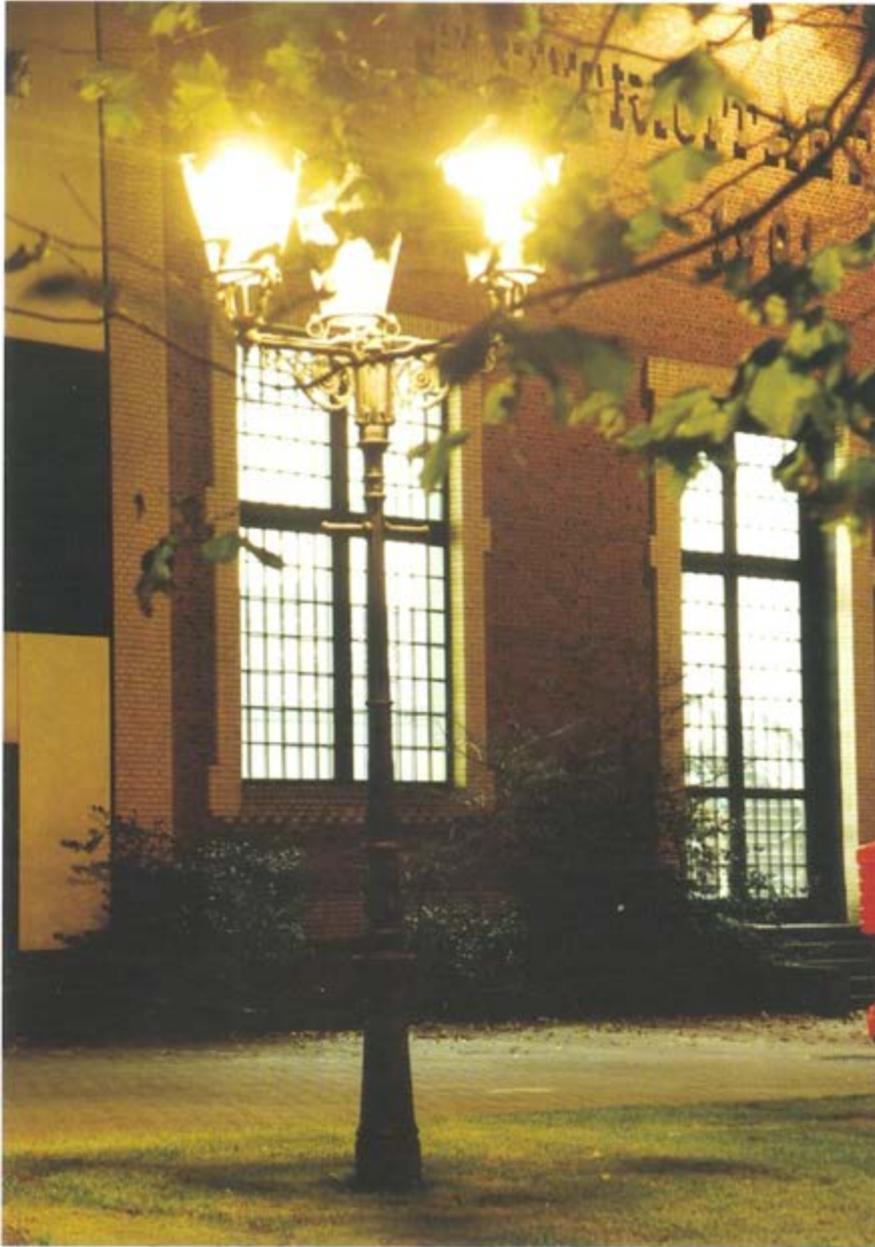
„Froh macht dein Lächeln“ – Frank Wedekind

„Grad aus dem Wirtsbaus komm ich heraus,
Straße, wie wunderbar siehst du mir aus!
Rechterhand, linkerhand, beides vertauscht,
Straße, ich merk es wohl, du bist berauscht.
Froh macht dein Lächeln,
Wenn du in kurzem Kleide
Auf schmalen Knöcheln
Dich hintenüberneigst -
Im Purpurscheine
Allen zu hellster Freude,
Schimmernde Beine
Bis zu den Hüften zeigst!“

Was für ein schief Gesicht, Mond,
machst denn du?
Ein Auge hat er auf, eins hat er zu!
Du bist betrunken, das merk ich nun schon,
Schäme dich, schäme dich, alter Patron!
Wonniges Gruseln,
Wenn dunkle Augen sprühen,
Du dich beim Fußeln
Weich in die Hüften reckst -
Schelmisch zu plänkeln
Auf straffgespannten Knien,
Lieblichen Schenkeln,
Woblig den Körper streckst!

Und die Laternen, was muß ich erst sehen,
Die können alle nicht aufrecht mehr stehen,
Wackeln und fackeln die Kreuz und die Quer,
Scheinen betrunken mir allesamt schwer.
Beben die Flanken,
Weil stramme Füßchen wippen,
Tief in Gedanken,
So tief, das glaubt man kaum -
Kindlich erschrocken
Öffnen sich heiße Lippen,
Nachtschwarze Locken
Flattern im Purzelbaum.

Wag ich, der ich einzig noch nüchtern jetzt bin.
Mich in den Wirrwarr da draußen nun hin?
Das scheint bedenklich mir, ein Wagestück!
Da kehr ich lieber ins Wirtsbaus zurück.“



Krankheiten den Stoff, indem sie den Leuten das nächtliche Verweilen auf den Straßen leichter und bequemer macht und ihnen Schnupfen, Husten und Erkältung auf den Hals zieht. Aus juristischen Gründen: Weil die Kosten dieser Beleuchtung durch eine indirekte

Steuer aufgebracht werden sollen. Warum soll dieser und jener für eine Einrichtung zahlen, die ihm keinen Nutzen bringt oder ihn gar in mancher Verrichtung stört?“

*Ein nostalgisches Ensemble:
Drei Gasleuchten vor dem
alten Kraflwerk*

Triumphzug des Gaslichts

Als Oberhausen schließlich die ersten öffentlichen Lichter aufgingen, taten sie dies bereits ungegrübt von weltanschaulichen Einwänden und voller Stolz. Seinerzeit war Gaslicht zwar nicht mehr neu, aber aus heutiger Sicht recht primitiv. Es ist bekannt, daß ein englischer Lord schon 1786 sein Landhaus mit Gas beleuchtete, das dem Koksofen seiner Hütte entströmte. 1805 war der „Schnittbrenner“ erfunden worden, der durch größere Berührungsfläche mit der Luft bessere Verbrennung und Lichtausbeute brachte. Aber erst als 1890 der österreichische



*Eine Idylle aus frühen
Jahren, als Gaslaternen
noch heimleuchteten*

Chemiker Auer von Welsbach den Glühstrumpf entwickelte, begann der eigentliche Triumphzug des Gaslichtes. Die erste Straßenbeleuchtung mit Schnittbrennern gab

es 1807 in London, 1817 folgte Paris. 1868 wurden bereits 530 deutsche Städte vom Gas erhellt.

Den Technikern, die sich der jungen Elektrizitätslehre verschrieben hatten, war so viel Gaslicht von Anfang an ein Dorn im Auge. 1810 war bereits mit Hilfe von Volta-Batterien der erste Lichtbogen zwischen zwei Stäben aus Holzkohle geschlossen worden. Dann kam aus Amerika die Glühlampe. Sie ließ 1888 einen Elektriker abfällig über Gas schreiben, es eigne sich „besonders zur Beleuchtung von Leichenhallen“.

Die Zahl der Gasabnehmer in Oberhausen betrug im ersten Geschäftsjahr der Stadtwerke 206, die der Gasmesser 262 bei einer Jahresabgabe von 696 000 Kubikmetern. Der Gaspreis wurde von 20 auf 16 Pfennig je Kubikmeter herabgesetzt. Das Rohrnetz hatte eine Länge von 10 122 m mit 85 Kubikmetern Inhalt. In Oberhausen wurde 1901 das erste Elektrizitätswerk errichtet, gleichzeitig erstrahlten die ersten elektrischen Leuchten. 1913 gab es nach den Unterlagen des Stadtarchivs 234 elektrische Laternen und 1088 Gasleuchten. Dann kam der Krieg, es wurde dunkel in den Straßen. Erst 1926 hatte man den Vorkriegsstand wieder erreicht. 1938 wurden 2000 Gasleuchten und 902 elektrische gezählt, 1945 waren in der ganzen Stadt noch 158 Gas- und 95 elektrische Laternen heil. Neue Gaslaternen wurden nun nicht mehr aufgestellt. Die Zukunft gehörte der E-Leuchte, in Oberhausen speziell den Quecksilber-Hochdrucklampen.

Auf Ferngas umgestellt

In einer Nachkriegschronik der EVO heißt es dazu: „Es sind aber noch genügend Gaslaternen vorhanden, um beschädigte zu erneu-

ern. Die hellste Lichtquelle steht zur Zeit an der Kreuzung Friesen-/Thüringer Straße, sie ist 8 x 400 Watt stark. Dagegen gibt es viele Straßen, in denen man nachts trotz Beleuchtung die „Hand vor den Augen“ kaum sehen kann. Es ist eine Frage des Geldes, wann auch die letzte Ecke der Stadt hell sein wird. Der Investitionsbedarf auf diesem Sektor ist riesig. Und auch der Unterhaltungsaufwand steigt von Jahr zu Jahr, zur Zeit beträgt er rund 1,3 Mio DM. Jede der fast 12 000 Leuchten wird mindestens zweimal jährlich, die Gaslaternen häufiger, gewaschen und einmal ausgewechselt. Für eine neue E-Leuchte muß man im Durchschnitt 1000 DM rechnen, für eine Peitschenleuchte 1500 DM. Dafür sind die E-Leuchten dann aber im Gebrauch dauerhafter und billiger. Und im Notfall kann ein Zecher auch an einem Peitschenmast Halt finden.“

Als die eigenen Produktionsanlagen zur Sanierung anstanden, beschloß die Stadtverordnetenversammlung 1918, die Eigenerzeugung aufzugeben und die Gasversorgung in vollem Umfang auf Ferngas umzustellen. Mit Thyssen wurde ein neuer Gaslieferungsvertrag auf 25 Jahre abgeschlossen. Diese Entscheidung fiel um so leichter, da man das Gaswerksgrundstück für den Ausbau des neuen Bahnhofsvorplatzes benötigte. Trotz des Stilllegungsbeschlusses erzeugte das Gaswerk bis Oktober 1925 noch ein Drittel des Gesamtbedarfs. 1924 ging an der Duisburger Straße Europas größter Scheibengasbehälter in Betrieb.

1939 hatte das Rohrnetz eine Länge von ca. 230 000 m. 9 700 Hausanschlüsse waren vorhanden, 22 131 Gasgeräte installiert. Ein Kubikmeter Gas kostete seinerzeit 17,5 Pfennig. Bei Ausbruch des

zweiten Weltkriegs ordnete die Polizei allgemeine Verdunklung an, totale Verdunklung gab es aber nur zwischen dem 12. Mai 1940 und dem 13. Februar 1942. Durch Bombenangriffe wurde das Rohrnetz an 458 Stellen beschädigt, weshalb die Gaslieferung vom 7. März bis 25. April 1945 ganz eingestellt werden mußte.

Souvenirjäger

1963 gab es nach den Unterlagen der EVO in Oberhausen 15 316 Hausanschlüsse, 42 799 Gaszähler und ein Rohrnetz von 330 000 m Länge. Mit der Umstellung von Ko-



Norbert Strefeld „knipst“
die Ara des Gaslichtes aus

keri- auf Erdgas ging 1985 eine Epoche der Gasversorgung in der Stadt zu Ende. Thomas Mathenia:



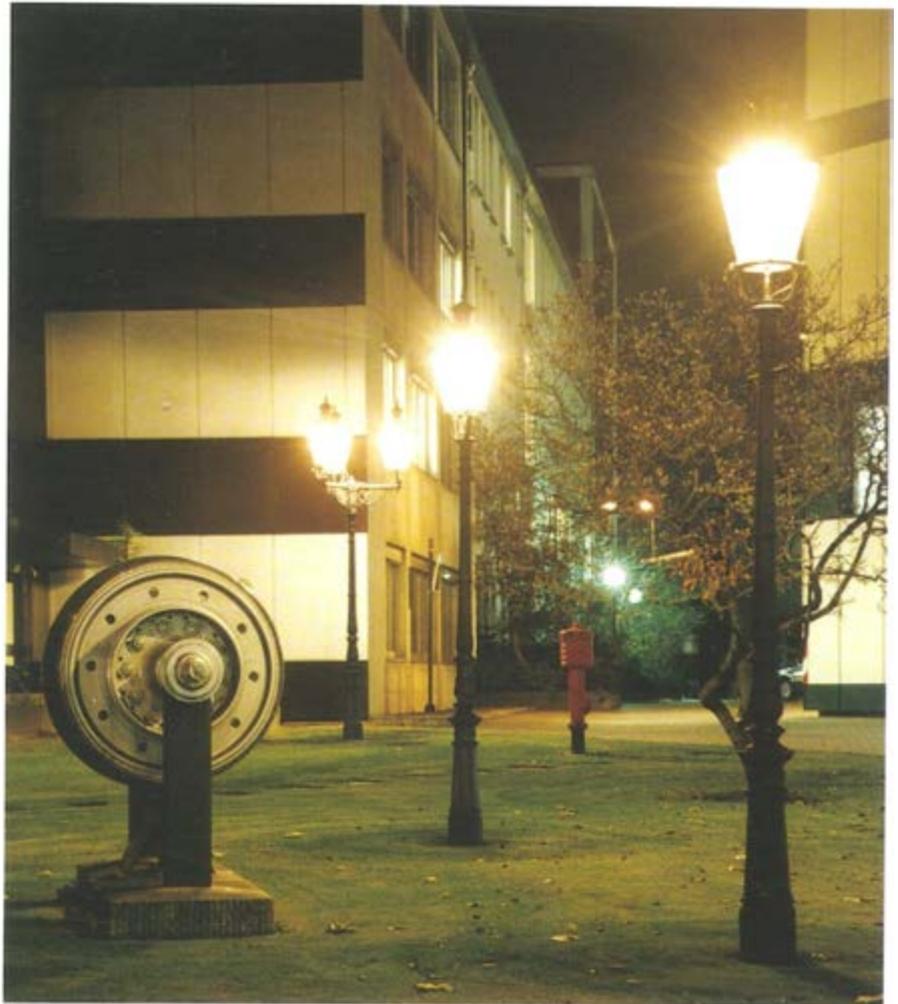
*Die alten Funzeln
wurden per Hand
gewartet*

„Die technische Entwicklung der Gasanwendung, von der reinen Beleuchtung über Kochgas und Warmwasserbereitung bis zur Heizung, hatte schon in der auslaufenden Kokereigaszeit für bedeutende Zuwachsraten gesorgt. Heute er-

reicht die Erdgasversorgung im Winter eine Spitzenleistung von rund 500 Megawatt, täglich mehr als 10 000. Dazu sind im Stadtgebiet ca. 500 km Hoch- und Niederdruckleitungen, 20 000 Hausanschlüsse und 35 000 Zähler erforderlich. Rund 80 % aller Oberhausener Haushalte werden leitungsgebunden mit Erdgas versorgt.“ Die letzte gasbetriebene öffentliche Gaslaterne in Oberhausen wurde am 10. November 1989 am Nierfeldweg von EVO-Betriebsleiter Norbert Strefeld gelöscht.

Zurück bleiben ein Stück Weh-

mut und einige Gaslaternen-Souvenirjäger. Mathenia: „Heute bemerken wir die Straßenbeleuchtung nur noch, wenn sie uns einmal nicht heimleuchtet oder wenn der „Trinker aus der Zechstube“ (gar nicht lichtscheu) an einem griffigen Gußeisenlaternenpfahl den letzten Halt findet. Ein wenig hat die Straßenbeleuchtung allerdings auch heute noch mit Emotion zu tun: Kann eine Großstadt denn großstädtischer sein als ihre Lichterstrahlen? Das Wort von der „finsternen Provinz“ beklagt ja nicht nur einen Mangel an Lux-Zahlen...“



*Am Robrnetz wurde
stetig gearbeitet,
um Oberhausen
zu erbellen*

*Auf dem EVO-Gelände
erinnern Gaslaternen an
die „Geschichte des Lichts“*

BIG STAGE

*Ein Jahr
Arena
Oberhausen*

MICHAEL SCHMITZ

Oberhausen auf dem Weg zur Metropole, einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu hat anno 1997 auch die Arena im CentrO. geleistet. Weltstars gaben sich sozusagen das Bühnen-Entree in die Hand. Von den „Backstreet Boys“ bis zu Startenor Placido Domingo reichte die Unterhaltungspalette, „Tiger“ Dariusz Michalczewski nahm Virgil Hill den Weltmeister-Gürtel im Halbschwergewicht ab. Ein kleiner Bilderbogen skizziert einige der Highlights, die unablässig die Arena besetzten.

Sportler machten den Auftakt. Zunächst jagten internationale Kufencracks zwischen dem 6. und 9. Januar den Puck übers Arena-Eis, um sich für die Olympischen Winterspiele zu qualifizieren, dann begeisterten sich am 16. Januar Fußballfans an einem Turnier der Hallen-Masters Serie.

Mehr als 12 000 junge Fans feierten am 25. Januar die Chartparty der Megastars: „The Dome“, inszeniert von RTL 2, brachte „Tic Tac Toe“ ebenso in die Arena wie „Caught in the Act“, „DJ Bobo“, „Die Fantastischen Vier“ oder „N Sync“, die BRAVO-Generation bekreischte Boy- und Girlie-Groups, Stofftiere hagelten auf die Bühne,

Sanitärer behandelten drei Dutzend Ohnmachtsanfälle, aber die Polizei hatte einen ruhigen Abend.

Das war nur fünf Tage später noch ruhiger. Placido Domingo und die amerikanische Sopranistin Jennifer Casey Calbot servierten Champagner zum „Traviata“-Walzer, Belcanto von Lehárs „Dein ist mein ganzes Herz“ bis zum unverwüstlichen „Granada“, da geriet bei einem Galakonzert der Superlative selbst die Generation der Abendgarderobe in ekstatische Verzückerung.

Schwergewichtige Top-Stars der World Wrestling Foundation kämpften am 24. Februar im Ring, warfen sich gegenseitig in und über die Seile, zum Vergnügen einer vieltausendköpfigen Fanszene.

Kilometer lange Girlie-Schlangen und ein Festival der Zahnspangen garnierten am 26. Februar das Konzert der „Backstreet Boys“. Seelentrip und Seelenstrip für Teenies, die erneut einen wahren Kuschetierhagel auf die Softesten des Softop herabprasseln lassen.

Etwas härter die musikalische Gangart, die „No Doubt“ am 13. März einschlagen wird. Frontfrau Gwen Stefanie röhrt 7000 junge

Fans an den Rand der Sanitärer-Bahre. Neun Tage später die Top-Acts der türkischen Unterhaltungsszene, Szenen Aksu & Tarkan betören ihre Landsleute in der ausverkauften Halle.

Rechtzeitig zum Frühlingsbeginn bläst Dieter Thomas Heck am 24. März Musik in die Luft der Arena. Die Fangemeinde von WDR 4 feiert ihre Lieblinge, Michelle schmettert, Peter Kraus rockt, Michael Morgan singt seine Hits, G. G. Anderson und Frank Schöbel versprühen nostalgischen Charme und Heck, wie man ihn kennt, Witze aus der Kommode der Gags, etwas steife Galanz, aber Souveränität en gros.

Die Königin des Eises hält am 5. April Hof in der Arena, Katharina Witt präsentiert „Worldstars on Ice“ und sich selbst. 9000 Zuschauer feiern eine tolle Show, geben ihr minutenlang mit standing ovations und Zugabe-Postulaten die Traumnote 6, Kati immer noch als Non-plusultra auf den Kufen, unvergleichlich ihre Ausstrahlung.

Auf die Rocklegende „Fury in the Slaughterhouse“ folgt am 24. Mai der französische Klangzauberer Jean Michel Jarre. Computergesteuerte, in neue Sphären eindringende Rhythmen nutzen die atemberaubende Technik der Arena facettenreich aus, höllisch anstrengend, höllisch gut.

„Charity 97“, zugunsten der AIDS Hilfe, erneut die Stars der Teenies in der Arena, „Blümchen“ und Co. verzücker am 31. Mai.

Am 13. Juni entthront der „Tiger“ den Maske-Bezwinger Hill, eine Woche später bangt die politische Polizei überflüssigerweise, daß es beim iranischen Kulturfest zu Ausschreitungen kommen könnte, am nächsten Tag World Championship Wrestling.



*Ein Ereignis der Superlative
brachte
„Riverdance The Show“
in die Mega-Halle*

Und dann wird die Show der Superlative in die Arena kommen. Vom 3. bis zum 13. Juli gastiert „Riverdance“ erstmals im nicht englischsprachigen Raum, in der Arena. Irische, russische und spanische Folklore, Irish Dance in bis dahin nie gesehener Perfektion, 15mal ist die Halle ausverkauft, eine Show, die die ganze Welt begeistert, deren Video-Aufzeichnung und CD die internationalen Charts

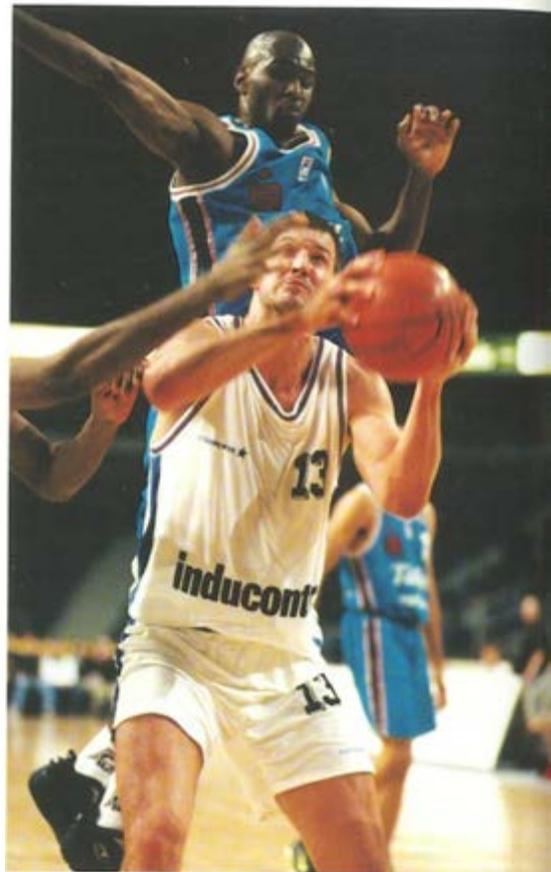
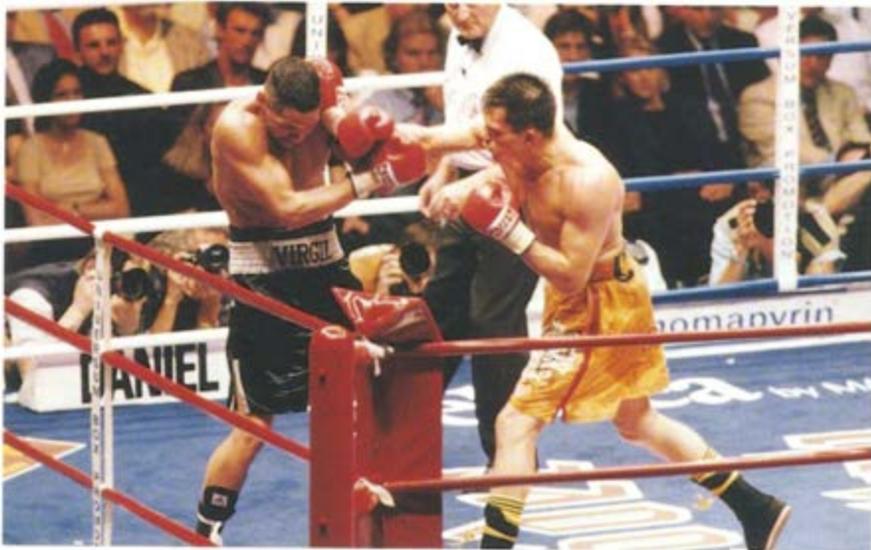
*Seine Hoheit:
Walzer König Andre Rieu*



stürmten, unvorstellbar, daß sich ein solches Ereignis, zu dem die Fans aus der ganzen Republik anreisen, noch steigern läßt.

„Time to say goodbye“, Andrea Bocelli, der neue Komet am Tenorhimmel, läßt am 31. August die Grenzen zwischen Klassik und Unterhaltung verschwimmen, zur Begeisterung vieler tausend Fans.

*Sport und Kultur:
Von Box-
Weltmeisterschaften
bis zu Startenören
reicht das Spektrum
der Highlights
in der Arena*



Und dann sind wieder Stofftiere und Zahnsparren im Einsatz, die „Kelly Family“ feiert am 6. September mit ihren minderjährigen Fans. Am 25. September wird's leicht soulig, Tony Braxton. Der Kritiker schreibt von der „Seichtigkeit des Seins“, die die Schmusepop-Diva ein- einhalb Stunden lang geboten hat.

Erneut wird am 2. Oktober eine Königliche Hoheit Hof halten, Walzerkönig André Rieu serviert 7000 Fans ein Menü nach Saiten, der „Bocelli der Geige“ garniert es mit „Vilja-Lied“ und der „Schönen blauen Donau“, Schmeichelhaftem im Dreivierteltakt und Marschmusik a la Radetzky.

Einem eher betulichen Oldie-Festival mit Alt-Stars der soundso-





vielten Riege folgen am 31. Oktober die immergrünen „Flippers“, 9000 Herzen schmolzen wie Schokolade bei „Sayonara“ und „Manuels Melodie“, „Sommer, Sonne, Zärtlichkeit und der „Prinzessin der Nacht“. Und schließlich, gerade noch rechtzeitig vor Drucklegung des Jahrbuches, bringt James

Last, der Methusalem der U-Musik, sein phänomenales Orchester zu mehr als 8000 Fans in die Arena. James und sein Klangkörper lassen es fetzen und swingen, rappen und schmeicheln, eine Party nach Tönen, würdig einer Halle, die Oberhausen auf dem Weg zur Metropole begleitet.



STARKES STÜCK

*FC Sardegna sorgt für
die „italienischen Momente“
im Oberhausener
Fußball*

GUSTAV WENTZ

Italiener und Fußball, das ist wie Türken und Döner, wie Deutsche und Sauerkraut. Das gehört einfach zusammen. Italiener und Fußball plus Oberhausen, das war hierzulande lange unbekannt. Klar gab es seit dem Ende der fünfziger Jahre Italiener in unserer Stadt, meist, weil sie das „schwarze Gold“ aus den Gruben holen sollten. Klar gab es auch ein paar Italiener, die hier Fußball spielten, aber daß es mal einen italienischen Fußballverein geben sollte - nein, das war zunächst undenkbar.

So ist ganz gut zu verstehen, daß die Lokalzeitungen 1971 mit einer gewissen Verwunderung über eine Fußballmannschaft berichteten, die sich als „FC Sardegna“ bezeichnete, in Wahrheit - und das mag die heimischen Mitbürger sehr beruhigt haben - aber lediglich die „Dritte“ der altherwürdigen DJK Arminia Lirich war. Das war alles irgendwie fremd und roch ein bißchen nach Folklore, daß sich da junge Sarden - zumeist Söhne von Gastarbeitern der ersten Stunde - zusammengetan hatten um im „eigenen“ Klub zu kicken, der

Leidenschaft „calcio“ zu frönen, wie in Italien der Fußball heißt.

Dieses Jahr 1971 aber war in der Tat die Geburtsstunde des FC Sardegna 71 Oberhausen, der unter diesem Namen freilich erst 1988 ins Vereinsregister eingetragen wurde. Die „Dritte“ der Arminia war nämlich so gut geworden, daß sie der Liricher Mutter sportlich den Rang ablief. Die Abnabelung ging reibungslos vonstatten, es begann die Erfolgsstory des Oberhausener Fußballs der neunziger Jahre.

Schnelldurchgang: Mit Spielertrainer Werner Wildhagen, der in jener Saison über 50 Tore schießt (in Oberhausen immer noch Rekord), steigen die Sarden in der Saison 88/89 in die Kreisliga B auf; in der Saison 89/90 gelingt mit Trainer Stavros Andreadakis der Aufstieg in die Kreisliga A; Trainer Dieter Schulitz schafft in der Saison 91/92 den Aufstieg in die Bezirksliga; in der Saison 95/96 kehrt Ex-Nationalspieler Hans-Günter Bruns, der bereits als Profi von Borussia Mönchengladbach die Sarden in den siebziger und acht

ziger Jahren betreut hatte, zurück und führt die Mannschaft auf Anhieb in die Landesliga; 1997 hat der Neuling den Durchmarsch in die Verbandsliga geschafft - fünf Aufstiege in neun Jahren!

Es gibt Leute, die das alles mitgemacht haben: Hermann Salzwedel war über Jahre der einzige „Ausländer“, zunächst als Spieler, jetzt als Schatzmeister aktiv. Alle Aufstiege als Spieler hat nur einer erlebt: Bartolomeo Semeraro. Der ist zwar Italiener, aber kein Sarde, sondern Kalabrese. Das zeigt unter anderem und unterscheidet von anderen: Der FC Sardegna hat sich nie als geschlossener Klub verstanden, der nur Leute einer Identität duldet.

Aufstieg in die Verbandsliga

So sind die Italiener - „richtige“ Sarden behaupten übrigens, mit Italienern nichts zu tun zu haben - in der Mannschaft längst in der Unterzahl. Auf Vorstands-, Jugend-, Mitarbeiter- und auch Anhänger-Ebene aber bilden sie immer noch die Überzahl. Manchmal stellen sie diese auch per Lautstärke und Temperament her. „Unsere Herkunft wollen und werden wir nicht verleugnen“, pflegt „il presidente“ Pasqualino Dente gern zu sagen. Er ist ein Sarde der ersten Stunde, trat 1971 im blau-roten Dress, den man vom sardischen Spitzenklub US Cagliari entlieh, gegen den Ball. Seine Brüder Armando und Renato taten dies später auch, gehören heute zum Vorstand und sind immer agile Mitarbeiter für alles, was so anfällt. Jugendleiter Antonello Corrias war auch von Anfang an dabei, die Mitgründer und früheren Vorsitzenden Mario Canopia, Esisio Manai oder Silvio Siddi sind selbstverständlich Stammgäste. Mit dem Aufstieg in die Verbandsliga wur-



den in diesem Sommer 1997 zwei Träume wahr. Der Aufstieg eben, an den nur kühnste Optimisten geglaubt hatten, und der Umzug zur Concordiastraße.

Die Geschichte des FC Sardegna ist nämlich auch eine Geschichte des Standortes. Als Arminia III spielte das Team – keine Frage – im legendären „Käfig“ an der Wunderstraße, der in diesem Sommer endgültig seine Pforten schließen mußte. Mit der Selbständigkeit begann eine kleine Odyssee. Der John-Lennon-Platz wurde dem neuen Verein zugewiesen. Glücklicherweise war er damit nicht, denn: Das Marienviertel hat mit Lirich soviel gemein wie Fischstäbchen mit frischen „frutti di mare“. Der Platz ist zudem offen, macht eine Kassierung so gut wie unmöglich. Da zeigte sich mediterranes Improvisationstalent. Wenn sonntags die Sarden spielten, blieb nach und nach so manche Küche in der Nachbarschaft kalt. Minestrone

Große Stimmung mit sardischer Fahne (oben) herrscht, wenn Andreas Ulrich (unten links) im Spiel gegen Hamborn 07 „abgibt“

gab's und Erbsensuppe, Spaghetti und Currywurst, Pizza und Pommes. Irgendwie mußte Geld in die Kasse kommen, die Heimspiele der Sarden wurden kleine italienische Volksfeste.

Es folgte ein mehrjähriges Zwischenspiel in der traditionsreichen Alstadener Kuhle. Die lag zwar näher zu Lirich, mußte aber nun zwischen drei Vereinen aufgeteilt werden. Daß zum Abschied des FC Sardegna die Kuhle einmal 3000 und einmal 1500 Zuschauer erlebte, war ein grandioses Finale. Zum entscheidenden Spiel in der Landesliga zwischen Sardegna und Hamborn 07 rückten nicht nur 3000 Menschen, sondern auch der WDR mit Moderator Friedrich Küppersbusch an der Spitze an. In dessen Sendung „Privat-Fernsehen“ war Hamborn 07 ständiges Thema. Flachwitzler Küppersbusch hatte zwar mehrfach blöde Sprüche zu den Sarden („Ölsardinen“) gemacht, wurde aber freundlich in der Kuhle empfan-



gen. Hamborn gewann übrigens, stieg direkt auf, während die Sarden über eine Aufstiegsrunde das große Ziel erreichten. Ein 1:1 in Velbert an einem rauschhaften Mittwochabend reichte dem Team von Hans-Günter Bruns, der nachher bekannte: „Heute bin ich der stolzeste Trainer der Welt.“

Mit dem Start in das Abenteuer Verbandsliga verband sich der letzte - und wohl auch endgültige - Umzug. Der Platz an der Concordiastraße war nach jahrelangem Warten auf Geld aus Düsseldorf endlich generalüberholt worden. Die Kinder und Enkel der sardischen Bergleute, die einst auf Concordia malocht hatten, sie spielen nun im Schatten des abgeäselten Förderturmes.

Die Schotten Italiens

Wer sich im Fußball ein wenig auskennt, weiß, wie schwierig - wie teuer vor allem - es geworden ist. Erfolge zu haben. Da die Sarden als die Schotten Italiens gelten, rollt der Rubel hier freilich längst



Trotz flacher Witze freundlich empfangen: WDR-Moderator Friedrich Küppersbusch mit Söhnchen Karl

nicht in dem Maße, das viele argwöhnen. Not macht erfinderisch, und so verband der Klub das Nütz-

liche mit dem Angenehmen. Unvergessen ist die „Italienische Nacht“ in Altenberg vor drei Jahren, der sich etliche ähnliche Veranstaltungen anschlossen - Sargna-Feste genießen bei Insidern Kult Status, lockten immer mehr Menschen zu diesen charmanten Verführern. So kam Geld in die Kasse, wobei das gastronomische Angebot bei den Heimspielen traditionell beibehalten wird.

„Das FC im Vereinsnamen könnte man auch als Fröhliche Chaoten entschlüsseln“, meinte Trainer Hans-Günter Bruns im Sommer mal, spielte damit auf eine oft desolate Organisation der Binnenstruktur an, bei der einen tatsächlich oft wundert, daß dann doch alle pünktlich zum Spiel antreten, mit einheitlichen Trikots auflaufen, daß Spielberichte abgeschickt, Schiedsrichter eingeladen werden. Immer wieder gibt es diese „italienischen Momente“, denen der deutsche Vereinsfunktionär mit einer gewissen Fassungslosigkeit gegenübersteht. Aber irgendwie klappt es immer. „Hatte wiedere geklappete“, nehmen sich die Sarden dann selbst auf die Schippe.

Zwar heißen sie „die Sarden“, aber unter den Aktiven des Verbandsliga-Teams ist kein Sarde mehr. Vier Italiener immerhin noch, ein italienischsprechender Äthiopier, ein Türke, ein Koreaner, ein Kroat, ein Bosnier, ein Spanier, der Rest Deutsche - zusammen ist das der FC Sardegna. Krach kriegen sie nie - untereinander sowieso nicht, mit anderen auch nicht. Ein starkes und sympathisches Stück Oberhausen, dieser FC Sardegna.



Neun Männer aus sechs Ländern (oben v. l.): Günter Bruns, Pasqualino Dente, Bartolomeo Semeraro, Ertan Erdem, Antonello Corrias (unten v. l.) Manuel Llerandi, Daniel Sheker, Robert Babic, Armando Dente

IM WINTER HEISST DER HIMMEL „HAUS SONNENSCHEN“

*Ruhrbischof
weihte 1962
Caritas-Männerhaus
in Alstaden ein*

HELMUT STOLTENBERG

Das Haus an der Bebelstraße 205 ist eine der gefragtesten Adressen derjenigen Mitmenschen, die unter freiem Himmel leben und deren weltliches Gut bequem in zwei Taschen paßt.

Das „Carl-Sonnenschein-Haus“ ist eine Bleibe für Menschen in unserer Gesellschaft, die heimatlos sind, die keine Wohnung haben, weil sie ein Leben in Obdachlosigkeit gewählt oder sie wirtschaftliche Nöte, vielleicht auch gesellschaftliche Umstände dahin gebracht haben.

Sommertags machen sie „Platte“, campieren sie unter freiem Himmel, beziehen Quartier in leerstehenden Häusern, Wohnungen, Waggons und abbruchreifen Hütten. Im Volksmund werden sie „Berber“ genannt - nach einem stolzen Nomadenstamm im Norden Afrikas. Als „Clochards“ wurden sie in vielen französischen Chansons besungen, ihr Leben unter den Brücken der Seine oder im

Schatten der weltberühmten Kirche Notre Dame machte sie zur Pariser Legende, mehr oder weniger akzeptiert von den „Normalbürgern“, die zwar niemals mit dem Leben der Vagabunden tauschen würden, deren Freiheit am sozialen Rand sie aber ebenso heimlich beneiden und zugleich auch fürchten und verachten.

In Deutschland ist das Bild von den Berbern weniger romantisch verklärt. Manchen Alstadener wird es weh ums Herz, wenn er sonntags zum Fußball geht und an der Ecke Bebelstraße und Bürgerstraße das heutige Caritas-Männerhaus, bzw. -wohnheim sieht. Stand doch hier einst ein Haus - bevor es die Bomben des Zweiten Weltkrieges in Schutt und Asche legten-, das einmal die „Perle“ Alstadens war: nämlich das „Bürgerhaus“. Es war das Haus der katholischen Vereine mit einem großen Saal und Restaurant. Hier trafen sich die Knappenvereine, der Arbeiterverein, Kol-

ping, der Jünglingverein, die katholischen Jungfrauen und nicht zu vergessen auch die Mütter. Vom „Katholischen Kaufmännischen Verein“ bis zur Theater- und Laienspielschar hatte hier alles seine Heimat. Viele bedauern es noch heute, daß das nach dem Kriege als Behelfsjugendheim genutzte Gebäude nicht wieder als Bürgerhaus aufgebaut wurde.

Vielleicht ist es wirklich schade, aber die Zeit hat anders entschieden, so ist nun einmal die Realität. Heute wohnen auf dem Grundstück stets um die 120 alleinstehende Männer. Doch wie kam es dazu?

„Bullenkloster“ im Bunker

Nach dem Zweiten Weltkrieg lag das Ruhrgebiet in Trümmern. Viele Menschen wohnten in Massenunterkünften und Behelfsheimen. Manche sogar jahrelang. Und eine solche Behelfsunterkunft gab es in Oberhausen auch für alleinstehende Männer und „Durchreisende“. Es war der Bunker an der Brücktorstraße/Schenkendorfstraße - im Volksmund auch kurz „Bullenkloster“ genannt. Diese Unterkunft wurde bis zum Ende der 50er Jahre unterhalten. Die damaligen Zustände sind nach heutigen Maßstäben unvorstellbar. Sie müssen so bedrückend gewesen sein, daß es dem damaligen Caritasdirektor von Oberhausen, dem Pfarrer von St. Josef in Styrum, Joseph Dieckmann, keine Ruhe gelassen hat, eine andere Lösung für die Menschen in Not zu finden.

Im November des Jahres 1957 gründete der Pastor unter Mithilfe namhafter katholischer Mitbürger einen Verein, eigens mit dem Ziel, ein Männerwohnheim zu bauen. Die katholische Kirchengemeinde in Alstaden, St. Antonius, stellte 1958 dafür das zerbombte Gelän-

de an der Bebelstraße zur Verfügung. Dann, im März 1962, zogen die ersten Bewohner ein. Im September desselben Jahres weihte Ruhrbischof Dr. Franz Hengsbach das Haus feierlich ein.

Vierzehn Ordensschwwestern, ein Pater und zwei Brüder des Johannesbundes aus Leutesdorf am Rhein betreuten mit einem Fürsorger die Bewohner. Doch wegen Nachwuchsmangels mußte der Orden zwischen 1974 und 1975 die Ordensleute aber abziehen.

Zum damaligen Zeitpunkt übernahm Gerd-Georg Janssen das Carl-Sonnenschein-Haus, das er seitdem leitet. Heute zählt die Einrichtung 30 Arbeitsplätze für Angestellte, Sozialarbeiter und -pädagogen, Gärtner, Raumpfleger, Verwaltungs- und Küchenpersonal.

Doch wie sieht der Alltag innerhalb des Gemäuers aus? Wie leben dort die Männer, die das Carl-Sonnenschein-Haus sporadisch oder auch ständig bewohnen? Was tun sie dort und wer bezahlt das alles? Darüber wissen viele Mitbürger aus Alstaden nur wenig. Das Carl-Sonnenschein-Haus, so sein Leiter Gerd-Georg Janssen, kümmert sich um Männer mit „besonderen sozialen Schwierigkeiten“. Janssen: „Es sind in erster Linie Menschen, die mit ihrem Leben einfach nicht mehr fertig werden. Oft reißen sie aus vor der Verantwortung ihren Familien gegenüber. Finanzielle Sorgen sind zumeist die Gründe. Was mich erschreckt, ist die Tatsache, daß immer mehr junge Leute zu uns kommen. Die Arbeitslosigkeit zählt dabei mit zu den Hauptgründen. Die stärkste Gruppe ist mittlerweile die der 30- bis 40jährigen, die ihr Leben auf der Straße verbringen.“

Für Gerd-Georg Janssen ist es kein Problem, diesen Menschen in

Not eine Wohnung zu vermitteln, aber ein Problem tritt dann meistens bei der Zahlungsmoral der Betroffenen auf. Sie leben von der Sozialhilfe. Sie bekommen das Mietgeld vom Sozialamt, um es zu überweisen. Das geschieht oft nicht - und schon stehen sie wieder auf der Straße.

Resozialisierung in 18 Monaten

Das sind besonders die Männer ohne feste Bleibe (Nichtseßhafte genannt), Straftatlose, Alkoholranke, verhaltensauffällige junge Menschen, die über 18 Jahre alt sind. Zu deren Betreuung stehen heute im Carl-Sonnenschein-Haus vier Sozialarbeiter/innen, bzw. Sozialpädagogen und -pädagoginnen bereit, die sich der Probleme der Männer annehmen. Grundsätzlich ist die Aufenthaltsdauer im Carl-Sonnenschein-Haus auf 18 Monate begrenzt. In dieser Zeit sollte die „Resozialisierung“ möglichst abgeschlossen sein. Es wird versucht, so Leiter Janssen, in Einzel- und Gruppengesprächen Probleme aufzuarbeiten. Eine Vermittlung in Arbeitsstellen mit Hilfe des örtlichen Arbeitsamtes ist momentan immer noch schwierig, gelingt aber doch hin und wieder. Zum Abschluß der „Rückführung“ in die Gesellschaft steht dann die Vermittlung einer geeigneten Wohnung, eines möblierten Zimmers oder auch die Rückkehr in die Familie an.

Viele der „Klienten“ brechen angesichts persönlicher Schwierigkei-



*Eine Bleibe für heimatlose Menschen:
das Carl-Sonnenschein-Haus in Alstaden*

ten, meint Gerd-Georg Janssen, den Aufenthalt ab. Es ist eben nicht für jeden möglich, längere Zeit in einer Gemeinschaft zu leben und sich deren Regeln anzupassen, und dabei die Privatsphäre zeitweilig aufzugeben. Deshalb kann im Hause nicht jedem geholfen werden und wenn dieses Problem erkannt wird, erfolgt eine Vermittlung in eine andere, geeignetere Einrichtung. Der Leiter des Hauses gibt zu, daß diese Arbeit Geld erfordert, ja, sogar viel Geld für diese schwierige Aufgabe. Der Landschaftsverband Rheinland zahlt als zuständiger Träger der Sozialhilfe für jeden Bewohner einen Pflegesatz von derzeit 64 DM täglich. Das Carl-



Für Gerd-Georg Janssen (o. l.), Leiter der caritativen Einrichtung, ist es wichtig, den vorwiegend männlichen Besuchern zumindestens vorübergehend ein Stück Wärme und Geborgenheit zu vermitteln



Sonnenschein-Haus ist daher für den Normalbürger, der nur eine Unterkunft mit Verpflegung sucht, eigentlich zu teuer. Es ist für ihn auf Dauer allerdings auch nicht gedacht.

Trotzdem wohnen einige der Männer schon „seit Generationen“ im Haus. Wer kannte in Alstaden nicht die Gestalt am ersten Fenster rechts im ersten Stock neben dem Haupteingang? Das war Rudi, der über 22 Jahre nach seinem Weggang von der Zeche im Carl-Sonnenschein-Haus lebte und 1990 verstarb. Er hat immer betont, daß es ihm in diesem Haus (mit Vollpension) gefallen hat. Er bezahlte seinen Aufenthalt allerdings auch mit seinem eigenen Einkommen. Wenn man es so nachrechnet, ist es im Carl-Sonnenschein-Haus im Prinzip sogar noch billiger als im

Altersheim. Natürlich müssen alle Bewohner ihr eigenes Einkommen zur Bestreitung der entstehenden Kosten einsetzen.

So kommt es, daß etwa ein Drittel der Kosten von den Männern selbst getragen werden, sei es durch ein Arbeitseinkommen, Rente, Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe. Aber nicht bei jedem hat es beim ersten Anlauf geklappt, sich im Haus einzuleben. Manche kommen mehrmals, bis es ihnen gelingt, wieder Tritt zu fassen. Und ihnen wollen alle 30 Angestellten des Hauses nach besten Kräften helfen.

Bruderschaft der Nichtseßhaften

Die Bruderschaft der Nichtseßhaften wechselt als „Belegschaft“ alle zwei bis drei Wochen. Dann ziehen sie rastlos weiter durch die Lande.

Das Rauchen ist im Schlafräum verboten. Und geschlafen wird heute nicht mehr über einem Tampen, wie früher in vielen Häfen

der Welt üblich. Dieser Tampen wurde dann morgens ausgeklint, die Mannen fielen zu Boden und waren hellwach für den ganzen Tag. Im Carl-Sonnenschein-Haus schläft man in Ein- oder Mehrbettzimmern. Nach dem Waschen wartet bereits ein leckeres Frühstück. Dann folgt die Auszahlung des Grundtaschengeldes in Höhe von sage und schreibe 5,40 DM. Um 24 Uhr werden die Türen des Hauses geschlossen. Wer dann noch auf der Straße ist, muß anklingeln, die Pforte ist rund um die Uhr besetzt.

Wenn man das alles gelesen hat, sieht man das Haus der Nichtseßhaften, wo mittlerweile auch schon mal „heimatlose“ Mädchen oder Frauen wohnen, in einem anderen Licht. In seiner heutigen Funktion ist es ein würdiger Nachfolger des alten „Bürgerhauses“ geworden, wenngleich das ja bekanntlich ganz anderen gesellschaftlichen, um nicht zu sagen, geselligeren Zwecken diente - für eine Bevölkerung, die sich als normal bezeichnete und nicht zur Schicht der Ausgegrenzten gehören wollte. Das Leben der „Vogelfreien“ wollten und könnten sie auch nie leben...

SMART IN FAHRT

*Pilotprojekt
in der Neuen Mitte
gestartet*

RAINER SUHR

Preisfrage: Was ist zweieinhalb Meter lang, kunterbunt und will von Oberhausen aus die (Auto-) Welt erobern? Richtig, der „Smart“. Im Business Park des CentrO entstand in Rekordzeit das Pilotprojekt für europaweit 103 weitere Verkaufs-Center des flotten Flitzers. Damit schob sich das Oberhausener Smart-Team in die Pool-Position und verwies Bewerber aus Weltstädten wie Paris, Mailand, Rom oder Barcelona auf die hinteren Startreihen, wenn der kompakte Zweisitzer von Daimler Benz und dem Schweizer Swatch-Uhren-Erfinder Nicolas Hayek im Frühjahr '98 in den Handel kommt.

Motoren des 3,7 Millionen-Projekts an der Centro-Allee sind der Osterfelder Mercedes-Händler Walter Brandenburg (Auto Kramer) sowie der Sterkrader Marketing- und Werbefachmann Manfred Assmacher - nach eigenen Worten „zwei autoverrückte alte Freunde“. Gemeinsam mit den Gebrüdern Bernd und Achim Neifer, die das Investment für die Immobilie übernommen haben, sicherten sie sich den begehrten ersten Vertrag als Vertriebspartner von Micro Com-

pact Car (MCC), wie der Smart-Hersteller korrekt heißt. „Nicht wegen unserer schönen blauen Augen“, räumen sie selbstkritisch ein: „Wir hatten ganz einfach den besten Standort. Die Nähe zum CentrO war unser größter Trumpf. Ein attraktives und in dieser Form einmaliges Umfeld.“

Darauf hatte Walter Brandenburg schon spekuliert, als er den Smart noch gar nicht kannte. „Ich wollte unbedingt mit einer Mercedes-Vertretung in die Neue Mitte. Damit mir niemand zuvorkommt, mußte ich mir das nötige Grundstück frühzeitig sichern.“

Dann entdeckte der Fachmann für große Limousinen sein Herz für den kompakten kleinen Halbbruder seiner automobilen Hausmarke. „Der Smart ist mehr als ein neues Automodell“, schwärmt Brandenburg. „Dahinter steht ein völlig neuer Ansatz, Mobilitätsprobleme zu lösen.“

Ausgangsbasis der Smart-Entwickler war die Erkenntnis, daß vier von fünf Autos im Stadtverkehr ohne Beifahrer unterwegs sind. Bald jeder zweite Wagen legt im Jahresschnitt gerade 10000 Ki-

lometer zurück - noch nicht einmal 30 Kilometer am Tag. Für den Großteil aller Fahrten genügt also ein Zweisitzer. Mit einer steigenden Zahl von Single- und Kleinhaushalten wird die Zahl der Autos weiter zunehmen - und parallel dazu auch der Verkehrs- und Parkdruck.

Die MCC-Ingenieure setzen auf intelligente Detaillösungen: Dazu zählen eigene Parkboxen von gerade drei Metern Länge an zentralen Standorten für Smart-Fahrer. Etwa an Bahnhöfen, Flughäfen - oder im CentrO. Geplant sind eigene Telematik-Dienste mit Parkplatzvorbereitung oder Staulosen. Und für die Urlaubsreise oder den Umzug gibt's erweiterte Transportangebote vom Kombi bis zum Kleinbus aus einem Fahrzeug-Pool für Smart-Fahrer.

Auch die Smart-Vertriebs-Center, deren Oberhausener Prototyp der staunenden Fachwelt schon während der Frankfurter PS-Messe IAA mit Hilfe eine Pendelbus-Dienstes präsentiert wurde, sind Autohäuser der etwas anderen Art. Ihr besonderer Clou und Blickfang: ein gläsernes Hochregallager für Kleinwagen, der „Smart-Tower“. Der sechsgeschossige Turm bietet auf einer Grundfläche von acht mal acht Metern Platz für die weithin sichtbare Präsentation von 24 Autos.

Maximal drei Minuten soll es dauern, bis der gewählte Flitzer in der gewünschten Ausstattung und Farbkombination per Lift aus dem Turm vor die Ladentheke rollt. Gewissermaßen ein Einkaufswagen sofort zum Mitnehmen - sofern man gerade 16- bis 20000 Mark flüssig hat.

Selbst wer nicht so kurzentschlossen ein neues Auto kauft: Lange Wartezeiten soll's beim



Smart nicht geben. Dank modularer Bauweise und einer optimierten Organisation der Produktionsabläufe soll der Bau des Zweisitzers nur viereinhalb Stunden dauern. Der bisherige Weltrekord im Klein-

Klein und kompakt: der Smart kommt im Frühjahr '98 in den Verkauf

wagen-Segment – gerade erst von Volkswagen mit dem neuen Polo aufgestellt – wurde damit mehr als halbiert. Auch bei der Auslieferung an den Kunden will Smart nach Darstellung von Manfred Assmacher Maßstäbe setzen.

Schon im ersten Jahr nach dem Markteintritt im März hoffen die MCC-Manager auf den Absatz von 100000 Autos, zur Jahrtausendwende sollen es doppelt so viele sein. Ehrgeizig sind auch die Zahlen der

Überregionale Beachtung fand die Grundsteinlegung für das Oberhausener Smart-Center

Oberhausener Vertriebspartner: „Mindestens 1000 Wagen pro Jahr“, antworten sie unisono und machen kein Hehl daraus, daß es mittelfristig noch viel mehr werden sollen.

„Platzhirsch“, so Assmacher, ist das Smart-Center am CentrO für den Großraum Oberhausen, Mülheim, Bottrop, Duisburg, Dinslaken und linker Niederrhein. Sprich: Hier wird es keinen weiteren MCC-Vertriebspartner geben. Deutschlandweit sind gerade 36 geplant, davon sieben in Nordrhein-Westfalen.

Kein Wunder, daß in der schwäbischen MCC-Zentrale die Bewerber Schlange standen. Etwa 80 Prozent der Lizenznehmer verfügen wie Walter Brandenburg bereits über Erfahrung in der Automobilbranche, etwa die Hälfte von ihnen als langjährige Mercedes-Vertragshändler.

An die Betreiber des Oberhausener Smart-Centers wurden besonders strenge Maßstäbe gelegt. Denn die Einordnung als Pilotprojekt war weit mehr als eine Prestigefrage: An der Osterfelder Straße lief schon Monate vor der Markteinführung des Smart der Probebetrieb in Verkaufsräumen, Verwaltung und Werkstatt an, um etwaige Kinderkrankheiten möglichst auszuschließen. „Gleichzeitig findet bei uns auch die Schulung der Mitarbeiter für die anderen Standorte statt“, betont Brandenburg.

Daneben entwickelte sich ein reger „Swatchmobil-Tourismus“. Seit August pilgerten nicht nur die Spitzen von Swatch und Daimler nach Oberhausen, sondern auch Fachjournalisten der Motorpresse aus dem ganzen Bundesgebiet. Denn sie sehen in Oberhausen bereits schlüsselfertig, was andern-



orts noch im Rohbau oder erst auf dem Papier steht. Ganz gezielt, so Unternehmens-Sprecher Dr. Wolfgang Riecke, setzt das Marketing- und Vertriebskonzept auf den „uniformen Auftritt“ sämtlicher Smart-Center von Amsterdam über

vier Größen geplant. Sozusagen von S bis XL. Oberhausen steht für den größten Typ mit einem Verkaufsvolumen zwischen 900 und 1500 Fahrzeugen pro Jahr. Wenn's mehr werden, dürfen die Betreiber innerhalb ihres Vertriebsgebietes



Oberhausen bis Zürich: „Ein markenstärkender und imagebildender Faktor.“

Auf gut Deutsch: Die 104 Smart-Center ähneln sich wie ein Ei dem anderen und unterscheiden sich nur durch die Adresse. Neben dem Glaskubus steht grundsätzlich der zweigeschossige wabenförmige Verkaufsraum. Daran schließt sich der ebenerdige Montage- und Werkstattbereich an, mit einer eigens konstruierten Mini-Waschanlage. Selbst komplizierte Reparaturen sollen hier in längstens zwei Stunden ausgeführt werden. „Inzwischen ist Zeit für einen gemütlichen Bummel oder eine Tasse Kaffee im CentrO.“, setzt Assmacher auf die Attraktivität des CentrO gleich nebenan.

Je nach Volumen des geplanten Absatzes sind die Smart-Center in

ein bis zwei „Satelliten“ errichten, die auswärtigen Kunden einen wohnortnahen Service ermöglichen.

So sehr sich die Smart-Center auch ähneln; der Wagen selbst verspricht eine noch nie dagewesene Vielfalt an Formen und Ausstattungsvarianten. So ist er trotz der angestrebten hohen Verkaufszahlen im Branchendeutsch „weitgehend individualisierbar“. Besonders charakteristisch sticht dabei die obligatorische Zwei-Farben-Lackierung ins Auge. Zunächst rollt der Smart im lothringischen Hambach unweit der Grenze zum Saarland mit einem bei Mercedes-Benz entwickelten Dreizylinder-

Der Prototyp steht in Oberhausen: So wie hier werden alle Smart-Center aussehen



24 Autos passen in den sechsgeschossigen „Smart-Tower“ auf dem CentrO-Gelände

Turbo-Motor vom Band. Später soll er auch als Cabrio sowie als Turbo-Diesel und mit einem Elektro-Hybrid Motor zu haben sein.

Vor der wachsenden Konkurrenz im Kleinwagensegment ist weder Assmacher noch Brandenburg bange. Marktanalysen haben ergeben, daß allein in Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien die aktuelle Nachfrage nach Fahrzeugen unter 3,85 Metern Länge und Anschaffungskosten von weniger als 25000 DM bei 2,38 Millionen Einheiten liegt. „So gesehen entsprechen die angepeilten 200000 Smarts pro Jahr gerade einem Marktanteil von sechs Prozent.“

RENDEZVOUS MIT DER EISZEIT

*Im Gehölzgarten
Haus Ripshorst vergehen
60 Millionen Jahre
wie im Flug*

SASCHA UNGER

Wollten Sie immer schon einmal den „Indian Summer“ erleben? Wissen, wie Elefantenohr-, Taschen-tuch- oder Blauglocken-Bäume aussehen? Wie ein Dinosaurier vorbei an urzeitlichen Mammut-bäumen schlendern? Eine Nuß pflücken, die es zuletzt vor der Eiszeit in unseren Gefilden gab? Dann brauchen Sie nicht auf das nächste Steven-Spielberg-Opus zu warten, und ein Flug zur anderen Seite der Erdkugel ist dafür auch nicht vonnöten. Gehen Sie einfach in Oberhausen spazieren – und die Geheimnisse der Natur sind zum Greifen nah’.

Spinnereien, Träumereien? Keineswegs. Vor drei Jahren griff der damalige Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond zum Spaten und pflanzte das erste erlesene Bäumchen an der Ripshorster Straße. Auf der 45 Hektar großen Fläche rings um den alten Bauernhof „Haus Ripshorst“ sollte in den folgenden Monaten ein Park entstehen, wie es ihn in dieser Form noch nicht gab.

Drei Jahre später: „Wirklich hübsch, das Wäldchen, denken die vielen Spaziergänger und Radfahrer, die zwischen Osterfeld und Dellwig nun nicht mehr auf kahle Felder, sondern auf eine Art „Baumschule“ stoßen. Doch ist das, was der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) auf diesem schmalen Streifen Land in den letzten Monaten angepflanzt hat, nicht irgendein Wald: Es handelt sich vielmehr um einen „Ökologischen Gehölzgarten“, der die Entwicklungsgeschichte der Bäume in unseren Gefilden widerspiegelt und längst verschwundene Gehölze in die Region zurückbringt. Wolfgang Buron vom KVR hat das Projekt „Ripshorst“ von Anfang an betreut und will in der Bevölkerung mehr Wissen über die besondere Idee, die hinter dem neuen Park steckt, vermitteln. Die ursprüngliche Zielsetzung des Projektes war die Zusammenführung verschiedener Grünzüge im Emscher-Landschaftspark, die jeweils kurz vor Haus Ripshorst entweder am

Rhein-Herne-Kanal oder am ehemaligen Verschiebebahnhof Essen-Frintrop enden. Das Gelände entlang der Ripshorster Straße, eingepfercht zwischen Werksanlagen, Emscherschnellweg und Neuer Mitte, galt lange Zeit als sogenannte „Vorbehaltsfläche“ für die benachbarte Industrie, wurde von dieser allerdings nie in Anspruch genommen. Das im Norden angrenzende Areal jenseits des Kanals, auf dem früher die Zeche Vondern ihren Sitz hatte, konnte bereits vor mehreren Jahrzehnten der Natur zurückgegeben werden.

Das Konzept der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) und des KVR sah nun vor, beide Flächen miteinander zu verknüpfen und als Schnittstelle weiterer Grünzüge auszugestalten. Hierzu fand vor mehreren Jahren ein Workshop auf Burg Vondern statt. Ein Hannoveraner Landschaftsarchitektur-Büro erhielt damals den Zuschlag: Der Startschuß für die Realisierung des „Ökologischen Gehölzgartens Haus Ripshorst“ war gefallen.

Alter Bauernhof

Im Herbst 1994 begannen die Arbeiten. Zwei der insgesamt vier Abschnitte sind mittlerweile fertig. Der alte Bauernhof steht kurz vor dem Umbau. Hier sollen die Schutzgemeinschaft „Deutscher Wald“, die amtlichen Naturschutzverbände Nordrhein-Westfalens und der KVR selbst ihre Büros beziehen. Wolfgang Buron, Bauleiter für den Garten, ist überzeugt: „Das wird die erste Naturschutz-Adresse des Landes!“

Wer das Gelände von der Osterfelder Straße aus betritt, gelangt zunächst in den Tertiärwald mit über 3500 Gehölzen. Diese waren vor 60 Millionen Jahren in unseren Breiten heimisch – bis die Eiszeit



kam. „Währenddessen war das Mittelmeer viermal ausgetrocknet“, erläutert Wolfgang Buron die kaum nachvollziehbare Zeitspanne. Gab es damals noch 200.000 verschiedene Gehölz-Gattungen in Mitteleuropa, sind es heute nur noch 600. In Amerika sind viele inzwischen wieder heimisch geworden, während sie es in Europa nicht geschafft haben, die Alpen zu überwinden. Solche Pflanzen können nun aber rund ums Haus Ripshorst bewundert werden: Amber- und Mammuthäuser, Magnolien sowie die schon genannten Blauglocken-, Taschentuch- und Elefantenoher-Bäume.

In einem anderen Abschnitt des Gartens stehen sämtliche vom Menschen kultivierte Gehölze in ihren Urformen, aber auch als spe-

zielle Züchtungen vom Mittelalter bis heute. Wie das Ruhrgebiet aussähe, wenn man den Wald nach der Eiszeit einfach hätte wachsen lassen, zeigt der Teil der „Wiederbewaldung“, mit dessen Bepflanzung demnächst begonnen werden soll.

Noch nicht fertig ist ebenfalls die Bruchlandschaft beiderseits des Lämpkes Mühlenbachs. Doch geht Wolfgang Buron auch nicht mehr davon aus, daß diese binnen der nächsten 20 Jahre entsteht. Denn die Emschergenossenschaft hat sich wohl erst einmal von ihren Plänen verabschiedet, den Abwasserbach zu renaturieren. „Es wird darauf hinauslaufen, daß wir an dieser Stelle nur mit Hilfe der Bepflanzung einen natürlichen Bachlauf stilisiert darstellen werden.“

Zahlreiche Spazierwege erschließen den Gehölzgarten am Haus Ripshorst

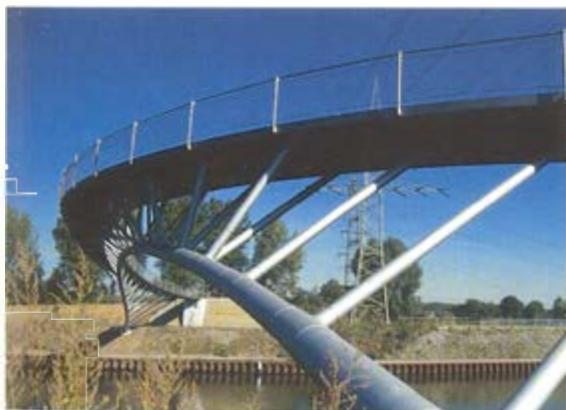
„Philosophenweg“

Erschlossen wird der Gehölzgarten durch einen Pfad. Folgt der Besucher diesem Weg von Westen nach Osten, so passiert er nacheinander fünf Bereiche, die die Entwicklungsgeschichte unserer heutigen Bäume und Sträucher veranschaulichen. Die Mitte der Anlage mit einer großen, freien Grasfläche soll der Erholung dienen.

Das Informationsdefizit, das in der Bevölkerung hinsichtlich des Gehölzgartens immer noch besteht, will Wolfgang Buron zusammen mit einer Experten-Kommission aus der Welt schaffen. So sollen Plakatwände aufgestellt und Themen-Routen, zum Beispiel ein



Zu erreichen ist der neue Park über den kunstvoll gestalteten Eingang an der Osterfelder Straße oder über die Kanalbrücke



„Philosophenweg“, ausgeschildert werden. Auch will der KVR mit Schulen und Universitäten kooperieren. Wenn das Naturschutz-Haus im alten Bauernhof fertiggestellt ist, verfügt der Gehölzgarten endlich auch über eine offizielle Anlaufstelle für Besucher. Und um die Leute aus der nur einen Steinwurf

entfernten Neuen Mitte in den Park zu locken, ist der Eingangsbereich an der Ecke Osterfelder / Ripshorster Straße ansprechend gestaltet worden. Eine breit angelegte Treppe führt durch einen „Hain“ im Quadrat aufgestellter Baumstämme zu den ältesten Gewächsen der Erde, den Ginkgos.

Wer sich das bereits Erstellte einmal anschauen möchte, hat dazu jederzeit Gelegenheit. Der Gehölzgarten ist frei zugänglich. Seit August 1997 überspannt zudem eine spektakuläre Brücke für Fußgänger und Radfahrer den Rhein-Herne-Kanal in Höhe des Gartens, so daß Osterfeld und Vondern noch näher an ihn herangerückt sind. Die Brücke mit einer Spannweite von 77 Metern schafft darüber hinaus die noch fehlende Wegeverbindung im regionalen Grünzug B, der die Städte Oberhausen, Bottrop, Essen und Mülheim miteinander verbindet.

Sie verläuft auf einer alten Werksbahntrasse, deren Fundamente bei den Bauarbeiten ans Tageslicht kamen.

1999, im Präsentationsjahr der IBA, sind die Arbeiten am Haus Ripshorst abgeschlossen. Freilich: Der Gehölzgarten ist ein Generationenprojekt. Bis alles gewachsen ist, vergehen mitunter zwei Jahrzehnte. Und bis die Mammutbäume ihrem Namen auch gerecht werden, das dauert eine Ewigkeit.

DIE SZENE RUFT

It's Partytime: Ein etwas anderer Streifzug

JÖRG K. SCHULZ

„Liebes Tagebuch . . .“ „Liebe Szenebibel . . .“ „Liebe Reiterfibel . . .“ Ist doch eh egal. Oder besser: „Du verdammt neugieriges Ding.“ Ja, genau. Das ist es. Also: „Jetzt fütter' ich Dich wieder. Mit Sachen, die mir so einfallen. Oder passiert sind. Oder wenigstens hätten passieren können.“ Inspiriert ja ganz schön - Oberhausen, die Szene. Und ab dafür . . .

Freitag

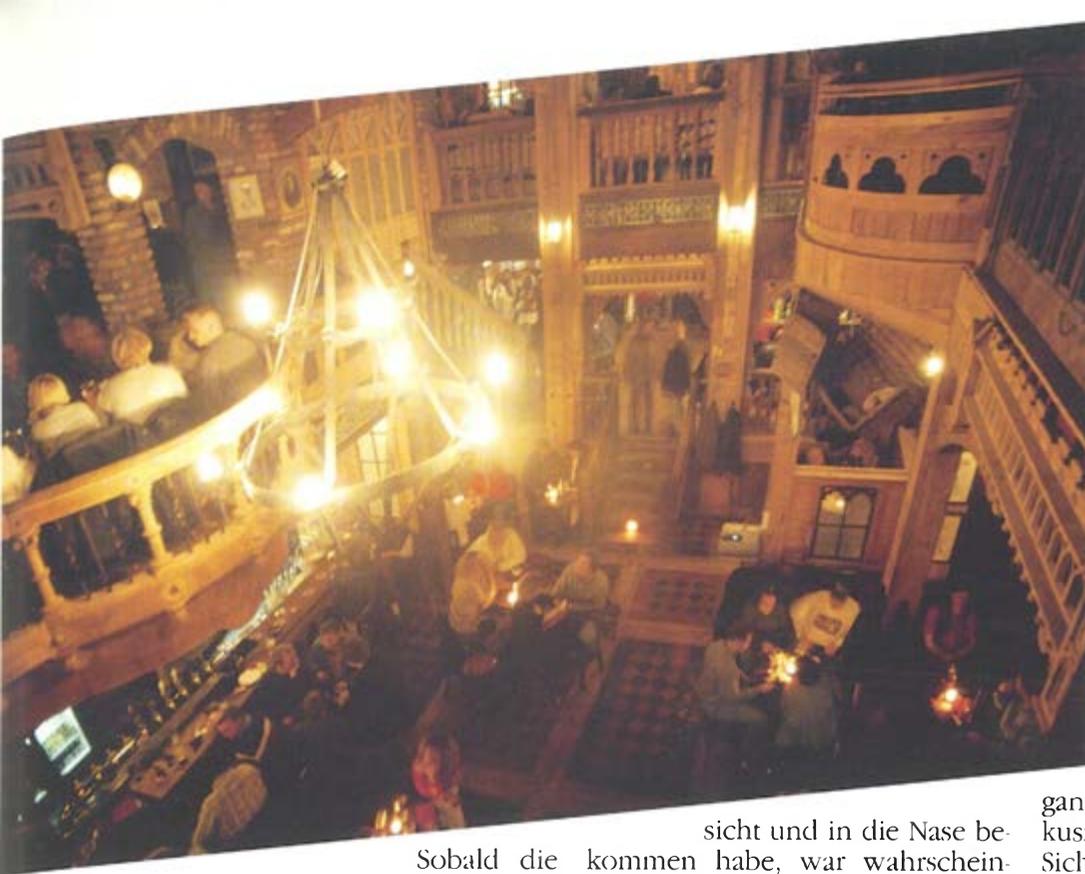
Die Tapete wellt sich grün. Im Mund Geschmack nach gestern. Die Edeka-Leuchtreklame treibt fahles Licht ins Zimmer. Der Güterzug rumpelt durch das naßkalte Draußen. Halb acht. Ein Blick auf die Armbanduhr ohne Glas - stimmt. Wie immer. Wenigstens darauf ist Verlaß. O.K.. Es gibt spannendere Dinge um diese Zeit. Aber nur, wenn man nicht Vegas Niagara heißt. Und so nennen sie mich schon seit vielen Jahren . . . Auf zur letzten Ölung. Die von innen kommt. Der Star Club. Aus den Mauerritzen Rock'n'Blues. So weit weg vom Reeperbahn-Original. Das ist längst Rock'n'Roll-, Beat-His-

torie. Und irgendwie doch nah. Aber das ist eine andere Geschichte. Also zurück: Keine Fenster. Das tut gut. Du gehst da rein, und das Draußen und das Licht und Deine Arbeit und alles, was Du nicht gebrauchen kannst, zerplatzt mit einem leisen Seufzer an der zuplatkierten Eingangstür. Genüßlich schmatzend saugt Dich die blaurotgelbdurchflutete Halle auf. Dir wird warm. Du siehst die Theke. Wie ein Altar, mitten drin. Die Messdiener der Nacht lachen und schenken ein und reden und lachen und schenken ein. Selbst wenn Du's nicht willst, streifst du drumherum, wie eine Katze um den Vogelkäfig. Irgendwann bleibst Du dran hängen. Die verdammt Katze läßt ja auch das Vö . . . (!) nicht. Schade, Mausern heißt's ja. Egal. Ja, und ein paar Bierchen weiter wundert Dich gar nichts mehr: Nicht die Hammer-Harley, die unter der Decke bullig baumelt. Nicht die Gitarren in den Mauernischen, die da hinter Glas gefangen gehalten werden. Bei jedem Live-Gig - und davon gibt's

hier verdammt viele - sieht's so aus, als reckten die ihre gespannt-zartbesaiteten Hälse in Richtung LautSchweißRock'n'Roll. Verrückt. Und daß „Die fabulösen Thekenschlampen“ gerade ihr „Diese Stiefel sind gemacht zum Stampfen“ quäken. Das „Soll ich bleiben oder geh'n nun“ in bester punkiger The Clash-Manier bleibt aber hängen. Und wirkt. Bin nicht allein Zuhause. Vegas Niagara macht auch Party im kleinen Kreis. Ganz intim. Sie wartet schon. Sie ist rothaarig. Das ist gut.

Samstag

Ah, erst einmal tief durchatmen. Sauerstoff für die Lunge. Liebe für die Seele. Und Vergnügen für den Teint. Ganz viel davon. An den ehrlich-blassen Gesichtern sollt ihr sie erkennen - die Kinder der Nacht. Und wie sie wieder tollten, sich beißen, necken, lieblosen. Wie junge Hunde. Puff Daddy gibt dazu den Rhythmus. Und Depeche Mode. Rammsteins: „Gott weiß, ich will kein Engel sein“ - wie Wolke 7 sieht's im T-Club verdammt nochmal auch nicht aus. „Wir sind das Ruhrgebiet“ singt ein Schlager-Fatzke - und die Szene dreht auf, durch, ab. „Willste nicht mal was anständiges trinken“, fragt mich die rotgefärbte Verführung (Ha, da haben wir's wieder, ich glaub', ich bin für etwas besonders anfällig) hinter der Theke. Auf Rot kann mich nur ein Drink konditionieren. Und der ist. . . ebenfalls rot, wie ein flüssiger Erdbeermund. So schmeckt er auch, Wodka soll drin sein, sagt sie grinsend. Ach, geh . . . Einige Erdbeermünder in Rialto-Gläsern später. Der Leichtsinn wird bestraft. Langsam bewegt sich die Theke. Darüber wabert ein Surfsegel. War das immer schon da? Nicht wichtig. Ich heiße Vegas Niagara. Soviel ist schonmal sicher.



wo war ich stehengeblieben? Ja: Bübchens Raubtierfütterung: 14.30 Uhr. Letztes befreiendes Bäuerchen: 15 Uhr. Von ganz alleine. Heute im Druckluft: Wer noch niemals da vom leckerwurstlosleichten Schlemmerfrühstück der Drucklüfter genascht hat, wird jetzt sofort und auf der Stelle aufhören weiterzulesen und zwei Tage lang trockene Nudeln essen. So gut ist das. Ganz ohne Fleisch und all dem Zeug, was ich sonst immer so vertilge. Oder zur Strafe 10 Liter Schlabbier aus den Kesseln des Music Circus 2000 schlürfen. Und das ist keine Freude, sag' ich Euch. Obwohl - da geht man ja aus

ganz anderen Gründen hin. Zirkuszelt-Atmosphäre schnuppern. Sich donnerstags auf der Flirtumlaufbahn bewegen - (Ich tu' jetzt mal so, als ob eine blecherne Stimme, so Mondbasis-Alpha 1-mäßig, aus dem „Off“ zu uns spricht!!): „Achtung, Achtung! Klein-Venus auf Kollisi-

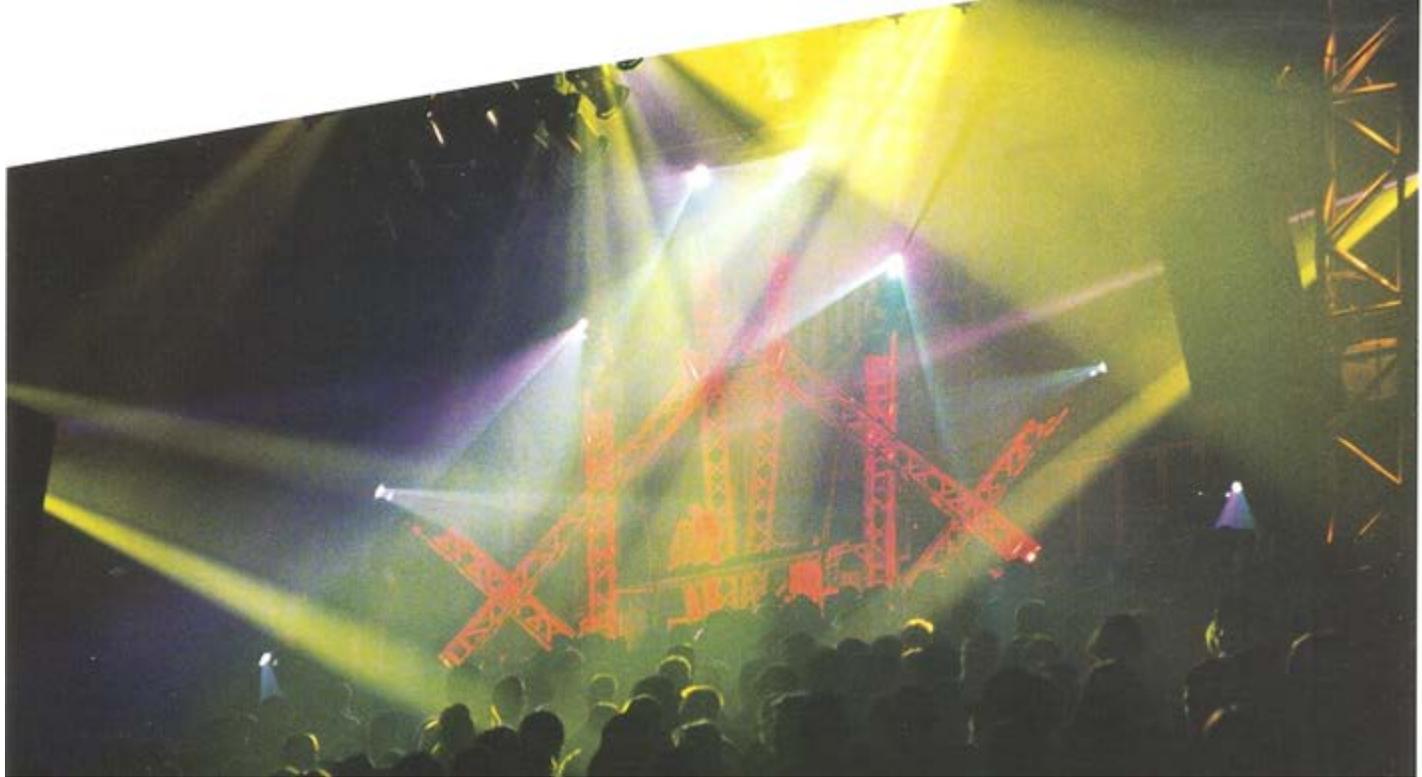
Sobald die Sonne untergeht, Mitternacht verheißungsvoll ihren triebhaften Duft verströmt, Menschen lachen, trinken, tanzen, flirten, sich treiben lassen, sich eben seltsamen Ritualen im Gleichtakt hingeben, ist die Turbinenhalle der Tempel. Und die Turbinenkammer und der T-Club sind die sündigen Beichtstühle. Hier kannst Du „ES“ herauslassen. Opfer' Deine Zeit. Du wirst es nicht bereuen. Nicht in dieser Nacht . . . Vegas Niagara weiß, wo-

Sonntag

Also - das ist ja echt 'n Ding. Das letzte Mal, daß ich an einem Sonntag („Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn. Denn an ihm hat er von all seinem Werke geruht, das Gott wirkend schuf.“) noch vor der spannenden ARD-Kochreihe „Zu Gast bei Christiane Herzog“ und vor der First Lady höchstselbst Leckereienduft zu Ge-

sicht und in die Nase bekommen habe, war wahrscheinlich zu meiner Nuckelflaschenzeit. Ihr wißt schon: Als Vegas Niagara noch Bübchen hieß. Und Oma immer auf den Zeigefinger spuckte, um mir die Schokolade vom Kinn zu wischen -Uuurgh, war das unangenehm! Also,





onskurs mit dem Jupiter, im Quadranten Löwenkäfig-Bar. Voraussichtlicher Aufprall: Zwei Gitarrensounds vor Nirvana. Abweichungen möglich. Ihr Freund Mars läßt sein Sternchen nicht aus den Augen. Interplanetarischer Ärger steht im (Welt)-Raum. Bitte betätigen Sie rechtzeitig den Eigeninitiative-Zünder!“

Trinke niemals Wodka mit Erdbeersaft. Da kriegst Du wohl noch einen Tag später höhere Befehle.

Montag

„... ist Ruhetag.“ Hast Du 'ne Ahnung. Im Büro die Wochenend-

zombies.

An den Augen in Gellee sollst Du sie erkennen. „Oh ja“, stöhnen sie. Und weiter: „Die Ausstellungseröffnung im Café Transatlantik. Mensch, und der Rioja, der gemeine . . . Und zuerst hat sie mich nicht gesehen. Ich sie aber hinterher auch nicht mehr. Das war dann so nach der zweiten Flasche. Das hat 'se nun davon, eingebildete Schnepfe die.“ Und dann noch: „Aber morgen, morgen beim Jazz-Karussell im Trans. Da bin ich wieder der alte. Dann woll'n wer doch mal seh'n. Die krieg ich noch.“ Immer die gleiche Leier. Vor lauter Wein, Weib und Gesang verlieren die den Blick fürs Wesentliche. Frühstück, Schach

spielen, sich mit Geschäftspartnern treffen, zwischen den umsamteten Säulen sitzen und schauen, sich treiben lassen. Den Tag genießen. Und alte Freunde laufen Dir hier - oder gegenüber im Cafe Sahne - ständig über den Weg. Die machen dann das gleiche, frühstücken, Geschäftspartner treffen, zwischen den umsamteten Säulen sitzen, . . . Während andernorts die Nacht alle Katzen grau macht, wird hier das Leben erst richtig bunt. Mit einigen Cocktails, mit Kuros Jazz-Karussell . . . Tja, und was soll ich sagen. Verabredet haben wir uns, der Wochenendzombie und ich. Und bei der zweiten Flasche Rioja drehte sich Kuros Karussell, wir lachten. Und gesehen hab' ich die Schnepfe dann auch nicht mehr . .

Dienstag

Warum nur? Warum ist es gerade die eigene Bettkante, auf der man so gut sitzen und die Beine baumeln lassen kann? Wie sonst nur damals, als mich alle nur Bübchen nannten, und Vater beim Frühschoppen von seinem BV Osterfeld erzählte - „Noch 'n Pils und 'n Kurzen“ - mich dabei immer so ansah. Und die anderen Männer, die auch immer über Fußball, Rote Karten, „Damals-da-war-alles-noch-besser“ und Claudia, die blonde Kellnerin - die immer so nach Cola-Kracher roch und mir immer Saure Zungen gab - krakehlten, nicht im Traum daran dachten, daß einmal in Oberhausen Vereine wie die Ruhr Devils oder die Revier Löwen auf Bundesligapunkte-

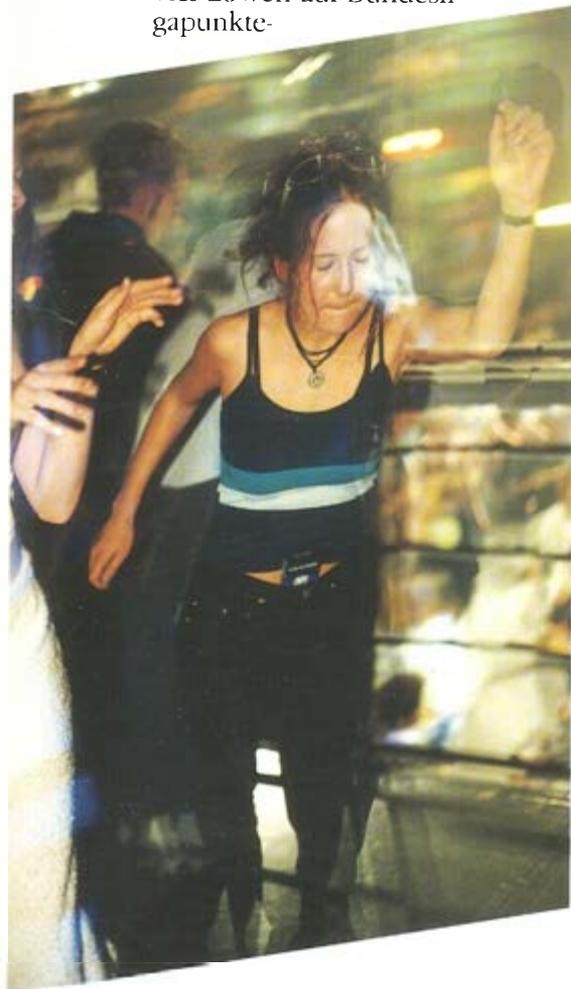


Jagd gehen werden. Und die Jungen Basketball und Eishockey einmal mehr interessieren würden, als irgendwelches Kreisliga-Gekicke hinterm Taubenschlag unter rauchenden Schloten. Da saß ich dann auch auf so einem Holzstuhl, bei dem ich nach einer Stunde Stillsitzen immer 'nen irgendwie feuchten Hintern bekam, und schlenkerte mit meinen dünnen Beinchen, als wollte ich mir damit Luft unter den Po wirbeln. Mensch, das ist jetzt alles vorbei. Die Schornsteine rauchen längst nicht mehr, Taubenvatter sind fast schon Folklore und Vaters Freunde sitzen jetzt sonntags lieber auf der CentrO-Promenade und lassen sich von den kamerabewaffnet vorbeiflanierenden Touris als lebendiges Ausstellungsstück: „Der Ruhri, der gewöhnliche.“ bestaunen. Fehlt nur noch das Schild: „Füttern verboten.“ Und jetzt sitz'

ich also hier. Ich lasse wieder die Beine baumeln, die nicht mehr ganz so dünn sind, die Tapete wellt sich grün, im Mund Geschmack nach gestern, und Bübchen heiß ich längst nicht mehr. Heute ist Dienstag, gestern ist Dienstag,



meinetwegen auch morgen erst. Aber zu erzählen habe ich trotzdem 'was. Jeden Tag. Ob's wirklich passiert ist, in Altenberg, im Music Club Pauls, im Flöz, Guinness Island, sonstwo, ist doch egal. Aber da ist ja die Oberhausener Szene . . . Und die ruft mich jetzt schon wieder . . . Ich heiße Vegas Niagara. Und keine Party ohne Vegas Niagara, klar?!



STILLE NEBEN TRUBEL

Das ökumenische Kirchenzentrum in der Neuen Mitte

PETER HOFFMANN

Die Überlegungen und Pläne zur Errichtung eines ökumenischen Kirchenzentrums in der „Neuen Mitte“ Oberhausen waren für die evangelische und die katholische Kirche Neuland. Aktenberge von Unterlagen, Besprechungen und Versammlungen, Verhandlungen mit kirchlichen und weltlichen Behörden, mit Architekten und Baufirmen, Rechtsvorschriften, Satzungsentwürfe und Finanzen bestimmten die Anfangsphase eines langen Weges bis hin zur Verwirklichung der einmaligen Einrichtung. Mit Geduld und Ausdauer aller Beteiligten, der Sachverständigen verschiedener Ressorts, der Seelsorger und Laien, wurde das Werk vollendet. Schon am 14. Mai 1996 nahm das Kirchenzentrum die erste amtliche Hürde durch die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichts Oberhausen. Offiziell hieß es jetzt auch dort: „Kirchenzentrum Oberhausen“.

Genannt wurden als Vorsitzender des Vereins Hans-Georg Hofmann, sein Stellvertreter Ekkehard Müller,

Geschäftsführer Martin Weber und Schriftführer Hermann-Josef Wagner. Gegenstand der Eintragungen im amtlichen Schriftstück des Gerichts waren außerdem die Rechtsverhältnisse des Vereins und seine Satzung vom 21. März 1996. Der Wille beider Kirchen, ein ökumenisches Kirchenzentrum zu bauen, den Menschen einen Ort der Stille abseits vom „Einkaufsparadies“ und von kommerziellen Interessen zu bieten, überwand alle Hindernisse. Dies umsomehr, als CentrO-Investor Eddie Healey für eine symbolische Deutsche Mark ein Grundstück außerhalb der Einkaufsmeile zur Verfügung stellte und die Kirchen die Baukosten von über einer Mio DM je zur Hälfte bereitstellten. Damit war die Frage entschieden, ob sich die Kirchen beim CentrO-Projekt heraushalten oder dort hingehen sollten, wo die Menschen künftig anzutreffen waren. So entstand das Kirchenzentrum in der Trägerschaft des evangelischen Kirchenkreises Oberhausen und des Gemeinde-

verbandes der katholischen Kirchen in der Stadt Oberhausen. Das Vorhaben sei ein „in Stein gefaßter Vorsatz echter Ökumene“ hieß es in kirchlichen Kreisen. Heute ist die positive Entscheidung der Kirchenoberen, „mit dabei sein zu wollen“, als richtig einzustufen.

Reden „über Gott und die Welt“

Das ökumenische Kirchenzentrum wird von den Besuchern der „Neuen Mitte“ mehr als angenommen. Diese Hoffnung äußerten schon bei der Grundsteinlegung am 1. Juli 1996 und bei der Haussegnung am 19. Januar 1997 Superintendent Artur Schorzmann und Stadtdechant Emil Breithecker in optimistischer Voraussicht. Weihbischof Franz Vorrath und Landeskirchenrat Klaus Teschner beschworen diese Hoffnung auf ein erfolgreiches Gelingen des Kirchenzentrums auch im ökumenischen Gottesdienst in der St. Marienkirche Oberhausen. Die Aussage, die Menschen nicht aus den Augen zu verlieren und mit ihnen „über Gott und die Welt“ zu reden, wurde erfreuliche Tatsache. In Ansprachen bei den Einweihungsfeiern mit Repräsentanten des öffentlichen Lebens, aus beiden Kirchen, Politik und Gesellschaft, ist die Bedeutung des Kirchenzentrums als „einmalige Vision“ und „heiliges Experiment“ bezeichnet worden. Das Kirchenzentrum wurde nicht nur ein „religiöses I-Tüpfelchen“ in der „Neuen Mitte“, sondern die religiöse Mitte des CentrO schlechthin.

Das Kirchenzentrum ist keine Pfarre der einen oder anderen Konfession, sondern eine ökumenische Einrichtung beider Kirchen. Die laufende Arbeit und die Geschäftsführung trägt der Verein, der aus je vier Vertretern der evan-



Die Bibel lehrt: „Im Kreuz ist Heil“. Weitbin sichtbar das moderne Kreuz des Kirchenzentrums. Ein Kontrast auch zur attraktiven ÖPNV-Haltestelle (im Hintergrund)

gelischen und der katholischen Seite besteht.

Das kirchliche Zentrum befindet sich außerhalb der Einkaufspassage, in Sichtweite der ÖPNV-Haltestelle „Neue Mitte“, im Schatten des Gasometers, an der Brücke zwischen Promenade und Erlebnispark in einem eigenen Gebäude, das in vier Bereiche aufgeteilt ist: Cafeteria, Mehrzweckräume, Eine-Welt-Laden und „Raum der Stille“. Hier soll die Idee, bei den Menschen zu sein, ihnen im Vorübergehen zu begegnen, Gestalt annehmen. Strukturwandel, neue Konzepte für die Arbeit der Kir-

chen, Caritas und Diakonie, gehören zum Inhalt der Gespräche. Das Kirchenzentrum ist ein „Haus der offenen Tür“ für alle Besucher der „Neuen Mitte“, unabhängig vom Alter, von Konfession und Geldbeutel. Wer will, findet während der Öffnungszeiten ver-

Thyssen-Elektro Stahlwerk wurde ein Kreuz gefertigt, das Holz, Eisen, Edelstahl und Erz miteinander verbindet und eine Beziehung zur Stadt Oberhausen und zu ihrer Industriegeschichte herstellt. Das Kreuz ist ein Schmuckstück im „Raum der Stille“ und eine Berei-



Raum und Stille für Gebet und Meditation im ökumenischen Kirchenzentrum in der Neuen Mitte

trauenswürdige und erfahrene Gesprächspartner der Caritas und Diakonie für Lebensfragen und persönliche Anliegen. Die Mitarbeiter(innen) führen alle Gespräche vertraulich und verfügen über Kontakte, um weitere Hilfen zu vermitteln. Einkaufsbummel im CentrO können persönliche Erlebnisse und ein menschliches Bedürfnis der Kommunikation sein. Auch kritische Fragen zum größten Einkaufs- und Freizeitzentrum Europas in Oberhausen werden nach bestem Wissen und Gewissen beantwortet.

Im „Raum der Stille“ können Besucher zur Ruhe kommen, sie können Atem holen und wer will, kann hier auch beten. Von jugendlichen Auszubildenden im nahen

cherung der Gesamtatmosphäre des Hauses. Werktags wird zu einem kurzen Mittagsgebet eingeladen; sonntagsabend gestalten Männer und Frauen wechselseitig einen ökumenischen Gottesdienst.

Eine-Welt-Laden

Das Kirchenzentrum versteht sich auch als Forum für gesellschaftliche, politische, kulturelle und religiöse Themen. Engagierte Gruppen nutzen die Räume für ihre Treffen, es finden Ausstellungen, Vorträge und Dichterlesungen statt. Ein beliebter Raum ist die Cafeteria mit familienfreundlichen Preisen, Baby-Wickelraum und



Kinderstühlen, ein Treffpunkt für die ganze Familie. Der Kuchen ist selbstgebacken, Getränke gibt es nach Wunsch, heiß, warm oder kalt. Im Eine-Welt-Laden sind Kunstgegenstände und Erzeugnisse aus Ländern der Dritten Welt zu kaufen. Das Angebot ist vielseitig, eine Hilfe zur Selbsthilfe für Lateinamerika, Afrika und Asien setzt damit auch eine weltweiten Akzent solidarischer Zusammengehörigkeit. Gezeigt wird aber auch einheimische religiöse Kunst, beispielsweise aus der Werkstatt der Mönche von Maria-Laach. Eine bunte Palette an Aktivitäten bietet das Team des Kirchenzentrums, bestehend aus Theologen, Fachkräften aus dem Sozialbereich und vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die einen Teil ihrer Freizeit einbringen und einer guten Sache dienen. Das Programm nimmt Rücksicht auf die unterschiedlichen Interessen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Frauenfragen stehen

*Ein Wanderer zwischen
zwei Welten:
Pause bei einer Tasse Kaffee*

vielfach im Vordergrund. Die ausliegenden Prospekte sind nicht nur kirchlich orientiert. Neben anderen Gruppen kommen z.B. auch der Trägerverein „Frauen helfen Frauen“ oder „Frieda eGmbH“ zu Wort, ein Ausdruck von Gemeinsamkeiten in einer pluralistischen



*Ansprechpartner im
Kirchenzentrum:
Pastorin Annerose
Frickschmidt und
Dipl. Theologe
Heribert Schlensok*

Gesellschaft. Die Botschaft des Kirchenzentrums lautet denn auch: „Willkommen im Haus der alternativen Möglichkeiten. Zwischen vielen Angeboten gibt es auch das, was es für Geld nicht zu kaufen gibt.“ Wie beliebt das Kirchenzentrum geworden ist, zeigen die Besucherzahlen. Täglich kommen 200 bis 300 Gäste, sonntags sind es oft 400 und mehr Besucher. Eine kurze sympathische Geschichte am Rande: „Einen Kaffee bitte“, sagt die junge Frau, trinkt ihren Kaffee und geht in den „Raum der Stille“. Was sie dort tut, rief im Kölner Dom möglicherweise binnen kurzer Zeit stämmige Ordner auf den Plan, vielleicht sogar die Polizei. Die junge Frau nimmt eine Gitarre aus der Ecke, beginnt zu spielen und zu singen, erfreut mit ihrer Musik die übrigen Besucher des Hauses und erklärt den Leuten schlicht und einfach: „Das war mein Gebet.“ Für eine Mitarbeit im Kirchenzentrum sind Helferinnen und Helfer willkommen, sie werden auf die unterschiedlichen Aufgaben vorbereitet und begleitet. Kontakt: Kirchenzentrum, Platz der Guten Hoffnung 1, 46047 Oberhausen, Telefon 0208-802359. Die verantwortlichen Ansprechpartner

für alle Besucher sind Pastorin Annerose Frickschmidt vom Ev. Kirchenkreis und Dipl. Theologe Heribert Schlensok vom Kath. Stadthaus.

ZWISCHEN BRAUCHTUM UND VOLKSTUM

*Oberhausen richtete
den 46. Rheinischen Schützentag aus*

HELMUT KAWOHL

Fest in Hand der Schützinnen und Schützen war Oberhausen im April 1997. Von Bocholt bis Idar-Oberstein, von Aachen bis Worms, von Trier bis Gummersbach waren sie angereist, um hier drei Tage lang gebührend ihren 46. Rheinischen Schützentag und gleichzeitig das 125jährige Bestehen des Rheinischen Schützenbundes (RSB) zu feiern. Ausrichter dieses bunten und lebendigen Festes, bei dem Brauchtum und Volkstum im Vordergrund standen und bei dem viele Oberhausener gerne mitmachten, war der Schützenkreis Oberhausen/Mülheim. Dieser hatte sich ganz besonders darauf gefreut, daß nach 33 Jahren zum zweiten Mal ein Rheinischer Schützentag nach Oberhausen vergeben worden war.

Zwei Jahre harte Arbeit lagen hinter dem rührigen Festausschuß, bis Programm und Organisation des

Rheinischen Schützentages festgezurrt waren. Eine Chronik aller Vereine im Schützenkreis wurde vorbereitet, es mußten Sponsoren gesucht werden und es wurden Werbepäsenten wie Aufkleber, Festabzeichen oder Kacheln in Auftrag gegeben. In der heißen Phase traf man sich mehrmals wöchentlich, um zu klären, wo u. a. das Landes-

königschießen, die Bannerübergabe, das Platzkonzert, der Delegiertentag oder der Festakt stattfinden könnten. Das Ergebnis war schließlich eine eindrucksvolle Demonstration des hohen Stellenwertes, den die traditionsreichen Schützenvereine in den Städten nach wie vor einnehmen.

Festzug durch die Innenstadt

Als das Großereignis startete, waren dann auch längst alle Nervosität und Hektik bei den Gastgebern verfliegen. Höhepunkt für die Bevölkerung war zweifellos der große Festzug aller Schützinnen und Schützen am Samstag bei sonnigem April-Wetter durch die Alt-Oberhausener Innenstadt. Ein ob der prächtigen Kleider der Schützenschwestern und der vieldekorierten Uniformen der Schützenbrüder ganz besonders farbenprächtiges Bild. Gesammelt hatten sie sich am Friedensplatz, von dort ging es über die Post-, die Schwartz-, die Elsa-Brändström-, die Ebert- und die Sedanstraße zum Ebertplatz, wo im Rahmen eines spektakulären Festaktes mit großem Platzkonzert der Bürgermeister der



*Spielmannszüge begleiten
die Schützen bei ihrem
Festzug vom Friedensplatz
durch die Innenstadt*



Stadt Brühl, die den 45. Rheinischen Schützenfest ausgerichtete hatte, das große Schützenbanner nach dem obligatorischen Eröffnungsböller an Oberhausens Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond weiterreichte. Van den

Ein farbenprächtiges Bild: die hübschen Kleider der Schützenschwester und die vieldekorierten Uniformen der Schützenbrüder fanden viel Aufmerksamkeit

Mond, der sich im Vorfeld persönlich stark engagiert hatte, um diese Großveranstaltung nach 1964 ein zweites Mal in seine Stadt zu holen, versprach einen Ehrenplatz im Rathaus auf dem Galgenberg.

Nach dem Bürger- und Schützenschießen im Ebertbad endete der Tag mit einem Festabend in der Luise-Albertz-Halle, in dessen Verlauf auch der Landeskönig und der Landeskaiser gekrönt wurden. Als dann am Sonntagabend der 46. Rheinische Schützenfest endgültig gelaufen war, durften die Ausrichter sicher sein, daß sich alle Besucher aus dem Verbandsgebiet des Rheinischen Schützenbundes mit seinen immerhin 96.000 Mitgliedern in 1100 Vereinen noch lange an die Veranstaltung, aber auch an das neue Oberhausen erinnern werden, denn zum Rahmenprogramm gehörte selbstverständlich auch ein Besuch der Neuen Mitte mit dem CentrO-Einkaufs- und Freizeitzentrum.



AUFSCHWUNG DURCH CENTRO.

*„Ruhr Devils“
setzen im Basketball
auf die Region*

FRIEDEL KAUFHOLD

Was in den USA gang und gäbe ist, was in England funktioniert, das soll schließlich auch in Oberhausen klappen. Ein Verein zieht um, gibt sich einen neuen Namen, und nach gewissen Anlaufschwierigkeiten strömen die Massen nur so zu den Spielen. Und was wäre da naheliegender, als auch jene Sportarten zu transportieren, die in Übersee die Fans anlocken?!

Eishockey und Basketball - darauf setzt Ogden Entertainment als Hallenbetreiberin. Revier Löwen und Ruhr Devils, das sind die Teams, die als Hausmannschaften aus Ratingen und Herten verpflichtet wurden.

In Manchester, wo Ogden gleichfalls eine Arena betreibt, hat es funktioniert. Zu den Eishockeyspielen der Stormes kommen rund 10 000 Zuschauer im Schnitt, bei den Basketballern sind es kaum weniger.

Begonnen haben die beiden neuen Sportarten und -vereine dort auch nur vor 700 oder 1000 Zuschauern. In Oberhausen waren es

von Beginn an schon ein bisschen mehr, doch speziell die Basketballer der Ruhr Devils haben arg zu kämpfen, werden nur schwerlich auf ihren angepeilten Schnitt von 2500 Fans pro Heimspiel kommen.

Dabei waren gerade die Zuschauerzahlen mit ein Grund für den Umzug. In die kleine Sporthalle der Hertener Gesamtschule paßten gerade einmal gut 1000 Zuschauer. Zwar konnte der Kassierer bei nahezu jedem Spiel ausverkauft vermelden, doch in der Kasse blieb kaum etwas übrig.

„Und,“ so formuliert es Vereinspräsident Karl Diehl, „bei der Akquisition von Sponsoren sind wir in der Region Herten an die Grenze gestoßen.“ Von daher kam die Offerte der Arena in Oberhausen gerade zu Recht.

Die Hallenbetreiber wollten durch regelmäßige Sportevents auch ihrer Verpflichtung, etwa den Besitzern der teuren Suiten gegenüber, nachkommen und die vorher angekündigte Anzahl der

Mindestveranstaltungen pro Jahr erfüllen.

Die Ratinger Eishockey-Löwen unterschrieben als erste, der TuS Herten folgte nach. Basketball-Bundesliga der Herren gehört seitdem in Oberhausen zum Sport-Repertoire.

Und ein weiterer Grund, Herren-Basketball in Oberhausen zu etablieren war auch der, daß diese Sportart in dieser Stadt Tradition hat. Man denke dabei nur an die Damenmannschaften des BC Turbinenhalle oder von New Basket.

„Ruhr Devils - wir haben bewußt diesen Namen gewählt, um uns mit der Region zu identifizieren,“ sagt der Präsident, in der Hoffnung, daß die Menschen im Ruhrgebiet dieses Zeichen verstehen und fortan die Devils als ihren (Basketball)Verein akzeptieren und in die Halle strömen.

Aber Diehl denkt auch an die zigttausend Besucher, die Tag für Tag durch das benachbarte CentrO strömen. „70 000 im Schnitt, da kann bei dem ein oder anderen sicherlich das Interesse für Leistungssport der Spitzenklasse geweckt werden“ - glaubt er und setzt entsprechende Werbemaßnahmen im CentrO für die Devils natürlich voraus: „Ein riesiges Potential, das wir nur beackern müssen.“

Meisterschaft ist Fernziel

Auf fünf Jahre ist zunächst das Vertragswerk mit der Arena ausgelegt. Voraussetzung: der Klub steigt nicht aus der Bundesliga ab; sollte das doch passieren, erlischt der Kontrakt ohne weitere Verhandlungen sofort.

Begründet Brigitte LeProhon, die Hallen-Chefin: „In einer erstklassigen Halle wollen wir auch nur erstklassigen Sport.“ Womit sie erst einmal die Liga-Zugehörigkeit meint.

Doch soweit (Abstieg) soll es natürlich nicht kommen. Vielmehr haben die Devils in diesem Jahr schon ihren Etat aufgestockt, wollen auf die Play-off-Ränge und planen in zwei, drei Jahren gar die Deutsche Meisterschaft ein.

Dabei ist die Zielsetzung, einerseits die Möglichkeiten der modernsten Spielstätte Deutschlands zu nutzen, andererseits auch das riesige Potential des CentrO's zu akquirieren.

Und begünstigt sieht sich der Verein auch dadurch, daß in unmittelbarer Nachbarschaft - passend zur Sportart - das amerikanische Ambiente vorhanden ist, mit dem Planet Hollywood und dem Louisiana etwa, zwei Gaststätten amerikanischen Stils an der Promenade.

Finanziell sitzen da zwei in einem Boot. Für die Halle rechnet sich das Vergnügen Basketball nur, wenn auch die Fans entsprechend strömen, wenn der Kartenverkauf läuft. Ohne Zahlen oder Einzelheiten aus dem Vertrag zwischen Arena und Verein breitzutreten: unterhalb von 2000 Zuschauern im Schnitt pro Heimspiel lohnt sich für die Halle der Aufwand kaum.

Und mehr waren es bislang nicht, bei den 08/15-Spielen der Bundesliga, sieht man einmal von der Begegnung gegen ALBA Berlin, dem amtierenden Meister, ab.

Da demonstrierten 4293 Fans, was Stimmung heißt; zelebrierten die Akteure auf dem Parkett fürs Auge gutes Basketball. Dazu ein Rahmenprogramm für die ganze Familie, die für Kids gute Anfangszeit, Sonntagnachmittag, die hübschen Cheerleader Blue Stars fürs Auge, das Buffet für die VIP's - da störte dann die (erwartete) Niederlage gegen den Meister nur wenig das rundum gelungene Bild.



In der vergangenen Saison endete der TuS Herten als Tabellenelfter, hatte allerdings im Pokal das Final Four erreicht. Den Überraschungssiegen gegen Leverkus-

Peter Radegast „tankt“ sich kraftvoll durch

Immer ein Auge für die Mitspieler: der Amerikaner Bill McCaffrey



sen, damaliger Meister, und Telekom Bonn folgten allerdings auch peinliche Schlappen wie gegen den späteren Absteiger Ludwigsburg.

Neu formierte Mannschaft

Das Ziel für die neue Umgebung lautet deshalb: Erreichen der Play-off-Plätze, also mindestens Rang 8.

Deshalb wurde eine neu formierte Mannschaft präsentiert.

Vom alten Stamm blieben lediglich die Center Matt Wenstrom, Steven Wriedt und Arndt Severing sowie die Flügelspieler Markus Horn und Peter Radegast. Neu hinzugewonnen wurden Alexander Frisch von ALBA Berlin, Youcef



Bei der knappen Heimspiel-Niederlage gegen den amtierenden deutschen Meister ALBA Berlin sorgten 4300 Zuschauer für eine tolle Stimmung

Ouldyassia aus Paris und letztlich auch Stephan Baeck aus Saloniki, mit seinen 120 Länderspielen die Basketball-Legende in Deutschland schlechthin.

Dazu noch Bill McCaffrey. Und weil Matt Wenstrom längere Zeit verletzt ausfiel - nach seiner Rückenoperation - auch noch Kirk Luchman, dessen Kontrakt eigentlich im November auslaufen sollte. Und mit Doppellizenz (AdlerFrirtrop Essen und Devils) spielen die Brüder David und Stefan Hain.

Juha Luhtanen (Gießen), Donald Williams (Athen), Axel Schubert (Salzkotten), Marcus Lück (Weißenfels), Marian Cyzycki (Oldenburg) und Marc Schwanemier (Bochum) verließen den Verein.

Von Beginn der Saison an stand das Spiel der Devils unter einem wenig glücklich Stern. Das Fehlen

von Wenstrom war einkalkuliert. Doch dann kam es knüppeldick. Stephan Baeck verletzte sich, fiel lange aus, Ersatzmann Kirk Luchman brach sich den Daumen - dann kam Matt Wenstrom (endlich). Aber nur kurze Zeit, dann mußte er an der Leiste operiert werden.

Der Start in die Saison gestaltete sich folglich schwierig. Konstanz brachte die Mannschaft um Trainer Hubert Beck, in Herten längst eine Institution, nicht zustande. Mal verloren, mal gewonnen. Vor allem die Niederlagen gegen die Mitkonkurrenten um die unteren Play-off-Plätze taten weh. Etwa in Braunschweig oder daheim gegen Trier.

Überraschungen im positiven Sinne blieben aus. Und die sportliche Entwicklung, im unteren Mittelfeld der Tabelle, zog automatisch

die zuschauermäßige nach sich. Gut 1000 Besucher in der 12 000er Arena - eine düstere Kulisse.

Rahmenprogramm, etwa mit den hübschen Cheerleadern der Blue Stars, 1000-Dollar-Schuß in der Halbzeitpause, Jazz-Band - eine nette Beigabe, die zwar dankbar angenommen wurde, aber keine neuen Fans in die Halle brachte.

Besser wurde der Zuschauerzuspruch immer dann, wenn die Devils nachmittags zur Sache gingen. Das zog die Basketball-Kids in die Halle, die abends, beim Spielbeginn um 19.30 Uhr, nicht mehr bis zehn oder elf Uhr vor die Tür dürfen. Und eben dort, bei den Schülern, liegt das eigentliche Po-

tential, das sich die Devils wünschen, denn: nach einer Umfrage soll Basketball zwischen den Zwölf- bis Neunzehnjährigen die beliebteste Sportart sein, noch vor Fußball und Inline-Skating. Und bei den abgefragten beliebtesten Sportlern sollen unter den ersten fünf angeblich vier US-Basketballer sein.

Verstärkt in die Schulen

Und eben darauf zielt jetzt auch die Werbung der Devils. Der Verein geht verstärkt in die Schulen,



Basketball ist „in“, wie dieser junge Fan lautstark beweist

bietet kostenloses Demonstrations- und Trainings der Mannschaft an, ist zu Autogramstunden zum Nulltarif bereit, wirbt eben bei seinen Kunden.

Oder ein Spiel für den guten Zweck, wie Ende November in der Jürissen-Halle, auf Einladung der Hans-Böckler-Schule und zugunsten von Vidigal, einer Sozialstati-

on- und Kindergarten-Tagesstätte für 80 Kinder in einem Elendsviertel am Rande von Rio de Janeiro.

Die Devils gestalteten die Sportschau mit, initiiert von Peter Naunheim. Neben Basketball standen noch Volleyball-Mixed, Livemusik und schuleigene Cheerleader auf dem Programm.

Und so etwas kommt gut an. Wenn dann noch, hin und wieder, ein paar Freikarten im Gepäck sind, dann ist die Welt der Kids wieder in Ordnung.

Dabei ist das Vergnügen Basketball in der Arena erschwinglich: Dauerkarten kosten für Erwachsene zwischen 195 und 490 Mark, für Jugendliche zwischen 125 und 295 Mark. Und die Einzelkarten sind zwischen 12 und 50 bzw. 7,50 und 19 Mark erhältlich; für Kinder bis zehn Jahren kosten sie sogar nur 5 bis 12 Mark.

Die Ruhr Devils, sie wollen sich in der Oberhausener Arena etablieren, wollen Basketball zu einer Ruhrpott-Sportart machen und ihr Zuschauerpotential aus dem Revier rekrutieren. Beheimatet bleibt der Klub indes in Herten. Dort spielen auch die übrigen Mannschaften des Vereins, ist die Jugend zu Hause.

Die Arena, das ist eben nur die Spielstätte für die Profis. Trainingszeiten für die Mannschaft gibt es dort (so gut wie) keine, Übungsmöglichkeiten für interessierte Kids ebenfalls nicht.

Wer Bock auf Basketball hat, der muß sich zunächst einem bodenständigen Oberhausener Verein anschließen oder er nimmt die Fahrtzeit nach Herten in Kauf. Ein Problem, das bei den Eishockey-Leuten der Revier Löwen noch viel größer ist.

Und da schließt sich eben der Kreis: Was in den USA gang und

gebe ist, der Umzug eines Vereins in eine andere Stadt, egal in welcher Sportart, das ist hierzulande eben doch (noch) nicht so einfach. Gewachsene Strukturen verpflanzen - ein Experiment, das im Profibereich sicherlich funktionieren kann, betrachtet man die nüchternen Besucherzahlen.

Doch zu einem Verein gehört eben mehr, auch das Angebot für den Nachwuchs, der eben dann besser gewonnen werden kann, wenn der sportliche Erfolg vor-



Die hübschen Cheerleader „Blue Stars“ sind ausgezeichnete Tänzerinnen

handen ist. Nur: dann muß man ihm auch Gelegenheit, sprich: Spielmöglichkeiten im Verein, geben.

Eben das ist schwer zu erkennen, bei den Basketballern der Ruhr Devils. Vorteile von Halle und Infrastruktur hin, Vorteile auf dem Marketingbereich her - die Kids möchten ihren Vorbildern nacheifern können - im gleichen Verein.

Experiment Nummer 2 (Eishockey) hat dies erkannt: der Verein ist ohne Wenn und Aber komplett übergesiedelt. Eine Lösung auch für die Devils? - Die Zukunft wird es zeigen...

WIR ENGAGIEREN UNS FÜR OBERHAUSEN

*Ein Stück
Hollywood
„Area 51“*

STADTSPARKASSE

Engagement im Kunst- und Kulturbereich ist für unsere Stadt und die hier lebenden Bürger lebenswichtig.

Kunst und Kultur durchziehen unser Leben.

Für Erwachsene eher unterhaltend, sind Kunst und Kultur für Kinder und Jugendliche Grundsteine für spätere Lebensqualität, sie wecken Interessen, prägen Freizeitverhalten, positionieren Gegenpole zu schnellebigem Trendkonsum.

Die Stadtparkasse Oberhausen stellt sich dieser Aufgabe seit Jahrzehnten. Unzählige Projekte in Oberhausen verdeutlichen das hohe Engagement, häufig in Kooperation mit der Stadt, sinnvolle Ideen voranzutreiben bzw. eine Realisierung erst zu ermöglichen.

Das Oberhausener FrameCut-Team zaubert mit Hilfe der Bürgerstiftung der Stadtparkasse ein Stück Hollywood

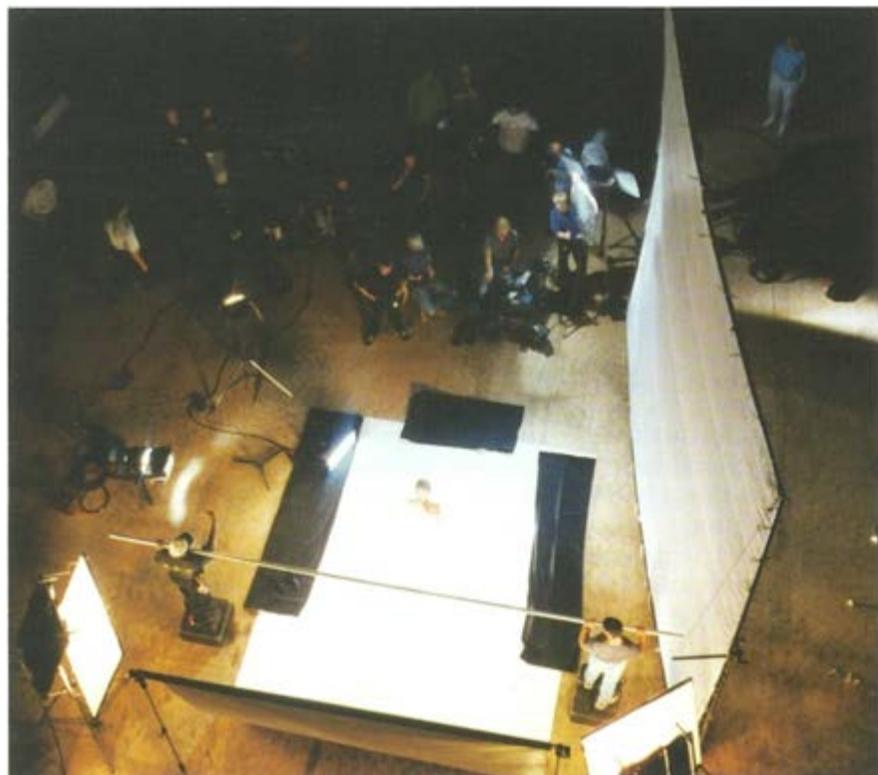
Ein bemerkenswertes Projekt, das die Stadtparkasse 1997 finanziell aus Mitteln der Sparkassen-Bürgerstiftung unterstützt hat, ist die Produktion eines interessanten Kurzfilmes.

Die Musikkurzfilmproduktion „Area 51“ ist ein Stück Hollywood.

Geboren wurde die Idee einer derartigen Produktion á la Hollywood - aber „Made in Germany“ - von FrameCut, dem Medienhaus in Oberhausen.

Begeistert hat das Konzept viele weitere Institutionen und Filmemacher aus Deutschland, die sofort bereit waren, Technik, Know-how und Arbeit - ohne Gagen und Honorare - zu investieren.

So entstand ein Musikkurzfilm, der sonst nur in den großen Studios in den USA oder England hätte realisiert werden können.





„Area 51“ zeichnet sich durch eine enge Verbindung von Science-Fiction-Handlung, moderner Kameraarbeit und – für den deutschen Bereich – außergewöhnlich umfangreiche und neuartige Computerspezialeffekte aus.

Der Gedanke von FrameCut, mit Engagement und Überzeugung gegen millionenschwere Technik anzutreten, überzeugte auch die Stadtparkasse und die Stadt Ober-

hausen, die dieses interessante Projekt gemeinsam finanziell unterstützten.

Mit „Area 51“ wird nachgewiesen, daß es im Ruhrgebiet Potentiale für die Medienbranche gibt und eine voll entwickelte Infrastruktur für Filmproduktionen internationalen Formats besteht.

Ein Schritt in die richtige Richtung für den Strukturwandel im Ruhrgebiet.

Besprechung in den futuristischen Kulissen am „Sternentor“

Das gesamte Projekt ist zu 100 % durch Sponsoring finanziert worden. Neben den lokalen Firmen, die die gesamte Ausstattung der Dreharbeiten übernahmen, stellten Sponsoren aus der Film- und Computerbranche alles an Equipment, Hard- und Software zur Verfügung.

„Area 51“ wurde in den Filmstudios der Warner Bros. in Kirchhellen gedreht und mit aufwendigen 3D-Animationen und Trickaufnahmen veredelt.

Das Studio wurde samt der Produktionsräume von Warner Bros. Management zur Verfügung gestellt. Die filmische Umsetzung wurde von FrameCut aus Oberhausen organisiert.

Oberhausener Firmen und Institutionen, wie z.B. die Ruhrwerkstatt, waren mit viel Engagement für die Filmbauten verantwortlich.

Die Musik wurde parallel zum Filmprojekt von der Gruppe „Speedlake“ - drei Musikern aus Hannover - entwickelt, die bereits auch internationale Erfolge zu verbuchen haben.

Ausgestrahlt wird der Musikkurzspielfilm sowie die Dokumentation



Die außerirdische Schönheit taucht aus dem Nebel auf

in Form eines „Making Of“ in verschiedenen Musiksendern wie VI-VA, MTV und VIVAII.

Dieses Vorhaben eines Oberhausener Vereins zeichnet exakt die Charakteristik der Entwicklung dieser Stadt nach.

„Area 51“ zeigt als Projekt auf, daß Visionen zu realisieren sind. Dies in einer Stadt, deren vielfältige Visionen unsere Gegenwart darstellen.

Eines ist jetzt schon sicher:

Das Projekt „Area 51“, das auch als Musikclip für deutsche Verhältnisse außergewöhnlich ist, wird für jede Menge Aufsehen sorgen.

Und wer weiß, womöglich ist dieses Projekt erst der Anfang. Es wäre durchaus denkbar, daß diese Produktion viele weitere interessante Projekte aus der Filmbranche nach sich zieht.

WIR ENGAGIEREN UNS FÜR OBERHAUSEN

● Wenn es um Kunst und Kultur geht

Die Stadtparkasse Oberhausen fördert künstlerische und kulturelle Projekte. So unterstützen wir z.B. den Ausstellungsort Gasometer, den Umbau der Galerie Schloß Oberhausen, die Kurzfilmtage, das Kunsthaus Haven sowie kulturelle Einrichtungen wie die Stadtbibliothek, die Musikschule und das Theater Oberhausen.

Als Stadtparkasse sind wir uns unserer Verantwortung für unsere Stadt bewußt und werden uns auch weiterhin für Oberhausen engagieren.

Stadtparkasse Oberhausen
Mehr als ein Kreditinstitut



BLICK ZURÜCK AUF 1997

HELMUT KAWOHL

Oberhausen hat nach 18 Jahren einen neuen Oberbürgermeister. Die „Stabübergabe“ von Friedhelm van den Mond an den bisherigen Oberstadtdirektor und neuen Oberbürgermeister Burkhard Drescher war sicherlich das kommunalpolitische Ereignis im Jahr 1997. Ein mit knapp 300.000 Besuchern herausragendes Ausstellungsjahr liegt hinter dem Gasometer, einen glänzenden Start haben im ersten Jahr das CentrO und die Arena Oberhausen hingelegt.

Ein Thema, das über Monate hinweg die Bürgerinnen und Bürger beschäftigte, war die geplante Verlängerung der Straßenbahn von Sterkrade nach Schmachtendorf. Sie wurde schließlich „auf Eis“ gelegt, das Dach für die Marktstraße dagegen endgültig „begraben“. Doch der Strukturwandel geht mit Volldampf weiter. Ende des Jahres wurden erste Pläne für einen Zukunftspark auf dem Gelände des Stahlwerkes Oberhausen bekannt, das seine Produktion einstellt.

Werfen wir einen Blick zurück auf das Jahr 1997 in Oberhausen und auf die wichtigsten Schlagzeilen.



Fußballfans kamen beim ersten DFB-Hallen-Masters auf ihre Kosten



30.000 Menschen beim „Band der Solidarität“ für die Kumpel

DEZEMBER '96/JANUAR

SPD-Fraktionschef Michael Groschek erklärt Verzicht auf Oberbürgermeister-Amt · Klaus Oelze löst Bernd Schusky als Polizeipräsident ab · RTL zeichnet in der Arena Michael-Schumacher-Party auf · Louise-Schroeder-Heim eröffnet neues Pflegezentrum · Bezirksregierung stimmt Hirsch-Projekt in Sterkrade zu · Oberbürgermeister besucht Mahnwache vor dem Bergwerk Lohberg/Osterfeld · Weihnachtskonzert mit Montserrat Caballé in der Arena · Der Winter hat die Stadt fest im Griff · Frost legt Kanalschiffe auf Eis · SPD verständigt sich auf Oberstadtdirektor Burkhard Drescher als Nachfolger von Friedhelm van den Mond im Amt des Oberbürgermeisters · Kirchenzentrum in der Neuen Mitte eingeweiht · 9500 Zuschauer beim ersten DFB-Hallen-Masters in der Arena · RWO mischt gut mit · Prof. Lederer löst Dr. Schmiedeknecht als Babcock-Chef ab · Polizei legt Autoschieber-Bande lahm und klärt 130 Pkw Diebstähle auf · Startenor Placido Domingo konzertiert in der Arena · Mit Hotelneubau hinter der Luise-Albertz-Halle wird begonnen

FEBRUAR

Deutsche Bahn AG eröffnet im Hauptbahnhof neue Toiletten-Pilotanlage · Stadtrat lehnt den Bau des Marktstraßen-Daches ab · Hannelore Kohl signiert im CentrO ihr neues Kochbuch · „Kaiserwetter“ bei den Karnevalsziügen in Oberhausen und Osterfeld: 200.000 säumten die Straßen · Rigipswand im CentrO stürzt in die Fußgängerpassage · Fünf Verletzte · Sozialhilfe wächst der Stadt über den Kopf · Katholisches Stadthaus feiert 25jähriges Bestehen · 30.000 Menschen hängen in Oberhausen am „Band der Solidarität“ für die Kumpel im Bergbau · Stadt ehrt ihre verdienten Sportler: Kanutin Silke Schlautmann, Ruderer Ulf Siemes und OTHC-Tennis-Team auf Platz 1 · Disney's World on Ice begeistert in der Arena die Kinder · Babcock kündigt drastischen Stellenabbau an · Erster Oberhausen-Stadtführer auf CD-ROM · Kurzfilmtage stellen sich auf der „Berlinerale“ vor · Wasserwerk investiert 4 Mio. DM in die Erweiterung der Betriebsverwaltung auf der Marktstraße · Sterkrader Studiendirektor in seiner Wohnung ermordet



Aus dem Rhein-Herne-Kanal mußte ein gestoblerer Pkw „gefischt“ werden

MÄRZ

Oberhausener Amateur Funker im Deutschen Amateur Radio Club (DARC) feiern ihr 50jähriges Bestehen · Neue Station für Fahrräder am Hauptbahnhof · Höhenretter der Berufsfeuerwehr trainieren an der „Steilwand“ des Gasometers · Geklautes Auto „parkte“ im Rhein-Herne-Kanal · „Großer Bahnhof“ im TZU zum 65. Geburtstag von Friedhelm van den Mond · Caritas eröffnet mit Wilhelm-Knappmann-Haus erste Wohnstätte für psychisch Erkrankte · Walter Paßgang soll 1999 für die CDU als hauptamtlicher Oberbürgermeister kandidieren · Städtischer Haushalt 1997 mit Rekordfehlbedarf von 226 Mio. DM · Textilhaus Mensing an der Marktstraße besteht seit 75 Jahren · EVO eröffnet Internet-Café im Kundenzentrum · Heißluftballon muß auf der Straße Heiderhöfen in Alstaden notlanden · Aufsichtsrat beschließt Gesamtplan für die Landesgartenschau 1999 · Dieter Thomas Heck präsentiert in der Arena „Musik liegt in der Luft“ · Ruhrbischof Dr. Hubert Luthe predigt Karfreitag auf der Halde Haniel · „Schloßgastronomie Kaisergarten“ eröffnet



Die Stadtspitze packte beim Frühjahrsputz kräftig mit an

APRIL

Ostermarsch mit immer weniger Resonanz · Neue Tourismus- und Verkehrsverein Oberhausen GmbH im ehemaligen Hotel „Ruhrland“ · Die Straßenbahn in Oberhausen wird 100 Jahre alt · Bei Kati Witts „Ice Show“ gehen Weltstars in der Arena aufs Eis · Niedersachsens Ministerpräsident Schröder als Referent zu Gast im Technologiezentrum Umweltschutz · Circus Busch-Roland gastiert am CentrO · Achter Hilfskonvoi startet nach Rumänien · Marinekameradschaft Jakob Jost wird 100 Jahre alt · Beim „Frühjahrsputz“ in der Stadt helfen auch Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor · Grundsteinlegung für das smart-Autocenter in der Neuen Mitte · Jahresbilanz des Arbeitsamtes: CentrO, bremst die große Flaute · 2000 Schützen ziehen beim 46. Rheinischen Schützentag vom Friedensplatz zum Ebertbad · 75 Vereine machen mit · 1250 Gäste melden sich zu den 43. Internationalen Kurzfilmtagen an · Brand im Brauhaus an der CentrO-Promenade · 4. Tanzfestival für Senioren in der Willy-Jürissen Halle



Im Gasometer wird die Fernsehbausstellung „Der Traum vom Sehen“ gezeigt

MAI

Hermann-Josef Wagner, Geschäftsführer des Gemeindeverbandes der katholischen Kirchengemeinden, geht in Ruhestand · Amtsgericht wird für 6,2 Mio. DM renoviert · Schüler der Hans-Sachskollegscheule bauen ökologisches Musterhaus · SPD beschließt umfassende Sanierung der Luise-Albertz-Halle · 30 Jahre Städtische Malerschule · Ausstellung im Bürgerzentrum Altenberg · Sommerkulturprogramm „Spielort Kaisergarten“ gestartet · Skulpturenausstellung von Otmar Alt · Rheinisches Industriemuseum präsentiert Sonderausstellung zum Jubiläum „150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn“ · Frauenkabarett „Missfits“ debütiert an den Hamburger Kammerspielen · Insekten-Wolke über dem Gasometer löst Brandalarm aus · EVO eröffnet Ausstellung „100 Jahre öffentliche Gasversorgung“ · Alstadener Pfarrer Dieter Hofmann zum neuen Superintendenten und Nachfolger von Artur Schorzmann gewählt · NRW Wirtschaftsminister Wolfgang Clement eröffnet im Gasometer die Fernsehbausstellung „Der Traum vom Sehen“



Großer Boxabend mit Dariusz „Tiger“ Michalczewski (r.)



Beim WDR-Kindertag durfte die Maus nicht fehlen



NRW-Ministerpräsident Johannes Rau eröffnet das Rheinische Industriemuseum

JUNI

Spatenstich für Servicepark auf dem Gelände der Zeche Osterfeld · Name „Ruhrchemie“ bleibt bei Umstrukturierung des Hoechst-Konzerns erhalten · Investoren präsentieren Homeworld-Projekt im Rahmen der geplanten Marina · 90 Jahre Babcock-Gießerei · Großer Boxabend in der Arena: Dariusz „Tiger“ Michalczewski besiegt Virgil „Quicksilver“ Hill und gewinnt drei WM-Titel · Schwimmbad Alsbachtal besteht seit 70 Jahren · RWO verpaßt den Aufstieg in die Zweite Fußball-Bundesliga und wird Deutscher Vizemeister der Amateure · Regierungspräsident will städtischen Haushalt nicht genehmigen · Straßenbahn soll am Volkspark vorbei bis Schmachtendorf verlängert werden · Peter Maffay präsentiert Pläne für das Musical „Tabaluga & Lilli“ im „TheatrO.“ · Tausende feiern mit der STOAG den 100. Geburtstag · Ehrenring für CentrO · Investoren Eddie und Paul Healey · WDR sendet 200. Sendung von „mittwochs live“ aus dem Gasometer · Neue park-and-ride-Anlage hinter dem Hauptbahnhof eingeweiht

JULI

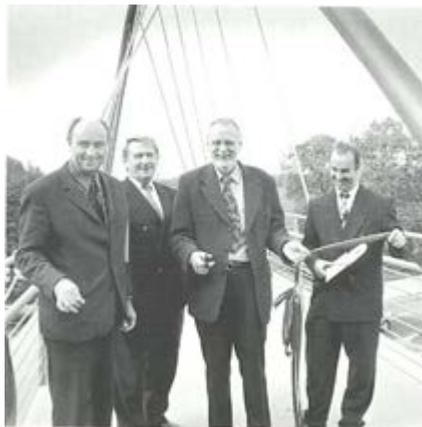
Spektakuläre „Riverdance“-Show aus Irland begeistert in der Arena · Passagierschiffe verkehren ab Schloß Oberhausen auf dem Rhein-Herne-Kanal · St. Elisabeth-Krankenhaus eröffnet Schlaf-Labor für chronische Schnarcher · Friedensdorf Oberhausen wird 30 Jahre alt · Dreikäsehoch läuft nachts im Pyjama durch die Straßen Oberhausens · Alstadener Ruhrfest muß mangels Sponsoren abgesagt werden · Stadt überlegt alternative Trassenführungen für die Straßenbahn nach Schmachtendorf · Baubeginn für Stern-Musterhaus neben dem Gasometer · Großes Eisenbahnfest rund um den Hauptbahnhof · Historische Lok zieht Eisenbahnfans durch das Ruhrgebiet · OTHC setzt Tennis-Bundesliga-Start mit 3:6 gegen Amberg in den Sand · WDR-Kindertag mit der Maus am CentrO. und am Gasometer · Stadtrat trauert um verdienten Kommunalpolitiker Bernhard Hoffmann · Hotelgast in der Neuen Mitte schläft in Duschkabine ein: Po verursacht Überschwemmung · WDR-Moderator Jean Pütz begrüßt 100.000 Besucher im Gasometer

AUGUST

Tennis-Damen des TC Babcock steigen in die Bundesliga auf · Osterfelder Heizungs- und Sanitärunternehmen Werken meldet Konkurs an · 76jährige kracht mit Pkw gegen 15 Autos · Messerstich ins Herz tötet junge Mutter aus Sterkrade · Theater Oberhausen auf dem 2. Platz im Rheinland · RWO unterliegt im DFB-Pokal nach gutem Spiel mit 0:2-Toren gegen Werder Bremen · 4. Gesamtschule nimmt an der Weierheide den Schulbetrieb auf · Johannes Rau eröffnet Rheinisches Industriemuseum · Festsingen der Oberhausener Chöre auf dem Ebertplatz · Spatenstich für Umbau der Hauptbahnhofshalle · Coca Cola Deutschland zieht vorerst nicht mit der Hauptverwaltung aufs CentrO-Gelände · Polizeipräsidium am Friedensplatz feiert 70jähriges Bestehen · Stadt ehrt Weihbischof Franz Vorrath und Superintendent a. D. Artur Schorzmann mit dem Ehrenring · Neue Fuß- und Radwegbrücke über den Rhein-Herne-Kanal eingeweiht · Landesgartenschau 1999 wird „Neue Gärten Oberhausen“ heißen



Das Wunschbaus der Deutschen steht in Grafenbusch



Neue Fußgängerbrücke verbindet das TZU und den Gewerbepark Kaisergarten



Kohl-Köpfe rollten beim verkaufsoffenen Sonntag in Sterkrade

SEPTEMBER

10.000 bejubeln Startenor Andrea Bocelli in der Arena · Basketballer der „Ruhr Devils“ starten in die neue Bundesliga-Saison · Verein für aktuelle Kunst feiert in Altenberg 15jähriges Bestehen · Richtfest für die Neue Mitte in Königshardt · KVR startet KulTour Herbst'97 im Gasometer · 150 Jahre Steinbrinkschule in Sterkrade · Investor und Mieter ziehen nach einem Jahr Bilanz: CentrO. erfüllt alle Erwartungen · Rat wählt Oberstadtdirektor Burkhard Drescher zum neuen Oberbürgermeister · „Missfits“ stellen ihr Oberhausen-Lied vor · Straßenbahn wird vorerst nicht nach Schmachtdorf weitergeführt · Reinhard Frind neuer Schul- und Kulturdezernent · Zur Verabschiedung von Friedhelm van den Mond im Gasometer kommt auch Johannes Rau · 100 Jahre St. Antonius-Kirchengemeinde Alstaden · „Traumhaus der Deutschen“ im Grafenbusch an die Gewinnerin übergeben · High-Definition-Zentrum in Osterfeld eingeweiht · Stadt und MAN GHH unterzeichnen Vertrag: Verkehrsring Sterkrade kann jetzt geschlossen werden

OKTOBER

Boom bei Existenzgründungen belebt Wirtschaft · 110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Sterkrade · 9,3 Mio. DM von der Bezirksregierung für die Landesgartenschau · Circus Roncalli wird Veranstaltungsprogramm inszenieren · Umbau des Schlosses Oberhausen abgeschlossen · Pläne für einen „Zukunftspark Stahlwerk“: Gläserne Flugzeugfabrik und Gläserner Mensch · Eishockey: „Revier Löwen“ unterliegen im Topspiel der Düsseldorfer EG 2:6 · Fünf-Zentner-Bombe in Eisenheim entschärft · Alter Feuerwehrturm an der Eichelkampstraße in Sterkrade fällt Abrißbirne zum Opfer · Vierter Abschnitt des Technologiezentrums Umweltschutz eingeweiht · Neue Fußgängerbrücke verbindet Gewerbepark mit TZU · Spatenstich für Erweiterung des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums · Richtkranz weht über Hotelneubau an der Luise-Albertz-Halle · Fünf Menschen ersticken bei Wohnhausbrand im Rauch · Glimmende Zigarette war die Ursache · Dieb von Lkw zu Tode gequetscht · 100 Mio.DM-Auftrag: Babcock baut Kraftwerk in Indien

NOVEMBER

Hunderttausende beim verkaufsoffenen Sonntag in Alt-Oberhausen, in Sterkrade und im CentrO. · Gasometer-Ausstellung „Der Traum vom Sehen“ erfolgreich beendet: 287.000 Besucher · Wiederholung 1998 · Lars Henrik Gass neuer Leiter der Internationalen Kurzfilmtage · 49jähriger Mann stirbt nach Wohnungsbrand · Johanniter-Krankenhaus: OP-Neubau für 20 Mio. DM · Rotes Kreuz baut in Sterkrade rollstuhlgerichtetes Wohnhaus · Schlechtes Ergebnis für Oberhausener Handwerk bei Konjunkturumfrage · Mitarbeiterinnen der Buchhaltung eines Oberhausener Autohauses unterschlagen Betrag in zweistelliger Millionenhöhe · Arbeitersiedlung Stemmersberg wird Projekt der Internationalen Bauausstellung Emscher Park · 42jähriger erschlägt zwei Menschen mit einem Knüppel · Horst Pohlmann tritt bei Kommunalwahl 1999 für die Grünen als Oberbürgermeister-Kandidat an · Stadt trauert um Hans-Jürgen Hollmann, Geschäftsführer der ENO-Wirtschaftsförderungsgesellschaft · Friedel (Fässer) I. zum neuen Stadtprinzen gekürt

Oberhausen wird für Städtetouristen von nah und fern immer mehr zu einem interessanten Ziel. Hierzu tragen neben der Ausstellungshalle Gasometer, dem CentrO, und der Arena jetzt auch verstärkt das Rheinische Industriemuseum und die neue Ludwig Galerie im umgebauten Schloß Oberhausen bei. Diese Themen beleuchten Journalisten aus Oberhausen im inzwischen 15. Jahrbuch-Band ebenso wie weitere spannende Projekte im Rahmen des Strukturwandels.

Stadtgespräch war der Wechsel im Amt des Oberbürgermeisters: Friedhelm van den Mond gab nach 18 Jahren den „Stab“ an Burkhard Drescher weiter. Nicht zu kurz kommt in „Oberhausen '98“ aber auch der Blick zurück in die Geschichte der Stadt.

